

UNIVERSITY OF TORONTO



3 1761 00258347 4

Russel, Michael  
Gemälde der Barberei

ND  
1087  
R8715  
Th.2



Edinburger

Cabinets - Bibliothek

f ü r

geschichtliche, geographische, naturhistorische und  
biographische Kenntnisse.

---

Aus dem Englischen

v o n

**Dr. Diezmann, Joh. Sporschil**  
und Anderen.

---

Sechster Theil.

## PROSPECTUS.

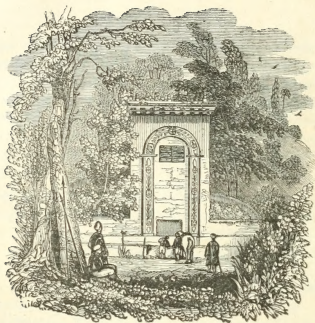
---

Seitdem man eingesehen, daß die Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse das wirksamste Mittel sei, den Menschen in seiner Allgemeinheit zu veredeln und damit seinem wahren Glück eine feste Grundlage zu geben, wurden in England mehrere Sammlungen zu diesem Zwecke unternommen, unter denen sich die Edinburg Cabinet Library vor allen rühmlichst auszeichnet. Die Herausgeber derselben erklären sich über den Plan, den sie bei deren Ausarbeitung befolgen, auf nachstehende Weise:

»Die Edinburger Cabinet Library, zu deren Bearbeitung die mannigfaltigsten und kostbarsten Materialien verwendet wurden, wird das wirklich Werthvolle in denjenigen Zweigen der Wissenschaft umfassen, welche am glücklichsten Unterhaltung mit Belehrung verbinden. Sie schließt demnach eine Reihe von Gegenständen in sich, die jedoch alle, obwohl von verschiedenen Schriftstellern bearbeitet, bestimmt sind, Bestandtheile eines gleichförmigen Systems zu bilden. Erzählung der ausgezeichnetsten Wechselfälle und Umwälzungen in der Geschichte der Völker; — Verfolgung des Fortganges der Entdeckungen zu Wasser und zu Lande, mit Einschluß der Forschungsreisen jener kühnen Abenteurer, welche stürmische Oceane durchsegelten oder ins Innere barbarischer Königreiche eindrangten; — Bezeichnung der Stufen, auf welchen die Wissenschaften und Künste, die die menschliche Natur veredeln und ausbilden, zu ihrer gegenwärtigen Höhe gelangt sind; — kurz die Darstellung des Menschen und der ihn umgebenden Dinge in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit von Umständen, Formen u. s. w.» ist die Grundlage in dem Entwurfe der Cabinet Library.

Die ihr bis jetzt zu Theil gewordene Aufnahme hat die schmeichelhaftesten Erwartungen der Herausgeber, ihrem eigenen Geständnisse nach, übertroffen, und sie brauchen sich bloß auf die günstigen Anzeigen





Brunnen in der Nähe von Algier.

# Gemälde der Berberei,

o d e r

Geschichte und gegenwärtiger Zustand

der Staaten

Tunis, Tripolis, Algier und Marocco.

---

Nebst einer

Uebersicht von den Staatseinrichtungen, den Alterthümern,  
den Künsten, der Religion, der Literatur, dem Handel,  
dem Ackerbaue und den Naturproducten in denselben.

---

Aus dem Englischen

d e s

**Dr. M. R U S S E L,**

übersetzt von

**Dr. A. Diezmann.**

---

Mit einer Karte und mehreren Abbildungen.

**Zweiter Theil.**

---

---

**Leipzig, 1836.**

Hartlebens Verlags-Expedition.



ND

1087

R8715

Th. 2



# Inhalts-Verzeichniß.

## Erstes Capitel.

Tripolis und seine unmittelbaren Zubehörnisse. — Thematische Grenzen des Paschaliks. — Die große Syrte selten besucht. — Della Cella und die beiden Beechey's. — Ghimines. — Fort's und Ruinen. — Tabilba. — Ueberreste eines Castells. — Merkwürdiger Bogen. — Braiga, eine Hafenstadt mit starker Besatzung. — Soll das alte Autos mala seyn. — Sachrin, die südliche Spitze des Meerbusens. — Gestalt der Bay. — Cato, Lucan und Sallust. — Muktar. — Hudia. — Linoofe. — Mahiriga. — Festung. — Thurm von Bengewad. — Soll der von Euphrantas seyn. — Charax. — Medinet Sultan. — Schuaischa (Swaisha). — Hamed Garoosch. — Zaffran. — Gewohnheiten der Eingebornen. — Ihre Kleidung. — Das Aspis der alten Schriftsteller. — Giraff (Ziraffe). — Cap Trierio. — Mesurata. — Salzsümpfe. — Golf von Zuca. — Lebida. — Ruinen. — Erzählung des Capitän Smyth. — Lagiura. — Fruchtbarkeit. — Tripolis. — Aussehen. — Tripolis soll maurischen Ursprungs seyn. — Das alte Tripolis wird von den Saracenen zerstört. — Meinung des Leo Africanus. — Günstige Beurtheilung durch Blaquiére. — Sittlicher Charakter der Tripolitaner. — Beschreibung von Tripolis durch den Capitän Beechey. — Das Castell des Pascha's. — Moscheen. — Triumphbogen. — Die Einwohner werden in Mauren und Araber eingetheilt. — Wie die Türken ihre Zeit verbringen. — Eigenthümliche Art, das Gespräch zu führen. — Beduinen. — Ihre Kleidung und Sitten. — Die Pianura oder fruchtbare Ebene. — Besuch in dem Castell. — Pracht der Zimmer. — Des Pascha's vornehmste Gattin. — Art der Begrüßung. — Erfrischungen. — Geschichte von Tripolis. — Die Maltheseritter. — Raschut Rais. — Der Admiral Blake. — Sir John Narborough. — Revolution

durch Hamed dem Großen. — Die Grausamkeiten dabei.  
 — Fezzan. — Siwah. — Nugila. — Marabuts. — Scene,  
 die der Capitän Lyon mit ansah. — Trunkenheit. —  
 Sprachen, die in Tripolis gesprochen werden . . . . . 2

## Zweites Capitel.

Tunis und seine Zubehörnisse. — Länder, welche in dem Paschalik Tunis eingeschlossen sind. — Kurze Geschichte. — Abu Ferez. — Sein Hof, seine Leibwache und sein Rath. — Einfall Ludwig's IX. in Tunis. — Carthago überwältigt. — Leiden der Franzosen. — Tod des Königs. — Ankunft des sicilianischen Kreuzheeres. — Mißlingen des Unternehmens. — Erhebung der beiden Barbarossa's, Horuc und Hayradin. — Der Erstere wird eingeladen, dem Könige von Algier beizustehen. — Er ermordet ihn und bemächtigt sich der Regierung. — Der Usurpator wird geschlagen und bleibt. — Algier von Hayradin genommen, welcher um den Schutz des Großherrs nachsucht. — Denkt an einen Angriff auf Tunis. — Sein Versuch gelingt. — Er erregt die Rache des Kaisers Carl V. — Die ungeheuren Rüstungen in Italien und Spanien. — Barbarossa bereitet sich zur Vertheidigung vor. — Goletta wird genommen. — Es folgt eine allgemeine Schlacht. — Die Mauren werden geschlagen und Tunis fällt. — Die Stadt wird zerstört und geplündert. — Muley Hassan. — Thaten Barbarossa's. — Die Spanier werden von Selim II. vertrieben. — Die Tuniser wählen einen Dey. — Die Regierung unter einem Bey. — Erhebung des Hassan Ben Ali. — Unumschränkte Macht. — Verwaltung der Justiz. — Beschreibung von Tunis. — Boden und Klima. — Armee. — Aberglaube. — Sitten und Gebräuche. — Charakter der Mauren. — Geiz des letzten Bey. — Bevölkerung der Regentschaft. — Einkommen. —

Unmäßigkeit. — Anekdoten von Hamuda. — Beschreibung von Carthago. — Cisternen und Wasserleitungen. — Ueberreste eines Tempels. — Aussehen während des vierten und fünften Jahrhunderts. — Angaben von Edrissi. — Bemerkung von Chateaubriand. — Bizerta. — Utica. — Hammam Leif. — Sidi Doub. — Natibia. — Ghurba. — Nabal. — Keff. — Tubersofe. — Herkla. — Sahalil. — Monastir. — Lempta. — Agar. — Demaf. — Sallecto. — Wublif. — Gabes. — Zemme. — Esaitla. — Gilma. — Casarene. — Feriana . . . . . 49

### D r i t t e s   C a p i t e l .

Die Regentschaft Algier. — Entstehung des Wertes Algier. — Wichtigkeit seiner Geschichte. — Grenzen des Staates. — Aussehen der Stadt. — Ihr Inneres. — Bevölkerung. — Befestigung. — Enge Straßen. — Fortführung der Geschichte. — Carl V. entschließt sich zu einem Angriffe auf Algier. — Seine Macht. — Rüstungen Hassan Aga's. — Ein Sturm verhindert die Spanier. — Verlust an Schiffen und Mannschaft. — Leiden der Armee. — Auf dem Meere zerstreut. — Festigkeit des Kaisers. — Diese Feindseligkeiten hatten einen früheren Ursprung. — Petitiö des Cardinals Ximenes. — Gelingen seiner Maßregeln. — Die Mauren empören sich und laden Barbarossa ein. — Den Spaniern wird Dran genommen. — Expedition Philipps V. — Dran durch ein Erdbeben zerstört. — Französischer Angriff auf Algier unter Beaulieu. — Und unter Duquesne. — Die Stadt und die Batterien zerstört. — Die Holländer, Dänen, Schweden, Oesterreicher und Russen nehmen verschiedene Maßregeln. — Die Engländer machen verschiedene Versuche, die Seeräuber zu unterdrücken. — Beleidigungen während der Regierung Georgs II. — Beschlüsse des Wiener-Congresses. —

Expedition des Lord Ermouth. — Angriff auf Algier. — Friedensbedingungen. — Die Gefangenen frei gegeben. — Die französische Regierung wird beleidigt. — Expedition unter Bourmont. — Bericht von Rozet. — Gegenwärtiger Zustand von Algier. — Einkommen. — Krieg zwischen Algier und Tunis. — Bona. — Tabarca. — La Gala (La Calle). — Constantine. — Alterthümer. — Meiten. — Ueberreste. — Bugia oder Budjeiah. — Provinz Litteri. — Blida und Medea. — Hamza. — Auzea. — Beni Meztab. — Provinz Tlemsan. — Hauptstadt. — Urbaal. — El Herba. — Matiana. — Aquä Calidae Colonia. — Oran. — Neue Geschichte. — Einwohner. — Giza. — Carastel. — Mostagan. — Zol oder Julia Casarea. — Tefessad. — Scherscheli. — Umgebung von Algier. — Französische Regierung. — Versuch einer Colonisation. — Schwierigkeiten. — Günstiges Klima und günstiger Boden. — Aufforderung an die europäischen Mächte zur Mitwirkung . . . . .

### Viertes Capitel.

Das Reich Marocco. — Die Grenzen Marocco's. — Ausdehnung. — Eintheilung. — Fruchtbarkeit. — Erzeugnisse. — Nicht vollständig angebaut. — Metallische Schätze, Eisen, Kupfer, Gold und Silber. — Bevölkerung. — Geschichte. — Aglabiten. — Ebriiten. — Fatimiten. — Zuhiten. — Hamabier. — Uben-Hassianer. — Abdallah Ben Tassin. — Amoraviden. — Almohaden. — Meriniten. — Datapi. — Sheriff Hassan. — Verschiedene Menschenracen. — Gerechtigkeitspflege. — Rohe Regierung. — Unterdrückung. — Hoftracht. — Anmaßung der Mauren. — Ihre geduldige Ausdauer. — Gleichheit des Ranges. — Art zu essen. — Ceremonie beim Heirathen. — Religion. — Behandlung der Christen und Juden. — Einkommen. —

Messila. — Belez. — Tetuan. — Ceuta. — Tanger. — Arzillah. — El Haratsch. — Meheduma. — Salle. — Rabat. — Schella. — Mazagan. — Mogadore. — Aga- dir. — Marocco. — Bevölkerung. — Patast. — Fez. — Gebäude. — Verfallener Zustand. — Terobant. — Me- quinez. — Königliche Residenz. — Sitten der Ein- wohner . . . . .	151
--	-----

### Fünftes Capitel.

Der Handel der Staaten der Berberei. — Wohlthaten, die sich von einem Handel mit Afrika erwarten lassen. — Plan Bonapartes und Talleyrand's, daselbst Colonial-Producte hervorzubringen. — Die Franzosen haben immer in Han- delsverbindungen mit der Berberei gestanden. — Die Fruchtbarkeit von Mittel-Afrika. — Der Congo und Ni- ger. — Markt zu Bengasi. — Ehemaliger Handel der Genuesen. — Ausfuhr von Tunis. — Einfuhr. — Ver- minderter Handel. — Schlechte Politik des Bev. — Sy- stem der Erlaubnißscheine. — Münzen, Gewichte und Maß in Tunis. — Der Handel Algiers durch die Corsaren. — Die Einfuhr gleicht der von Tunis. — Manufacturen und Ausfuhr. — Schiffbaukunst. — Gegenwärtiger Zustand des Handels zu Algier. — Handel mit Frankreich, Eng- land, Italien, Spanien und Tunis. — Handel Maroc- co's. — Mogadore. — Gesamtwertb der Ausfuhr und Einfuhr. — Verbindung mit Negervölkern. — Münzen, Gewichte und Maße. — Vortheile von Nord-Afrika. — Hoffnungen . . . . .	174
---	-----

### Sechstes Capitel.

Naturgeschichte. — Die Kenntniß von Afrika durch die Franz- osen erweitert. — Geologie. — Der große und der
--

Kleine Atlas. — Bildung des ersteren. — Muthmaßliche Ausdehnung des großen Atlas. — Cyrenaische Berge. — Gedanken über die Wüste. — Ueberreste von organisirten Körpern. — Uebergangsgebirge. — Kalkstein. — Talkschiefer. Mineralarten. — Secundäre Formation. — Kalksteinschiefer, Mergelstein und Sandstein. — Eingesenkte Mineralien. — Ausdehnung des kleinen Atlas. — Metalle. — Tertiäre Gebirge. — Kalkiger Sandstein. — Thon, Porphyr, Dolorit, Grünstein und Basalt. — Blauer Mergel oder Londoner-Thon. — Organische Ueberreste. — Vulkanische Felsen. — Sündflutliche Formation. — Ebene von Metijah (Metidsche). — Nachsündflutliche Formation. — Gleichmäßige Wirkung allgemeiner Gesetze. — Zoologie. — Scorpione und Schlangen. — Buska. — Essig. — Boa. — Heuschrecken. — Vierfüßige Thiere. — Herreh. — Neudab. — Nimmer. — Heirie. — Das Kamehl. — Das Wüstenpferd. — Vögel. — Strauß. — El Rogr. — Tisib. — El Hage. — Graab el Sahara. — Karaburno. — Bururu. — Botanik. — Verzeichniß von Pflanzen. — Haschicha. — Euphorbium. — Silphium. — Medicinische Eigenschaften. — Meinungen Della Cella's und Beechey's. — Reflectionen . . . . .	185
--	-----

## A b b i l d u n g e n.

Ein reicher Maure mit einer Frau . . . . .	28
Maurische Dame und ein modischer Maure . . . . .	71
Ansicht von Algier vom Lande aus . . . . .	99
Ansicht einer Straße von Algier . . . . .	105
Thor und Brunnen von Bab el Wed . . . . .	126
Ansicht von Dran . . . . .	140
Wasserleitung Mustapha Pascha's . . . . .	147

## Erstes Capitel.

### Tripolis und seine unmittelbaren Zubehörnisse.

Ehemalige Grenzen des Paschaliks. — Die große Syrte selten besucht. — Della Gella und die beiden Beechey's. — Ghimines. — Fort's und Ruinen. — Tabilba. — Ueberreste eines Castells. — Merkwürdiger Bogen. — Braiga, eine Hafensstadt mit starker Besatzung. — Soll das alte Automata seyn. — Sachrin, die südliche Spitze des Meerbusens. — Gestalt der Bay. — Cato, Lucan und Gallust. — Muktar. — Hudia. — Linoose. — Mahiriga. — Festung. — Thurm von Bengervad. — Soll der von Euphrantas seyn. — Charax. — Medinet Sultan. — Schuaischa (Zwaisha). — Hamed Saroosch. — Zaffran. — Gewohnheiten der Eingebornen. — Ihre Kleidung. — Das Köpfe der alten Schriftsteller. — Giraff (Ziraffe). — Cap Triero. — Mesurata. — Salzsümpfe. — Golf von Zuca. — Lebida. — Ruinen. — Erzählung des Capitän Smyth. — Lagiura. — Fruchtbarkeit. — Tripolis. — Aussehen. — Tripolis soll maurischen Ursprungs seyn. — Das alte Tripolis wird von den Saracenen zerstört. — Meinung des Leo Africanus. — Günstige Beurtheilung durch Blaquiere. — Sittlicher Charakter der Tripolitaner. — Beschreibung von Tripolis durch den Capitän Beechey. — Das Castell des Pascha's. — Moscheen. — Triumphbogen. — Die Einwohner werden in Mauren und Araber eingetheilt. — Wie die Türken ihre Zeit verbringen. — Eigenthümliche Art, das Gespräch zu führen. — Beduinen. — Ihre Kleidung und Sitten. — Die Pianura oder fruchtbare Ebene. — Besuch in dem Castell. — Pracht der Zimmer. — Des Pascha's vornehmste Sattin. — Art der Begrüßung. — Erfrischungen. — Geschichte von Verberei. II.

Tripolis. — Die Maltheserritter. — Raschut Rais. — Der Admiral Blake. — Sir John Harborough. — Revolution durch Hamed dem Großen. — Die Grausamkeiten dabei. — Fezzan. — Sirwah. — Augila. — Marabuts. — Scene, die der Capitän Lyon mit ansah. — Trunkenheit. — Sprachen, die in Tripolis gesprochen werden.

Die eigentlichen Grenzen dieses Paschaliks nach Osten zu konnten vielleicht mit vollkommener Genauigkeit an den Rand der Wüste gesetzt werden, welche dasselbe von Cyrenaica und den kleineren Besitzungen Aegyptens trennt. Das Gebiet von Barca, das alle die schönen Länder längs der Küste in sich schließt, ist zwar gegenwärtig dem Beherrscher von Tripolis unterworfen, dessen Herrschaft zum Theil bis an das Ende von Marmarica anerkannt wird, aber es ist nicht weniger gewiß, daß die ehemaligen Grenzen des carthaginienischen Staates, zu dem die drei Städte Oea, Leptis und Sabrata gehörten, sich nicht über den entfernteren Strich der großen Ernte ausdehnten, wo die Provinzen unter Cyrene angefangen haben mögen.

Der traurige Zwischenraum zwischen dem östlichen Ende des Meerbusens und dem Vorgebirge Mesurata ist in neueren Zeiten selten von einem Europäer betreten worden. Della Cella, der italienische Arzt, der bereits mehrmals erwähnt worden ist, begleitete den Sohn des Pascha auf einem Zuge an die Bucht von Bomba, folgte dem Heere auf dem ganzen Marsche über die Wüste und theilte die Leiden und Entbehrungen, welche von einem solchen Unternehmen unzertrennlich sind. Der Capitän Beecher machte mit seinem Bruder und zwei anderen Offizieren etwas später eine ähnliche Reise, da ihm die Admiralität von England den Auftrag gegeben hatte, die ganze Küstenlinie von Tripolis bis Derna und wo möglich bis Alexandrien zu untersuchen. Obgleich die Reisenden in beiden



Fällen von Westen nach Osten gingen, so werden wir uns doch nach unserem Plane so einrichten, als wenn wir von Bengaſſ nach der Hauptſtadt zu gingen.

Chimines alſo iſt der erſte Ort ſüdlich von Bengaſſ, welcher etwas der Aufmerkſamkeit Werthes enthält. Man findet hier die Ueberreſte verſchiedener alter Forts, von denen einige nach einem eigenthümlichen Plane gebaut geweſen ſeyn müſſen. Sie beſtehen aus großen Steinen von ungleicher Größe, die ohne Mörtel auf einander gelegt und in der Weiſe, welche man Cyclopiſche nennt, mit einander befeſtigt ſind. Ihre Geſtalt iſt ein Viereck mit abgerundeten Ecken; einige von ihnen ſind mit Erde gefüllt, die bis zu ſechs oder acht Fuß von der Spitze feſtgeſchlagen iſt, ſo daß der obere Theil der Mauer die Bruſtwehr der ſo im Innern gebildeten Terraffe wird. In der Mitte dieſes Baues findet man bisweilen die Spuren von Gebäuden, deren Dächer höher geweſen ſeyn müſſen als die Außenmauern, und in allen Fällen ſcheint ein Raum zwiſchen jenen Gemächern in der Mitte und der Bruſtwehr frei geblieben zu ſeyn, wo ſich die Beſatzung bei der Vertheidigung des Forts aufſtellen konnte. In einem bemerkte man eine Oeffnung gleich einem Fenſter, durch welche man vielleicht diejenigen, welche hinein wollten, hinaufzog, da ſich nirgends ein anderer Eingang zeigt. Die meiſten dieſer Gebäude waren mit einem Graben umgeben, an deſſen Außenſeite ſich gewöhnlich eine niedrige Mauer aus großen Steinen befand. Einige derſelben, welche aus dem feſten Felſen gebrochen wurden, ſind ziemlich hoch und breit und in einem Falle bemerkte man an den Seiten des Grabens ſorgfältig ausgegrabene Gemächer. In dieſem Falle iſt der Graben gegen 25 Fuß breit und 15 tief, während die Feſte ſelbſt eine Länge von 125 und eine Breite von 90 Fuß hat. Die Form iſt ein Viereck und in der Mitte jeder Seite befindet ſich eine Vorragung, welche außen ſchief von oben herabgeht, 20 Fuß lang und 12 Fuß breit iſt, und als Thurm und Stütze gedient zu haben ſcheint.

Es zeigt sich nichts besonders Wichtiges zwischen Ghimines und Tabilba, welches der Ort seyn soll, den Ptolemäus die „Maritimae Stationes“ nennt. Man findet hier die Ueberreste eines Castells und auf dem Hügel darüber liegen die Ruinen einer sehr starken Befestigung, welche mit jenem durch eine 5 Fuß dicke Mauer verbunden ist, die um den ganzen Abgrund herum läuft, auf dem sie steht. Dieser wurde auf der Landseite durch einen 30 Fuß breiten in den Felsen gehauenen Graben vertheidigt. Das Innere des Felsens, auf dem das Castell steht, ist in zahlreiche Gänge und Gemächer ausgehöhlt, welche als Caserne gedient zu haben scheinen. In einer demselben sieht man viele griechische Inschriften, die in der Schreibweise des griechischen Kaiserreiches mit Tinte an die Wände geschrieben sind. An andern Theilen befinden sich ebenfalls in den Felsen gehauene Gräber und zu einigen derselben gelangt man durch ein vierseitiges Loch nach der Art derer in Aegypten. An der Mauer nach Süden bemerkte man unter dem Schutte einen Theil eines Bogens ohne Schlüsselstein von viereckigen Blöcken, die einander an der Unterseite berühren und deren Zwischenräume mit einem sehr dauerhaften Mörtel ausgefüllt sind. Beispiele von ähnlichen Bogen findet man in verschiedenen Theilen der Syrte, so wie in Cyrenaica, und sie zeigen von dem großen Alter der Gebäude, zu denen sie gehörten.

Geht man längs der Küste unter verschiedenen Ruinen und Salzwasserseen weiter, so gelangt man nach *Br a i g a*, einer Seestadt. Nach den Ueberresten verschiedener geräumiger Forts läßt sich schließen, daß dies einst ein stark befestigter Ort war. In einem unterirdischen Gemache sieht man die Darstellung eines Schiffes und eines Palmenbaumes auf dem Mörtel, der noch so glatt und vollkommen ist, wie an dem Tage, als er aufgelegt wurde. Der Boden um diese Ausbuchtung her und die ganze Umgegend war mit Bruchstücken von Töpferwaare und Glas bestreut und man fand darunter eine Erz-münze von Augustus, die sehr gut erhalten war. Auch auf

den nahen Hügeln sind Spuren von mehreren aus großen Steinen erbauten Forts von der gewöhnlichen vierseitigen Gestalt, die alle beweisen, daß Braiga ein wichtiger Militärplatz gewesen seyn muß. Der Capitän Beechey will darin das Automala Strabos sehen, obgleich er zugibt, daß die Lage nicht ganz mit der Beschreibung zusammentrifft, welche der große Geograph davon gegeben hat, der es an der südlichsten Spitze des Meerbusens liegen läßt, von welcher es jetzt einige wenige Meilen entfernt ist. Wie er aber mit Recht bemerkt, befinden sich außer dieser Stadt keine Ruinen an diesem Theile der Küste, welche das alte Automala vorstellen könnten, dessen Ueberreste doch unter keinen Umständen ganz verschwunden seyn können.

Sachrin ist eigentlich der Hintergrund des Meerbusens und wenige Theile in der Welt können, wie man sagt, einen so öden und elenden Ausblick gewähren, als die Küsten in dieser Gegend. Das Auge erblickt nichts als Sumpf, Sand und dürre Felsen, nirgends ein menschliches Wesen oder eine Spur von Vegetation. Die Stille der Nacht wurde nicht einmal durch das Geheul des Schakals oder der Hyäne unterbrochen und es schien, sagt Capitän Beechey, als wenn der ganze belebte Theil der Schöpfung um keinen Preis hier habe wohnen wollen.

Die Gestalt der südlichen Spitze des Meerbusens oder der großen Syrte ist sehr verschieden von der, welche die Karten gewöhnlich angeben. Statt der engen Einfahrt, in der man sie gewöhnlich endigen läßt, sah man eine weite Küstenausdehnung, die gerade nach Osten und Westen lief, mit sehr geringer Abweichung. Die dem Ptolemäus zugeschriebene Karte ist die einzige, welche die wirkliche Küstenlinie ziemlich ähnlich darstellt und jeder Schritt, den die neuen Geographen von dieser Autorität abgewichen sind, führte sie einen Schritt weiter von der Wahrheit. Es verdient indeß bemerkt zu werden, daß, obgleich die Gestalt des Meerbusens bei seiner südlichen

Spitze von den neueren Geographen unrichtig angegeben worden ist, doch die Breite vollkommen genau ist. Man hat auch sehr irrige Begriffe in Hinricht des Bodens an der großen Syrte von den Alten geerbt. Cato soll sein Heer durch tiefen brennenden Sand geführt haben, und Lucan hat eine so übertriebene Beschreibung von diesem Marsche gegeben, daß sie mit der Wahrheit fast ganz im Widerspruche steht. Auch Sallust spricht in seiner Geschichte der Philäner von der glatten und sandigen Ebene, in welcher ihre Denkmäler errichtet wurden, und die weder einen Fluß noch ein Gebirge haben sollte, wodurch die Grenzen der beiden Länder bezeichnet werden könnten. Die Reisenden versichern aber, daß es jetzt keine solche Ebene an dem Hintergrunde des Meerbusens gäbe, und daß, obgleich kein Fluß da sei, sich doch eine Reihe von Bergen finde, die nicht weniger als 600 Fuß hoch wären. Diese Unterschiede darf man indeß nicht für hinreichend halten, das Zeugniß achtbarer Schriftsteller zu entkräften. An einer niedrigen Küste, die aus lockeren Materialien besteht, häufig von dem Meere gepeitscht und von heftigen Stürmen heimgesucht wird, müssen natürlich viele Veränderungen vorkommen; die Untiefen werden ausgefüllt, das Meer bricht an andern Stellen in das Land ein, und dadurch kann die schmale, keilsförmige Einfahrt, welche sich nach Strabo am Hintergrunde des Meerbusens finden sollte, lange verschwunden seyn, entweder weil das Mittelmeer weiter nach seinen südlichen Küsten zu drängte, wie es an andern Orten der Fall ist, oder durch die mit Sandwolken beladenen Wüstenwinde.

Muktar, der nächste Ort, wird für die Grenze der Bezirke Sert und Barca gehalten, weil die ganze Linie, obwohl ziemlich undeutlich, von kleinen Haufen lockerer Steine bezeichnet ist. Der Ort scheint noch jetzt einen Handel mit Schwefel zu treiben, der aus den Bergwerken in der Wüste an die Küste, und von da nach Braiga gebracht wird, wo man ihn ausführt. Der Weg des Reisenden in diesem öden Lande gewährt sehr

wenig Abwechslung, da es auf eine Reihe Sandhügel und Salzseen beschränkt ist, welche weder Menschen noch Thiere einladen können. Nach Hudia und Lindose kommt der müde Wanderer nach Mahiriga, wo sich von Neuem Spuren von Civilisation zeigen. Ein vierseitiges Gebäude, ähnlich den bereits beschriebenen, nimmt den Gipfel eines Berges nahe am Ufer ein. Von seinem äußeren Dache sind keine Spuren mehr vorhanden, aber noch sieht man einen Theil eines gewölbten auf dem Fußboden darin, welches man wegen der schlechteren Arbeit einer späteren Zeit zuschreiben kann. Innerhalb des Gebäudes bemerkt man auch Spuren von Mauern, welche es früher in Gemächer theilten, obgleich in diesem Falle die Arbeit außerordentlich roh ist, und von einer niederen Stufe der Künste zeigt. Diese Beste ist von einer eine Elle dicken Mauer umgeben, welche einen ziemlichen Raum einschließt, von einem Graben aber bemerkt man nichts. Auch zeigt sich nirgends eine Spur von einem Eingange an der ganzen Außenseite des Baues, dessen Höhe bis zur Spitze der Thürmchen jetzt nicht mehr als 15 — 20 Fuß beträgt.

An dem Vorgebirge Bengewad liegt ein Thurm, den Capitän Beechey für den von Eurbrantas hält, welchen Strabo erwähnt, und nicht weit davon befinden sich Ruinen, in welchen er die Stadt Charax suchen will. Da die Klippe, worauf er stand, eingestürzt ist, so ist der größte Theil des Gebäudes auf den Strand hinuntergefallen, aber obgleich aus diesem Grunde sich wenig von dem Plane bemerken läßt, so ist doch so viel gewiß, daß es eine ziemlich bedeutende Beste gewesen seyn muß. Von beiden Seiten mußte sie eine weite Aussicht auf das Meer haben, und sie ragt noch jetzt über viele hinter ihr auf der Ebene zerstreute Gebäudereste hinweg. Diese Lage scheint durch die Natur und Kunst sowohl zur Bestimmung einer Grenzlinie berechnet zu seyn, so daß man dies Fort für die Hauptvertheidigung auf der gemeinschaftlichen Grenze von Carthago und Cyrene zur Zeit der Ptolemäer hält. Der Thurm

von Cuphrantas wird wirklich von Strabo so beschrieben, und von allen verfallenen Festen in diesem Theile der großen Syrte paßt keine so gut zur Beschreibung jenes gelehrten Geographen, als der hohe Bau zu Bengermad. Indes wird von den griechischen Schriftstellern so wenig von den Gebäuden an dem Rande des Meerbusens gesagt, daß es immer sehr schwierig seyn muß, den Ueberresten von Forts und Städten einen andern Namen beizulegen als jenen, womit sie die Araber des Landes gegenwärtig bezeichnen. Wie der große Geograph sagt, kommt derjenige, welcher von Westen nach Osten reiset, von dem beschriebenen Thurme zuerst nach Charax; aber ehe die Lage dieser Stadt ermittelt werden kann, muß erst jene von Cuphrantas bestimmt seyn, was in einer Gegend mit einer ununterbrochenen Reihe von Forts nicht leicht seyn wird.

Medinet Sultan ist auch ein wichtiger militärischer Punkt gewesen, wie man aus den ausgedehnten Befestigungen schließen kann, deren Spuren man noch jetzt bemerkt. Obgleich der Plan der Gebäude ziemlich gut erhalten ist, kann man doch den Gang der Mauern nicht bestimmt verfolgen. Innerhalb einer vierseitigen Einschließung befindet sich ein unterirdisches Magazin, welches erst in dem Boden ausgegraben, dann mit Steinen ausgemauert, und endlich mit vortrefflichem Mörtel überzogen worden zu seyn scheint, der noch vollkommen erhalten ist. Es gibt dort mehrere Kammern, in denen man Inschriften zu finden hoffte, welche die Zeit und den Zweck dieses Baues anzeigten; aber die Neugierde wurde in dieser Hinsicht durchaus nicht befriedigt, da man gar keine Schrift außer einigem arabischen Gebräuel fand. In der Nähe liegen die Ueberreste der Stadt selbst, welche noch immer den stolzen Namen Medina oder „die Stadt“ führt, obgleich sie nichts Merkwürdiges hat als einige gute Brunnen und Teiche, was freilich in jedem Theile von Nordafrika eine schätzenswerthe Auszeichnung ist.

Ist man über Schuaischa oder Swaisba und Hamed Garoosch hinaus, so erhält das Land ein gefälligeres Ansehen. Die Berge sind höher und die Thäler besser angebaut. Auch erscheinen allmählig Schaf- und Ziegenheerden, und der Jäger findet Hasen, Strandläufer, Wachteln und wilde Enten. Die Erinnerung des Reisenden aber wird in dieser traurigen Einöde durch nichts geweckt, seine Phantase durch nichts erfreut, bis er Zaffran erreicht, eine der angenehmsten Stellen auf der langen Reise von Bengasî nach Tripolis. Nach Della Cella ist sie mit Wiesen voll schöner Ranunkeln mit großen weißen Blüten geschmückt und mit gutem Wasser reichlich versehen. Auch beweisen hier und da im Sande zerstreute Bruchstücke von behauenen Steinen, daß dieser Theil der Küste einmal bewohnt gewesen seyn muß, und Strabo erwähnt wirklich mehrere Häfen an dem Hintergrunde des Meerbusens, deren Lage so ziemlich der Lage der Ruinen entspricht, welche ein aufmerksames Auge noch immer bemerken kann. Die Mühe aber, die Lage alter Städte in einem Lande zu ermitteln, welches den Griechen und Römern so wenig bekannt war, ist bisher von keinem großen Glücke gekrönt worden. Dieser Theil von Afrika wird selbst in neueren Zeiten gewöhnlich von Reisenden vermieden, denen es, wenn sie nicht von einer starken militärischen Macht begleitet, und mit despotischer Gewalt über die Personen und das Eigenthum der Eingebornen versehen sind, unmöglich werden würde, durch diese Gegenden zu kommen.

Die Araber, welche die Weideplätze an der östlichen Grenze der Wüste von Barca inne haben, stehen noch auf einer sehr niedrigen Stufe der Civilisation. Die Männer verbringen ihre Zeit in der vollständigsten Trägheit, liegen in ihren Zelten ausgestreckt, oder sitzen da, den Kopf auf die Knie gestützt, und kauen unaufhörlich Tabak und kleine Stücke Natrum, welche sie aus dem Innern erhalten, die zwei Tagereisen von Fezzan gefunden, und jährlich in großen Quantitäten nach Tripolis gebracht werden. Es ist merkwürdig, daß derselbe Stoff bei

dem See Salaguarilla in der Provinz Venezuela in Südamerika gesammelt und von den Bewohnern des Landes fast auf dieselbe Weise wie an der nördlichen Küste von Afrika beim Stauen des Tabaks gebraucht wird. Das Spinnen und Weben kamelhärender Zeuge sind die gewöhnlichen Beschäftigungen der Frauen, welche bei ihrer Arbeit sehr ungeschickt seyn sollen. Die Kunst hat bei ihnen so wenig Fortschritte gemacht, daß ihre Werkzeuge noch genau dieselben sind, wie in der Zeit, als sie zuerst erfunden wurden. Das Zeugstück, welches auf ihnen gewebt wird, sieht mehr aus wie ein Geslecht denn als wollenes Tuch, ist aber wegen der vortrefflichen Eigenschaft des Materials außerordentlich weich und fühlt sich wie Plüsch an. In der Kunst des Spinnens und in der Zurichtung der Wolle sind sie gleich unwissend. Sie sitzen auf dem Boden, nehmen einen Haufen unter die Füße, ergreifen einen Büschel davon und ziehen ihn zwischen den Zehen durch empor bis an eine Art Spindel, um welche sie das grobe dicke Garn winden, welches sie auf diese Art erhalten.

Die Bewohner von Zaffran sind Beduinen wie die aller Theile der Syrte, da es zwischen Mesurata und Bengasi keine einzige bewohnte Stadt und kein einziges Dorf gibt. Wir fanden sie, sagt der Capitän Beechey, gastfrei und gefällig, und traten nie in eines ihrer Zelte, ohne herzlich aufgenommen zu werden; ihre einfachen Lebensmittel, Milch und Datteln, wurden uns immer aus freiem Stücke angeboten und unsere Pferde mit Korn gefüttert, das sie sehr gern fraßen. Frische Milch war nicht immer zu haben, nie fehlte es ihnen aber an einem guten Vorrathe von Leban (saure Milch oder vielmehr Buttermisch), und wir stiegen immer gern vom Pferde, um einen Schluck von diesem patriarchalischen Getränke zu nehmen, das nach einem langen Ritte durch ein Land ohne Straßen und unter der Einwirkung der afrikanischen Sonne uns vortrefflich mundete.



Die Männer sollen gesund und thatig, die Frauen gut gebaut und hübsch seyn. Die Kleidung der erkern besteht bloß aus einem groben Baracan mit einem rothen Karyden, und Sandalen von Kameelhaut. Die Frauen tragen ein baumwollenes Hemd unter dem Baracan, und statt der Sandalen Schnürstiefeln. Sie haben gewöhnlich eine sehr große Menge roher Schmuckfachen und Amulette, um das böse Auge abzuhalten, vñ legen ihr Geücht nicht zu verschleiern, und eben so wenig die Gesellschaft von Fremden zu vermeiden.

Die Seefüße in dieser Gegend hat ein seltsames und selbst furchtbares Aussehen wegen der großen Steinblöcke, welche durch die Gewalt der Wogen an den Strand geworfen und aufgeschichtet worden sind. Die scheinbare Regelmäßigkeit, womit diese Massen über einander gehäuft sind, bringt beim ersten Anblicke auf die Vermuthung, daß sie absichtlich als Wasserbrecher hergestellt seien, aber die lange Ausdehnung derselben macht diese Vermuthung bald unwahrscheinlich, und läßt keinen Zweifel über die wirkliche Ursache übrig, wodurch diese Erscheinung hervorgebracht worden ist. Das Getöse, welches ein nur mäßiger Sturm hier erregt, ist so groß, wie man es selten bei dem heftigsten Orkane an andern Orten finden wird.

Zaffran wird für das Akris der alten Schriftsteller, und Merza Zaffran für den Hafen jener Stadt gehalten. Aus gewissen Thatfachen und Messungen, welche Edrisi, Leo Africanus u. A. erwähnen, schließt man, daß Sert, eine berühmte Stadt, nicht weit davon gestanden haben muß. Die Gründe aber, worauf diese Schlüsse beruhen, gehen so in Einzelheiten, daß wir sie hier nicht anführen können, auch würden sich die Leser nicht sehr dafür interessiren. Die Schwierigkeiten, welche in diesem Falle den Alterthumsforscher umgeben, kann auch der Chronolog nicht erleichtern, denn ein gleiches Dunkel schwebt über den Namen und Zeiten der meisten Derter, welche

die Aufmerksamkeit eines Europäers zwischen Mesurata und der Pentapolis erregen. Man vermuthet indeß mit einiger Wahrscheinlichkeit, daß die meisten von ihnen von den Römern unter der Kaiserzeit angelegt wurden, da sie zu verschiedenen Zeiten die ganze nördliche Küste von Afrika besaßen, und einen ausgedehnten Verkehr längs den Küsten des Mittelmeeres und selbst mit den Ländern jenseits der Wüste unterhielten.

Zu Giraff oder Ziraffe beginnt ein Salzsumpf oder See, welcher fast bis an das Ende der großen Eyre sich hinzieht. Die Gegend ist außerordentlich wild und öde, und zeigt wenig außer Sandhaufen und Ruinen, deren Namen sogar untergegangen sind. Zu Arax findet man einige in Sandstein ausgegrabene Löcher, welche den Urath von Seethieren nebst einem kalkartigen Mörtel enthalten. Diese Schicht kann nicht sehr dick seyn, denn das Wasser kommt in der Tiefe von 5 bis 6 Fuß an den Seiten des Loches heraus, und klärt sich bald ab, wenn es stehen bleibt. Plinius meint, die Leichtigkeit, diese nothwendige Flüssigkeit zu erhalten, werde durch einen Filtrirungsprozeß verursacht, wodurch der Regen, der auf den Bergen von Mauritanien falle, unter der Oberfläche an jeder Seite in große Entfernung hin geleitet werde. Nach der Meinung eines Reisenden schrieb der römische Naturforscher nicht mit Unrecht die Entstehung dieser Brunnen dem Wasser in den Bergen zu, das keinen Weg nach dem Meere hin finde, und unter den ungeheuren Sandhaufen an dieser Küste stehen bleibe. Das Wasser schmeckt allerdings denjenigen, welche an die reinen Quellen Europa's gewöhnt sind, salzig; da aber der Salzgehalt wirklich unbedeutend ist, so glaubt man nicht, daß es unmittelbar von dem Meere komme. Auch muß die Höhe, in welcher solche Brunnen gegraben sind, die Vermuthung ausschließen, sie könnten aus der nahen See sich füllen, und deshalb das von ihnen erhaltene Wasser eine Verbindung mit der Eigenthümlichkeit des Bodens haben, der

zwar an der Oberfläche ganz ausgetrocknet ist, in einer geringen Tiefe aber viele Feuchtigkeit enthält \*).

Nach einem zweistündigen Marsche sinkt das Vorgebirge, welches bei Mesurata beginnt, an einem Orte, welchen Ptolemäus das Vorgebirge Triero nennt, in das Mittelmeer. Von diesem Punkte aus überblickt das Auge fast den ganzen großen Meerbusen, der als die große Syrte bekannt ist, so wie die Wüstengegenden, von welchen er begrenzt wird, und wir können wohl glauben, daß das Herz des Reisenden bei dem Anblicke solcher traurigen Einöden betrübt wird, wo es der Erde an ihrer gewöhnlichen Bekleidung fehlt und der Boden so flach und eben ist, daß sich auch nicht der kleinste Hügel bemerken läßt. Diese Küste hatte neulich der Volksstamm des Welled-Mi inne, welcher sich gegen den Pascha von Tripolis auflehnte, und von dem Bey, seinem ältesten Sohne, völlig vernichtet wurde. Sicher in ihrer Wildniß ermordeten sie ungestraft Jeden, der durch dieselbe reisen wollte, und der Seefahrer, der diese Glenden noch mehr fürchtete als Stürme und Klippen, vermied sorgfältig ihre ungaßliche Küste. Der Storf des Barbaren, welcher diese wilde Horde befehligte, sack auf einer Stange am Ende des Meerbusens im Jahre 1817, als Della Cella nach Cyrenaica reisete.

Zu Mesurata liegt eine Stadt gleichen Namens, ungefähr eine Viertelstunde vom Meere, deren Häuser ärmlich gebaut und größtentheils durch Gärten oder einen leeren Raum von einander getrennt seyn sollen. Sie sind nicht über 10 Fuß hoch, und aus Kieselsteinen und Erde gebaut; das Dach, welches aus Palmensblättern und Stroh besteht, liegt auf Sparren und ist mit einer Mischung von Sand und Schlamm überstrichen. Die Einwohner beziehen ihren Unterhalt größtentheils

---

\*) „Puteos tamen haud difficilis binum ferme cubitorum inveniunt altitudine, ibi restagnantibus Mauritaniae aquis.“ — Plin. Hist. Natur. lib. V.

aus dem Ertrage des Bodens; es gibt aber hier auch einige Teppichfabriken, deren besondere Schönheit der Vortrefflichkeit der einheimischen Wolle zuzuschreiben ist. Es gehen von hier nach Fezzan und Wady Ghraat Karavanen mit Baumwollenwaaren, Kameelhäarenen Zeugen und bunten Glasperlen, dem geschicktesten Schmucke der schwarzen Mädchen an den Ufern des Dscholiba, denn an der letzten dieser Stationen treffen sie mit Negerkaufleuten aus den Gegenden jenseits des Sandes zusammen, welche diese Artikel nach Tombuktu bringen, und dafür Goldstaub, Elfenbein und Sklaven geben.

Es ist bereits erwähnt worden, daß sich an dem größern Theile der Küste Salzsumpfe und Teiche in großer Menge finden, um die herum es in dem Sande krystallisirtes Seesalz in solcher Menge gibt, daß man es unter den Hufen der Pferde und Kamehle knistern hört. Diese Erscheinung erwähnt schon Herodot an der Grenze jener großen Wüste, die sich nach ihm von dem ägyptischen Theben durch das Land der Ammonier bis an die Säulen des Hercules erstrecken soll, mit andern Worten an dem Rande der Sahara, wo die Oberfläche der Sandwüste noch mit salzsaurer Soda vermischt ist. Der erwähnte italienische Arzt behauptet aber, diese Sümpfe ständen nicht mit dem Meere in Verbindung, und bemerkt, die ganze Wildniß sei mit kleinen Krusten bestreut, und die Hügel, welche nach den Sümpfen hinliefen, beständen aus denselben Stoffen, nur mit dem Unterschiede, daß der Sand des hohen Bodens verbunden und fest, während jener der Ebenen locker und leicht sei. Dennoch wird es anerkannt, daß in manchen Theilen die Teiche von Salzwasser die Inkrustirungen und besonders die Massen von Seesalz keinen Zweifel übrig lassen, daß das Mittelmeer in einer ziemlich neuen Zeit über die niedrigen Theile der Küste hingegangen seyn müsse.

Die gelegentliche Ausbreitung des Meeres über diesen öden Strand hat vielleicht die Meinung von einer Bucht veranlaßt, welche sich gegen 50 Meilen weit in das Innere

erstreckt haben soll. D'Anville nennt diesen Einschnitt den Meerbusen von Zuca und Arrowimith gibt ihn in derselben Ausdehnung an, wagt ihm aber keinen Namen beizulegen. Zur Erklärung dieses Irrthums erinnert Della Cella seine Leser daran, daß das Land an diesem Theile der großen Syrte flach und wenig über den gewöhnlichen Spiegel des Meeres erhaben ist; daß die Sandhügel am Strande durch Stürme häufig zerstreut werden und ihre Lage selbst aus andern Ursachen verändern; daß im Winter die Wogen mit Gewalt an die Küste getrieben werden, und daß die Strömung, welche von Norden nach Süden geht, die Wassermasse an der afrikanischen Küste während dieser Jahreszeit sehr vermehrt. Er ist deshalb geneigt zu glauben, daß in diesen Umständen das Meer die Sandwälle am Strande durchbreche, sich über die umliegenden Ebenen verbreite und einen großen Landstrich überschwemme. Daher käme es, daß die großen Salzwasserteiche, welche zwischen Arar und Segamengiura beginnen, wenn sie auch oft getrennt wären, im Winter nur einen großen See bildeten, der mit dem Meere zusammen hänge und so lange bleibe, als die eben erwähnten Ursachen seinen Spiegel in einer gewissen Höhe erhielten. Hörten diese Ursachen auf, so werde der Zusammenhang unterbrochen, die zurückkehrende Hitze befördere die Verdunstung, der See schwinde in eine Anzahl kleine Teiche zusammen, die Stellen, von denen sich das Wasser zurückgezogen, blieben sumpfig, und an ihren Rändern zeige sich, sobald sie trocken geworden, eine Menge Seesalz. Die Sandschicht, welche diese Ablagerungen bedecke, sei kein Hinderniß der Verdunstung, denn da der ganze Boden leicht und heiß sei, so werde das Entfliehen der wässerigen Theilchen dadurch eher erleichtert als gehindert. Leo Africanus hat Mesurata als eine Provinz an der Küste des mittelländischen Meeres erwähnt, welche von Tripolis etwa 100 Meilen entfernt sei. Er versichert, sie enthalte viele Castelle und Dörfer, von denen einige auf Bergen, andere in der Ebene lägen, und fügt hinzu, die Einwohner

wären wegen ihres Handels und ihrer Tributfreiheit außerordentlich reich. Zu seiner Zeit erhielten sie ausländische Waaren durch die Phönizier und brachten sie nach Numidien, wo sie dieselben gegen Sklaven und Moschus von Aethiopien vertauschten, welche Gegenstände sie darauf auf den türkischen Markt schickten. Die Bevölkerung des Bezirkes sollte sich auf 14,000 belaufen, wovon der größte Theil mit der Verfertigung von Teppichen, Strohecken und irdenen Krügen beschäftigt sei. Ihre sorgfältig unterhaltenen Gärten tragen in Menge Datteln, Oliven, Granatäpfel, Kürbisse, Möhren, Zwiebeln, Rüben, Kettige, Tabak und Baumwolle. Aber der Ort ist offenbar jetzt nicht mehr in dem blühenden Zustande, wie in den Tagen Leo's und der Handel scheint ganz unbedeutend zu seyn.

Nach Selin, welches nichts besonders Empfehlenswerthes hat, folgt Zeliten, eine kleine Stadt mit etwa 500 Einwohnern. Die Häuser sind, wie gewöhnlich, aus Erde und unbehauenen Steinen gebaut, und die Dächer bestehen aus Decken und Baumzweigen mit einem Erdüberzuge. Die zahlreichen Ruinen in der Umgegend und das häufige Vorkommen von Marmorssäulen, die durch die schlechten Mauern der Hütten ragen, scheinen seine frühere Pracht als die Cisternae Oppidum des Ptolemäus anzuzeigen. Der Hafen, welcher noch jetzt Merja Zeliten heißt, wird als unbedeutende Bucht beschrieben, die kaum einem Boote Schutz gewähren könne. Der Bezirk erfreut sich indessen des Vortheils von vielem Wasser, das noch besser gemacht werden könnte, wenn die Araber zu etwas Industrie und Vorsorge bewegt werden könnten.

Derselbe Schriftsteller rühmt die Fruchtbarkeit der Ebene außerordentlich, welche sich von Lebida bis an das Vorgebirge Mesurata erstreckt. Sie scheint wirklich der volkreichste Theil von Lybien zur Zeit Herodots gewesen zu seyn, der ihre üppige Fruchtbarkeit mit jener der Umgegend von Babylon vergleicht, welche damals für den reichsten Boden in der ganzen

gehalten wurde. Dieser außerordentliche Grad von Fruchtbarkeit ist keineswegs der Geschicklichkeit oder dem Fleiße der Einwohner zuzuschreiben, sondern liegt ganz allein in der vortrefflichen Beschaffenheit des Landes, das sich von selbst mit Palmen und Delbäumen bedeckt.

In der Nähe befindet sich der Cinyphus, der jetzt der Wady Khahan heißt und nach Ptolemäus von gewissen Bergen im Innern kommen soll, welche „die Berge der Grazien“ hießen. Im Strabo befindet sich eine Stelle, welche darüber keinen Zweifel lassen soll, denn er spricht von einer Brücke, welche die Carthager über die Sümpfe gebaut hätten und noch sieht man hier die Pfeiler, welche die Bogen eines solchen Baues trugen. Er sagt ferner, das umliegende Land werde häufig von dem Flusse überschwemmt und dies ist noch jetzt während der Regenzeit der Fall. Die Leute von Leptis erhielten wahrscheinlich ihr Wasser von den Cinyphus, da die Ueberreste einer Wasserleitung von den Trümmern dieser Brücke bis zu jener Stadt noch heute sichtbar sind.

Von Lebida selbst, dem Leptis Magna der früheren Zeit, ist nichts mehr übrig außer einigen formlosen, zerstreuten und unter dem Sande halbvergrabenen Ruinen, welchen der Wind und die Wellen an dem Strande aufhäufen. Diese Trümmer bestehen aus den Ueberresten prachtvoller Gebäude, verfallenen Thürmen und zerstreuten Säulen von rothem Granit, zerbrochenen Capitälern und Stücken jeder Art Marmor, worunter der parische, der pentilische und der orientalische Porphyr besonders Bewunderung verdienen. Die Stadt soll in früherer Zeit von den Phöniziern gegründet worden und lange nachher eine römische Colonie gewesen seyn. Bei einem solchen Schutthaufen ist es nicht leicht, irgend eine Spur von den ersten Gebäuden nachzuweisen; die von italienischem Ursprunge aber lassen sich leicht an dem Style ihres Baues und an den Verzierungen ihrer Capitälern erkennen. Es ist bekannt, einige der von jenen Herren der alten Welt errichtete Gebäude waren so

großartig, daß sieben Granitsäulen von ungeheurer Größe wegen ihrer ungewöhnlichen Schönheit nach Frankreich gebracht und zur Ausschmückung eines für Ludwig XIV. erbauten Palastes verwendet wurden.

Der Bericht, welchen der Capitän Smyth von Lebida gibt, ist außerordentlich interessant; und da er mehr Zeit übrig hatte, als gewöhnlich ein Reisender, so verdienen die Nachrichten, welche er seinem Freunde, dem Capitän Beechey mittheilte, alle Aufmerksamkeit. Er erzählt, daß er den Ort zuerst 1816 besuchte, um sich zu überzeugen, ob es möglich sei, die zahlreichen auf dem Sande liegenden Säulen einzuschiffen, welche der Pascha von Tripolis dem Könige von England anaeboten hatte. Diese Ueberreste hatten in seinen Augen ein besonders interessantes Aussehen, wegen des Abstandes ihrer gefallenen Größe von den aus Erde gebauten Dörfern und den Hütten der herumziehenden Volksstämme in der Umgegend. Die Stadt mit ihrer Vorstadt schien einen Raum von etwa 10,000 Ellen einzunehmen, wovon der größte Theil jetzt mit seinem weißen Sande bedeckt ist, der längs dem Strande herumsteht und durch die Trümmer aufgehalten worden ist und die Säulen, Capitälcr, Simse &c. erhalten hat, die er zum Theil bedeckt. Als er im folgenden Jahre wiederkam, sah er mit Erstaunen, daß die meisten der werthvollsten Säulen, welche im vorigen Mai gestanden hatten, entweder verschwunden waren oder zerbrochen und verstümmelt am Boden lagen. Er erfuhr, daß das Gerücht gegangen sei, er wolle sie nach England führen und da dieser Ort lange die Quelle gewesen, woher die Araber ihre Mühlsteine erhalten, so hatten sie unterdeß emüz die schönsten Säulenschäfte zererschlagen, um später an diesem nothwendigen Gegenstände nicht Mangel zu leiden.

Trotz diesem entmuthigenden Aussehen nahm er 100 Araber in Dienst, welche ihn bei einer Ausgrabung ungefähr in der Mitte der Stadt unterstützen sollten, wo er einige Stücke



der alten Kunst zu finden hoffte. Aber er mußte leider bald bemerken, daß Leptis in früheren Zeiten völlig zerstört worden sei, wie er meint, wahrscheinlich durch die carthaginienfischen Bischöfe, welche eifrig alle Denkmäler des Heidenthums an allen Orten ihrer Herrschaft vernichteten. Die Zerstörung ist vollständig, die Ursache davon mag gewesen seyn, welche sie will. Die meisten Statuen sind entweder in Stücke zerbrochen oder in formlose Massen zerhämmer, die Arabeskenverzierungen vernichtet, die Blätter und Zierathen von den herabgestürzten Capitalern abgeschlagen und nur die Schäfte ganz gelassen. Um mehr zu finden, öffnete er einen großen Begräbnißplatz, aber mit wenig Erfolg. Es gab da weder Vasen noch Thranengefäße und seine Arbeit fand keinen Lohn außer einigen plumphen Amphoren und Pateren nebst einigen Münzen, die weder selten noch schön und besonders aus den Regierungen des Severus, des Pupienus, des Alexander, der Julia Mammea, des Balbus und des Gordianus Pius waren.

Im Verlaufe dieser Ausgrabung hatte der Capitän Smyth Gelegenheit, Beweise von der bereits angeführten Thatsache zu beobachten, daß diese Stadt nach dem Zeitalter des Augustus geblühet haben muß, als der Geschmack bereits verfiel. Die fossalen Statuen sind von schlechtem Stole und die meisten Gebäude mit unbedeutenden Verzierungen überladen gewesen. Vor den Thoren liegen die Trümmer verschiedener Wasserleitungen und Wasserbehälter, von denen einige sehr gut erhalten sind. Die ganze Ebene von den Margib-Bergen bis am Einryhus zeigt offenbare Beweise von ehemaligem Reichthume und starker Bevölkerung. Der tapfere Offizier spricht sein Bedauern darüber aus, daß keine eigentlichen Werke der Kunst aus den Trümmern dieser Provinzialhauptstadt gerettet wurden. Er tröstet sich indes mit der Erinnerung, daß im Sommer 1817 viele Gegenstände an den Strand gebracht und auf ein englisches Schiff geladen wurden, die sich gegenwärtig in dem brittischen Museum in London befinden.

Lucas bemerkt, indem er von den Ueberresten Lebida's spricht, daß sie aus den Ruinen eines Tempels und verschiedenen Triumphbogen beständen. Die Fruchtbarkeit und Schönheit der nahen Ebenen mögen die Gründe seyn, warum die Römer eine Hafenstadt an einem Orte anlegten, wo es keinen natürlichen Hafen gibt. Ein üppiger Pflanzenwuchs, den die arabischen Einwohner durchaus nicht unterstützen, erstreckt sich 25 Meilen weit nach Osten und das Interesse der Gegend wird noch erhöht durch die Ueberreste einer ungeheueren Wasserleitung, welche das Wasser aus einer fernen Quelle herführte. Nach Blaquière gibt es hier Thore, Mauern, eine ungeheure Anzahl von Säulen, zum Theil aus dem schönsten Graut, zerbrochene Statuen und Marmorstücke mit griechischen, lateinischen und runischen Inschriften, nebst sehr vielen Friesen mit Bildwerk, die zu Tempeln gehört zu haben schienen; auch bemerkt man in der Nähe der Stadt mehrere römische Bäder und ungefähr eine Viertelstunde davon einen länglichen Platz mit schönem römischem Pflaster, der offenbar zu einem Theater gehört habe. Cameen, Münzen, Medaillen und Bronzestücke werden häufig von den Eingebornen gefunden, welche sie bisweilen zum Verkaufe in die Stadt bringen, gewöhnlich aber aus Aberglauben zerstören.

Näbert man sich der Haurtstadt, so wird die Aufmerksamkeit einen Augenblick durch einige hübsche Dörfer angezogen, welche den Namen Tagiura führen und an der Stelle des alten Abretonum liegen sollen. Diese Dörfchen sind von eingezäunten Feldern umringt, welche viel Getreide, Obst und Gemüse tragen und von dicht gepflanzten Bäumen beschattet werden, unter welchen sich Olivenbäume und Dattelpalmen befinden. Nach Della Cella haben die Bewohner die Ebene zwischen Tripolis und diesem Orte zu einem Schauplatze ländlichen Fleißes gemacht. Es ist ein etwa 12 engl. Meilen langer und 3 Meilen breiter Küstenstreifen, begrenzt im Süden von beweglichem

Sande, der ihn von den Bergen von Gharian \*) trennt. Unter den Anpflanzungen von Palmenbäumen befinden sich viele herrliche Gärten voll Orangenbäume, welche durch undurchdringliche Zäune von der indischen Zeige geschützt werden. Kagiura hat etwa 3000 Einwohner, besonders Mauren und Juden, deren Häuser in Gruppen umher zerstreut liegen und die sich neben der Landwirthschaft auch mit der Verfertigung von grobem kamelhärenen Zeuge und Decken aus Blättern beschäftigen. In einer kleinen Entfernung lebt eine Art Beduinen, welche ihre Heerden an dem Rande der Wüste und auf einer sehr großen Ebene, Turot, weiden, deren Grün dem Auge ungemein wohl thut. Würde der Fleiß dieser Leute von der Regierung unterstützt, so könnte ihr Land durch die Fruchtbarkeit von den Bergen immer frisch erhalten und ungemein fruchtbar gemacht werden.

Doch es liegt weder in dem Charakter noch in den Sitten dieser herumziehenden Hirten etwas so Interessantes, das einen ferneren Aufenthalt rechtfertigen könnte. Wir wenden uns deshalb nach Tripolis selbst, dessen Geschichte und gegenwärtiger Zustand reich an Thatsachen ist, welche die Aufmerksamkeit des Lesers mehr fesseln werden.

Es ist bereits bemerkt worden, daß der Staat Tripolis (Dreistadt) seinen alten Namen von den drei Städten Leptis Magna, Oea und Sabrata erhielt, deren Gebiet sich von dem Meeresufer von Sidra oder der großen Syrte bis zu jenem von Gabes oder der kleinen Syrte erstreckte. Die neuere Stadt, welche man auch Tripoli nennt, soll an der Stelle des alten Oea liegen, da sie an der Nord- und Ostseite von der See bespült wird, während sie an den beiden andern an eine Sandebene grenzt. Oea wird zwar nirgends als Hafenstadt angeführt, obgleich die Stadt, die ihr folgte, den Strand berührt haben muß; da aber die griechischen Geographen in ihren Unterscheidungen nicht sehr genau

\*) Auch Ghuriano und Harudschberge genannt.

waren, so ist der Einwurf, der aus diesem Umstande gefolgert werden könnte, von keiner großen Bedeutung.

Ehe die gegenwärtige Stadt erbaut wurde, welche maurischen Ursprungs seyn soll, stand daselbst eine andere mit Namen *Trivoli Vecchia*, auf den Trümmern von *Leviti Magna*, die ihrerseits in einer sehr frühen Zeit von den Phöniziern gegründet wurde. Das alte *Trivoli* wurde von den Saracenen unter dem Khalifate *Omar* zerstört, der nach einer Belagerung von sechs Monaten die Mauern vernichtete und den größten Theil der Einwohner gefangen nach Aegypten führte. Dieses Ereigniß wird von *Leo Africanus* erzählt, der zu gleicher Zeit bemerkt, daß die unglückliche Stadt von Römern und jene, welche den Namen erbt, von den Eingebornen von Afrika erbaut worden sei. Die Zeit der Erbauung des zweiten *Trivolis* gibt *Leo* nicht an; auch sagt er nirgends, daß sie auf den Ruinen von *Dea* gegründet worden, — einer Stadt, welche ihre hauptsächlichsten Zierden ebenfalls der kaiserlichen Regierung verdankte. Ein noch übriger prachtvoller Bogen beweiset diese Thatsachen, während eine von der Zeit noch nicht verwischte Inschrift die Zeit unter die Regierung des *Marcus Aurelius* verweist.

Der afrikanische Geograph hat sich bemüht, zu zeigen, daß die Häuser von *Trivolis*, mit denen von *Tunis* verglichen, außerordentlich zierlich wären; dieser Unterschied muß aber, wenn er jemals Statt fand, ganz verschwunden seyn, denn die plumpen und verfallenen Massen von Erde und Stein, welche sich jetzt als Wohnungen dem Auge des Reisenden zeigen, beüßen wirklich sehr wenig Schönheit, die sie empfehlen könnte. Wenn Jemand, der an mahomedanische Nachlässigkeit nicht gewöhnt ist, durch das Thor hinein kommt, könnte er wohl glauben, in einen verlassenem und verfallenen Ort gelangt zu seyn, obgleich er durch die bewundernswürdigsten Straßen des vorzüglichsten Stadttheiles geht. Dieser Eindruck ist bei einem Europäer unvermeidlich, die Bewohner selbst aber sind

fest von der Schönheit und Bauemlichkeit ihrer Hauptstadt überzeugt, während der wandernde Araber, wenn er sich den Mauern derselben nähert, die hohen weißen Mauern des Castells des Pascha verwundert anblickt und erstaunt, daß menschliche Hände und menschliche Geschicklichkeit einen solchen Bau herstellen konnten.

Blaquiere hat eine günstigere Ansicht von Trivolis, das nach seiner Meinung für ein Muster einiger europäischen Städte an dem mittelländischen Meere gehalten werden könnte, und obgleich es weder die Zierlichkeit noch die Regelmäßigkeit von Valetta beüße, höre man doch nie, daß Gewaltthatigkeiten auf den Straßen begangen werden und Raubereien waren gänzlich unbekannt; dies sei die Folge einer wohlgeordneten Polizei, durch welche alle Städte der Barberei sich auszeichneten, denn außer der Nachtwache, die herumzieht, gäbe es noch eine besondere Wache in jeder Straße, welche für alles Ungezeichnete verantwortlich sei. Außerdem werde immer ein Anzahl von Personen gehalten, welche die Stadt zu kehren hätten, eine Vorsichtsmaßregel von großem Nutzen, der vorzugsweise die Gesundheit der Einwohner zugeschrieben werden müsse.

Wir dürfen aber nicht verschweigen, daß seine Beurtheilung des moralischen Charakters der Trivolitaner selbst keineswegs schmeichelhaft ist. Er verübert, es sei ihm unmöglich gewesen, irgend eine gute Eigenschaft zu entdecken, welche ihrer Rache, ihrem Geize, ihrem Verrathe und Betrüge entgegengesetzt werden könnte, die sich bei dem Fürsten wie bei dem Bauer zeigten. Es gibt keine List, zu welcher ein Maure nicht seine Zuflucht nimmt, um sein Ziel zu erreichen; er verschmäht keine Lüge und keine Heuchelei in seinem Umgange und Verkehre mit den Europäern. Die höhere Classe braucht bisweilen auch Drohungen, während sich die Aräter rühmen, in aller Ruhe die Leichtgläubigkeit derselben mit Glück zu betröben. Dolchstöße sind die gewöhnlichen Folgen eines ernsten Streites zwischen Soldaten oder Matrosen. Civilpersonen sollen

ihre Rache gegen einander durch Gift in einer Tasse Kaffee fühlen und diese Art, einen Feind oder Nebenbuhler aus dem Wege zu räumen, ist so gewöhnlich geworden, daß, wenn Jemand plötzlich stirbt, die Leute sagen, er hat seinen Kaffee getrunken. Dieser vergiftete Trank wird bisweilen in der Absicht gegeben, unmittelbaren Tod herbeizuführen, in andern Fällen aber, um die Leiden des Opfers auf mehrere Monate auszudehnen.

Alle Reisende stimmen darin überein, daß Tripolis aus der Ferne, besonders vom mittelländischen Meere, einen großartigen und imposanten Anblick gewähre. Kurz vorher, ehe man in die Bucht gelangt, sagt ein Schriftsteller, der mehrere Jahre in Nordafrika lebte, wird das Land durch verschiedene Nuancen eines schönen Grün's malerisch gemacht. Durchaus kein Gegenstand scheint die Ebenheit des Bodens zu unterbrechen, der fast weiß und mit langen Baumgängen durchzogen ist, denn so sehen die zahlreichen Palmen aus, welche in regelmäßigen Reihen gepflanzt und in der schönsten Ordnung erhalten werden. Ihre ungeheuren Zweige, die plump in der Nähe sind, sehen in der Ferne zierlich aus. Da das Land sehr niedrig und sehr eben ist, so sieht man die nackten Stämme dieser Bäume kaum und die Pflanzungen von Datteln scheinen sich in üppigen Wäldern viele Meilen weit auszudehnen. Die ganze Stadt erscheint in einem Halbkreise schon einige Zeit vorher, ehe man in die Mündung des Hafens gelangt. Die außerordentliche Weiße der platten viereckigen, mit Kalk angestrichenen Gebäude in den stärksten Sonnenstrahlen ist eben so auffallend als lästig. Die Bäder bilden Gruppen sehr großer Kuppeln neben einander in verschiedenen Theilen der Stadt. Die Moscheen haben gewöhnlich eine Anzahl indianischer Feigenbäume und Dattelpalmen neben sich, welche in der Ferne, wo sie wie reiche Gärten aussehen, der ganzen Stadt in den Augen eines Europäers einen neuen und gefälligen Anblick geben. Kommt man in

den Hafen hinein, so erkennt man allmählig, was die Stadt von der zerstörenden Hand der Zeit gelitten hat, nämlich in verschiedenen Theilen große Schutthaufen. Das Castell oder der Palaß, worin der Pascha wohnt, liegt innerhalb der Mauern am östlichen Ende. Dieses Gebäude ist sehr alt und mit guten Mauern versehen, hat aber im Innern alles Ebenmaß durch die zahlreichen Anbaue verloren, welche man ansetzte, um die verschiedenen Zweige der königlichen Familie bequem unterzubringen, von denen keiner an einem andern Orte wohnen darf. Es hat sich allmählig so vergrößert, daß es jetzt wie ein besetztes Dorf aussieht.

Diese Beschreibung trifft genau mit der zusammen, welche der Capitän Beechey gegeben hat. Er sagt uns, daß die Außenlinie von Tripolis außerordentlich unregelmäßig sei und die Mauern, welche es umgeben, obgleich sie sehr fest gewesen zu seyn scheinen, dem Einsturze nahe und an manchen Stellen bereits eingefallen sind. Auf den Wällen befanden sich einige Kanonen, die aber zum größten Theile dienstuntauglich sind und eher denen Schaden thun können, die sie schützen sollen, als einen unternehmenden Feind abhalten. Der Pascha verläßt sich aber auch wegen der Sicherheit vor den Angriffen einer europäischen Flotte nicht auf die künstliche Vertheidigung des Ortes, er setzt vielmehr das meiste Vertrauen auf die Eifersucht, welche bisher die großen christlichen Mächte verhindert hat, zu einem gemeinschaftlichen Zwecke zusammen zu wirken, besonders zur Anlegung von Colonien an den Küsten der Berberei, obgleich ihr eigener Ruhm und das Leben und Eigenthum ihrer Unterthanen verlangen, daß sie eine unbestrittene Herrschaft und Ueberlegenheit über jene Seeräuber erlangen, welche so lange das mittelländische Meer unsicher gemacht haben.

Die große Moschee, in welcher die Familie des Pascha begraben liegt, soll ein sehr hübsches Aeußeres haben. Sie steht in der Hauptstraße nahe am südlichen Thore der Stadt und

dem Palaste fast gegenüber. Vor dem Eingange befindet sich eine Art Portikus von merkwürdig geschnitztem Gitterwerk und zwei Flügelthüren aus demselben Stoffe, während eine große Anzahl schönfarbiger Ziegel, mit denen der Untertheil jenes Gitterwerkes belegt ist, ihm ein sehr gefälliges und zierliches Aussehen gibt. Ueber den Thüren aller Moscheen sind lange Sprüche aus dem Koran in Stein gehauen und bunt gefärbt. Diese an dem erwähnten Gebäude sind nicht bloß reich vergoldet und bemalt, sondern auch die Arbeit des Meißels ist schöner, als an irgend einem anderen in der Stadt.

Der hauptsächlichste Gegenstand des Alterthumes, welcher jetzt noch übrig, ist der bereits erwähnte Triumphbogen aus schönem Marmor mit Bildhauerei und Inschriften. Der größte Theil dieses schönen Denkmals ist in der Erde vergraben, welche bis in die Mitte desselben reicht, und der obere Theil hat in den Kriegen und durch die unwissende Neugierde der Eingebornen sehr gelitten. Dieser Triumphbogen wurde von dem Consul Scipio Desfrinus in der Zeit des Pius Antoninus errichtet und später der Ehre seiner Nachfolger gewidmet. Man sagt, alle guten Kunstkenner hielten ihn für merkwürdiger, als irgend einen der berühmtesten in Italien, da der Tempel des Janus in Rom, obgleich aus Marmor erbaut und für eines der schönsten dieser Gebäude gehalten, nur ein einfaches Dach hat. Er sieht nicht so hoch aus, als er wirklich ist, da der Wind eine große Masse Sand dahin geführt hat, und dies ist der Grund, warum sich so viel von dem Gebäude unter der Oberfläche befindet, als man über derselben sieht. Die Steine, aus denen er besteht, sind so außerordentlich groß, daß man sich wundern muß, wie sie aus dem Steinbruche gebracht werden konnten, und in einem Lande und in einer Zeit, wo es an mechanischen Hülfsmitteln so sehr fehlte, ist es vielleicht nicht minder überraschend, daß sie zu einer solchen Höhe von dem Boden gehoben wurden. Zu ihrer Befestigung unter einander hat man keinen Mörtel gebraucht, sie sind aber so fest, daß





Reicher Maure und Frau.



die Zeit nicht nur keinen Schaden daran gethan hat, sondern daß man den Bau für ganz unverlest halten kann. Die Wölbung ist mit sehr schöner Bildhauerei verziert, aber nur ein kleiner Theil davon ist jetzt sichtbar, da die Mauren, blind gegen die Schönheiten, ihn vor einiger Zeit mit Schutt und Mörtel ausgefüllt haben, um Waarenlager in dem Innern des Bogens anzulegen. An der Außenseite befinden sich Gruppen von männlichen und weiblichen Figuren in Lebensgröße, welche allegorische Scenen oder vielleicht auch wichtigere geschichtliche Thatfachen darstellen. Europäer sollen oft versucht haben, diese Alterthümer an's Licht zu bringen, und sie könnten ohne Zweifel große und nützliche Entdeckungen machen, aber die eiferfüchtigen Türken erlauben ihnen nicht, in dieser Absicht einen Stein oder ein Sandkorn anzurühren, und es sind bei solchen Gelegenheiten wiederholte Botschaften aus dem Castell abgeschickt worden, um die Christen auf die Gefahr aufmerksam zu machen.

Man kann die Einwohner in Mauren und Araber eintheilen; die ersten haben eine hellere Gesichtsfarbe, während die letzteren gewöhnlich sehr braun sind. Sie zeichnen sich alle durch regelmäßige riesenhafte Gestalten aus und ein Krüppel oder eine mißgestaltete Person ist unter ihnen sehr selten. Es leben noch da einige Türken und Juden nebst einer gewissen Anzahl von Negern und europäischen Renegaten. Da der Pascha die Mauren wenig unterstützt, die deshalb geringe Hoffnung haben, zu einem wichtigen Amte zu gelangen, so widmen sie sich dem Handel, den Gewerben und selbst dem Ackerbau, wodurch manche von ihnen ein beträchtliches Vermögen erworben haben. Die nebenstehende Abbildung zeigt ein Paar aus dieser Classe, welche durch ihre Kleidung und ihr Aussehen den Wohlstand verrathen, den sie erlangt haben.

Die Türken bringen einen großen Theil ihrer Zeit in einem Bazar zu, wo man vortrefflichen Kaffee, aber sonst nichts weiter erhält. Kein maurischer Herr geht in dieses Haus hinein,

sondern läßt sich durch seinen Sklaven eine Tasse des Lieblingstränkes holen, das er an der Thüre auf einem Mormorsitze unter einer grünen Laube schlürft. Diese Bänke sind mit den reichsten und schönsten Decken und Teppichen belegt. Hier findet man zu gewissen Stunden des Tages alle angesehenen Personen dieser Classe, die mit übereinander geschlagenen Beinen sitzen und in der Hand eine Tasse Kaffeh halten, der so stark ist wie Essenz. Bei solchen Gelegenheiten sind sie immer von ihren schwarzen Dienern begleitet, von denen der Eine die Pfeife, der Andere die Tasse und der Dritte das Schnupftuch des Herrn hält, während er spricht. Bei dem Gespräche müssen seine Hände frei seyn, da er sie dabei nothwendig braucht, denn der Sprecher bezeichnet mit dem Zeigefinger seiner rechten Hand auf der inneren Seite seiner linken, wie wir mit einer Feder, die verschiedenen Theile seiner Rede, ein Komma, eine Anführung oder eine besonders auffallende Stelle. Dies macht ihre Gespräche in dem Auge eines Europäers sehr seltsam, der, wenn er an ihre Weise nicht gewöhnt ist, Mühe hat, der Erzählung zu folgen, welche seine Aufmerksamkeit vielleicht erregte.

Die Araber in der Regentschaft Tripolis bilden drei Classen; die erste die, welche aus Arabien stammen; die zweite die Araber Afrika's; die dritte die herumziehenden Beduinen. Die beiden ersteren sollen gleich kriegerisch, schön von Person, edelmüthig vom Charakter, achtbar in dem Verkehre, ehrgeizig in allen ihren Handlungen, wenn sie die Macht haben, und enthaltsam im Genuße seyn. Sie besitzen große Geistesgaben und erfreuen sich einer gesetzten Fröhlichkeit, die nicht im mindesten an Albernheit grenzt. Ein jeder dieser Stämme wird von einem Oberhaupte oder Scheik regiert, nach dessen Gesetzen Alle, die unter ihm stehen, gerichtet und gestraft werden. Ihr Gewerbe ist der Krieg und sie dienen als Hülfsstruppen dem Herrn, der sie am besten bezahlt, treu, so lange ihr Contract dauert.

Die Beduinen sind kleine Handelsleute, die im Lande herumziehen und mit dem handeln, was sie von Ort zu Ort tragen können. In dem Frühjahre begeben sie sich nach Tripolis, um die Ebene oder Pianura, wie sie gewöhnlich heißt, in Besitz zu nehmen. Hier säen sie ihr Getreide, bleiben, bis sie es abgeerntet haben und verschwinden dann wieder bis zum folgenden Jahre. Sie schlagen ihre Zelte unter den Mauern der Stadt auf, dürfen aber ohne Erlaubniß nicht in dieselbe hinein, und für jedes Vergehen ist ihr Oberhaupt dem Pascha verantwortlich. Die Araber und Beduinen haben noch jetzt viele Gebräuche, die in der Bibel beschrieben werden und in fast jedem Dinge sind sie noch dasselbe Volk, wie es in der frühesten Geschichte erwähnt wird.

In gewisser Rücksicht haben diese herumziehenden Hirten auch einige Aehnlichkeit mit den schottischen Hochländern. Die Männer z. B. tragen einen dicken, dunkelbraunen, wollenen Mantel, der 5—6 Ellen lang und gegen 2 Ellen weit ist und ihnen am Tage als alleiniges Kleidungsstück und bei Abenden als Bett dient. Sie legen ihn an, indem sie die zwei oberen Zipfel mit einer hölzernen oder eisernen Nadel zusammenstecken, ihn so auf die linke Schulter nehmen und das Uebrige um den Körper herumschlagen. Für denjenigen, der es nicht gewohnt ist, einen solchen Mantel zu tragen, ist das Ordnen seiner Falten nichts Kleines, und ein Fremder wird leicht an der Art erkannt, wie er dieses Kleidungsstück trägt. Die Frauen sind darin, wie sich erwarten läßt, ausgezeichnet. Ihre Hautfarbe soll sehr dunkel seyn; sie haben schwarze Augen, erstaunlich weiße Zähne und gewöhnlich regelmäßige Züge. Sie haben indeß den barbarischen Gebrauch, ihr Gesicht, und namentlich ihr Kinn zu zerfezen, und die Wunden unmittelbar darauf mit Schießpulver einzureiben, wodurch die eingeschnittenen Figuren deutlich erhalten werden. Manche stechen tief mit einer Nadel die Figur aus, welche sie auf ihrem Fleische haben wollen, was noch länger dauert und noch schmerzhafter ist; aber

die Schönheit dieser Zierde ist in ihren Augen ein hinreichender Lohn für die schreckliche Qual, welche sie bei der Hervorbringung derselben erdulden. Sie sind zum größten Theile groß, mager und gut gebaut und scheinen nicht derselben Meinung zu seyn, wie einige Damen in Tripolis, welche sich nicht eher für schön halten, als bis sie so dick und fett sind, daß sie nicht allein gehen können und die diese Schönheit dadurch erlangen, daß sie nach einer reichlichen Mahlzeit auch noch ein kleines in Wasser aufgeweichtes Weizenbrot mit aller Gewalt essen.

In den Bergen, welche die Ebene im Süden begrenzen, liegt ein merkwürdiges Araberdorf. Die Wohnungen stehen gerade auf der Spitze und sind nur von denen, welche sie bewohnen, leicht erkennlich, denn sie befinden sich alle unter der Erde. Ein schmaler, enger und langer abwärts gehender Eingang führt unter die Erde in das Haus, wohin das Vieh getrieben wird, dem die Familie selbst folgt. Die Bewohner sind größtentheils Räuber und Mörder und werden nie gestört oder angegriffen, da die schmalen unterirdischen Zugänge zu ihren Wohnungen, wo ein Mann eine große Anzahl zurückhalten kann, einen hinreichenden Schutz gegen die Mauren gewähren. Die Länge des Einganges zu diesen Höhlen hat zu einem sprichwörtlichen Vergleiche Anlaß gegeben, denn man sagt von einer Geschichte oder Erzählung, die lang und langweilig ist, sie gleiche den Zugängen von Ghariana.

Die Pianura oder Ebene, die periodisch von den Beduinen besucht wird, gewährt in der geeigneten Jahreszeit, die mit unserm Herbst zusammenfällt, einen eigenthümlich angenehmen und reichen Anblick. Sie ist ein kleines Getreideland, denn jeder Theil davon ist mit türkischem Weizen und mit Gerste besäet. Der erstere erreicht eine Höhe von 5 bis 6 Fuß und schützt die, welche auf dem Felde gehen, vor der drückenden Sonnenglut. Den größten Theil des Jahres hindurch aber ist sie ein Meer von Sand, der sich von Ort zu Ort bewegt,

gelegentlich mit einer leichten Schicht Erde darauf, und die Theile, welche abgeerntet sind, sehen aus, wie mit Feuer abgebrannt, weil die außerordentliche Sonnenglut die Stopfeln völlig schwarz macht.

Die Häuser der vornehmsten Einwohner von Tripolis sollen, unähnlich denen der Aegypter, welche hoch gebaut werden, nie über ein Stockwerk hoch seyn. Man geht zuerst durch eine Art Halle, welche an jeder Seite steinerne Bänke hat. Von hier führt eine Treppe in ein großes Zimmer, genannt ein *Gulyhor*, welches eine Bequemlichkeit hat, die kein anderes Gemach beüßt, nämlich Fenster nach der Straße zu. Dieses Zimmer ist für den Herrn des Hauses allein gehalten. Hier empfängt er Besuche, fertigt seine Geschäfte ab und halt Besage. Niemand, selbst aus seiner eigenen Familie, darf es ohne besondere Erlaubniß betreten, und obgleich eine solche Beschränkung willkürlich seyn mag, so beüßt doch eine Maurin in einem Falle ein ähnliches Recht; denn wenn ihr Mann ein Paar Frauenschuhe an der Thüre ihres Zimmers findet, darf er nicht hineingehen, sondern muß warten, bis sie weggenommen worden sind. Jenseits der Halle befindet sich der Hofraum, der nach dem Vermögen des Besitzers mehr oder minder zierlich gerüstert ist. Einige sind mit braunem Mörtel überzogen, der schön polirtem Steine gleicht; andere sind aus schwarzem und weißem Marmor gebildet, während die der ärmeren Classe bloß aus geschlagenem Lehme bestehen. Die Häuser, sie mögen groß oder klein, in der Stadt oder auf dem Lande seyn, sind nach einem und demselben Plane gebaut. Der Hof nimmt die weiblichen Gesellschaften auf, welche die erste Frau des Mannes bei einer Hochzeit oder einem anderen Feste gibt, und bei Todesfällen werden eben daselbst diejenigen Gebräuche verrichtet, welche die Sitte vorschreibt, ehe der Leichnam in das Grab gelegt wird. Bei diesen Gelegenheiten wird der Hofraum mit Decken oder türkischen Teppichen belegt und vor der Hitze durch ein großes Zelt geschützt, worauf die Mauren bisweilen sehr

viel Geld verwenden. Rund herum werden als Sitze kostbare seidene Kissen gelegt, die Mauern mit Tapeten behangen und so erhält der Hof das Aussehen eines großen Saales. Er ist von einem von Säulen getragenen Gange umgeben, über welchem sich eine Gallerie von gleicher Größe mit hölzernem Gitterwerk befindet. Von dem Gange und der Gallerie führen Thüren in große Zimmer, welche nicht mit einander in Verbindung stehen und ihr Licht bloß von diesem Hofe erhalten. Die Fenster haben kein Glas, sondern sind mit zierlich geschnitzten Jalousien von Holz versehen, die nur einen schwachen Schein herein lassen und das Hineinsehen unmöglich machen. Das Dach der Häuser ist flach, mit Mörtel oder Gips überzogen und von einer etwa einen Fuß hohen Lehne umgeben, welche das Hinabfallen auf die Straße verhindern soll. Auf diesen Terrassen genießen die Bewohner die erfrischende Seeluft, die nach einem glühend heißen Tage so wohl thut, und hier sieht man sie bei Sonnenuntergang ihr Gebet verrichten, denn der Maure mag seyn, wo er will, sobald er das Abendgebet von dem Marabut ankündigen hört, hält ihn nichts ab, sich auf den Boden zu werfen, — ein Umstand, der den Europäern sehr auffällt, die mit ihm in Gesellschaft sind oder auch nur über die Straße gehen.

In allen Theilen der Berberei schiekt die Regierung eine Wache von zwei Dragomans ab, die in dem Hause der fremden Consule und Gesandten wohnen und die Familie begleiten, so oft sie ausgeht. In Algier fanden es die Christen einmal für nöthig, diese officiellen Beschützer an ihrem Tische mit essen zu lassen, wo sie Alles, was vorging, belauschten und oft die Ursache zu vielem Unglücke waren. In Tripolis hat man gewöhnlich ein liberaleres System befolgt und die militärische Bedeckung kann nach dem Wunsche der Gesandtschaft vermehrt oder vermindert werden.

Trotz der despotischen Gewalt, welche der Pascha besitzt, ist es dem geringsten Unterthan nicht schwer, zu ihm zu gelangen



und ihm seine Angelegenheit vorzutragen. Wenn er auf dem Sitze des Richters sitzt, hört man oft in der Halle den Ruf: »Schar Allah!« — Gerechtigkeit im Namen Gottes. Der bedrängte Maure spricht diese Worte, ehe er vor den Pascha gelangt, worauf man den Bittenden sogleich eintreten läßt, welcher das Recht beizt, Se. Hoheit so lange zurückzuhalten, bis ihm sein Recht widerfahren ist. Blaquière bemerkt auch, daß, obgleich die Tripolitaner grausam wären, doch die Gerechtigkeitspflege mild und gegen Alle gleich sei. Todesstrafen sind keineswegs häufig und werden in keinem andern Falle als bei Todtschlägen, bei Uebertretung des siebenten Gebotes und bei Verbrechen gegen die Regierung angewandt. Die erstaunliche Schnelligkeit, womit Vergehen jeder Art bestraft werden, hat oft die Bewunderung der Europäer erregt. Kaum hat man eine Person bei der Uebertretung eines Gesetzes entdeckt, so wird sie ergriffen und zu dem Kaya gebracht, der die Sache sogleich untersucht, und, wenn sie keine besondere Schwierigkeit zeigt, folgt die vom Gesetze bestimmte Strafe unmittelbar auf die Uebersührung des Verbrechens. Dieser Beamte hört täglich gewisse Stunden lang Klagen an und auch der Pascha führt zu gewissen Zeiten den Vorh. Bei solchen Gelegenheiten ist Jeder sein eigener Advocat und darf dabei mit einer Freiheit sprechen, welche einen europäischen Fürsten empören würde.

Die Bastonnade ist die gewöhnliche Strafe für alle kleineren Vergehungen, und kommt Gefängniß dazu, so übersteigt es selten zwei oder drei Monate, so daß die Arbeit keines Menschen für den Staat verloren geht. Diebstähle hindert man auf eine sehr exemplarische und seltsame Weise; man haut nämlich dem Uebelthäter die rechte Hand und den linken Fuß ab und hängt dieselben einige Tage lang an einem öffentlichen Orte auf. Hinrichtungen dürfen nicht von Mohammedanern vollzogen werden, und man sorgt immer für eine hinreichende Anzahl Juden, welche dies Amt verrichten müssen.

Da die religiösen Gebräuche bei Geburten, Todesfällen und Ehen in dieser Regentenschaft dieselben sind, wie in den andern mahomedanischen Staaten, so werden wir uns hier nicht in eine genaue Beschreibung derselben einlassen, doch wollen wir im Auszuge eine Schilderung des Besuchs mittheilen, welchen eine englische Dame der Familie des Pascha in dessen furchtbarem Castell abstattete. Kommt man an diese königliche Wohnung, so geht man über die ersten Verthürungen in Begleitung von Leibwachen, worauf man in den Hofraum gelangt, worin sich gewöhnlich viele Soldaten befinden, die vor der Halle warten, wo der Kava als Richter sitzt. Dieser ist der erste Beamte Sr. Hoheit und am tiefsten in das Vertrauen desselben eingeweiht; ohne seine Einwilligung kann kein Untertban eine Audienz in dem Palaste erhalten, wäre auch das Geschäft noch so dringend. Jenseits dieser Halle befindet sich ein geräumiger vierseitiger Raum mit einer Piazza mit Marmorsäulen, worin sich der *Messaleh* oder Rathsaal befindet, wo der Pascha an Gallatagen seine Levers hält. Er ist an der Außenseite mit chineesischen Ziegeln belegt, von denen eine Anzahl ein ganzes Gemälde bildet und eine Reihe bunter Marmorstufen führt zu der Thüre desselben. Das *Mubar* oder königliche Musikchor führt vor dieser Thüre jeden Nachmittag, wenn der dritte Marabut um 4 Uhr das Gebet verkündigt, und die ganze Mittwoch-Nacht Musikstücke auf; in der erwähnten Nacht aus dem Grunde, weil sie der Thronbesteigung vorherging. So lange die Musik spielt, darf Niemand vorüber gehen und gewisse Staatsbeamte wohnen der Aufführung bei. Bevor sie beginnt, wiederholt ein Herold nochmals die Ceremonie der Ausrufung des Pascha. Die Töne dieser Musik sollen einem europäischen Ohre höchst seltsam klingen.

Die zahlreichen Gebäude, welche dem Castello angebaut worden sind, bilden mehrere Straßen, an deren Ende sich das Haus der christlichen Sklaven befindet. Näher als an diesen Ort darf kein Mann dem Harem oder den Zimmern der Frauen

kommen, und von hier wird man von Eunuchen durch lange gewölbte Gänge geführt, die so außerordentlich dunkel sind, daß man mit Mühe den Weg erkennt. Auch in dem Harem herrscht ein auffallendes Dunkel. Der Hof ist oben durch schwere Eisenstäbe dicht aneinander vergittert, welche dem Ganzen einen traurigen Anblick geben. Die Gallerien um diese Einschließung vor den Zimmern sind mit Gittern versehen, die aus Holz geschnitz sind. Die Töchter des Pascha haben, wenn sie verheirathet sind, besondere Zimmer, die Niemand betreten darf, als ihre Männer und Diener, Eunuchen und Sklaven, und wenn die Damen in Gegenwart einer dritten Person sprechen müssen, wäre es auch ihr Vater oder Bruder, so sind sie genöthigt, sich augenblicklich zu verchleiern. Die große Anzahl Diener, welche jeden Zugang füllen, macht es fast unmöglich, von einem Zimmer zu dem andern zu gelangen. »Wir sahen einige schwarze Sklaven, die kürzlich aus Fezzan gebracht worden und außerordentlich unruhig waren, als sie die Kleidung und Farbe eines Europäers erblickten. Eine dieser Schwarzen hielt ein Miniaturgemälde am Arme einer Dame für einen Scheitan oder bösen Geist. Da das Bild eine menschliche Gestalt vorstellte, so hatte sie es kaum bemerkt, als sie lautes Angstgeschrei ausstieß und nur mit Mühe konnte sie etwas beruhigt werden. Es ist gefährlich, mit kostbaren Spitzen oder Perlen in ihre Nähe zu kommen; die ersteren reißen sie sogleich in Stücke, wenn sie dieselben berühren dürfen und die letztern zerbeißen sie augenblicklich, weil sie versuchen wollen, ob es echte Perlen sind.«

»Als wir in das Zimmer der Lilla Kebbiera, der Gemahlin des Pascha, traten, sahen wir sie mit dreien ihrer Töchter da sitzen. Sie ist außerordentlich freundlich und besitzt das einnehmendste Wesen. Sie ist nicht über 40 Jahre alt, aber man spricht nicht von ihrem Alter, da es gegen die maurische Religion ist, Geburtsverzeichnisse zu halten. Sie ist noch sehr hübsch, — eine Schönheit mit blauen Augen und blondem Haar.

Bei solchen Besuchen dürfen die Gattinnen der Consuln die Fürstin auf die Stirn küssen, und ihre Töchter oder andere Damen ihrer Begleitung die rechte Hand, da sie die linke nur den Dienern reicht. Befindet sich eine ihrer Schwarzen oder Diennerinnen im Schlosse bei ihr, so benutzt sie gewöhnlich diese Gelegenheit, um niederzuknien und das Ende ihres Barakans oder Ueberkleides zu küssen. Der Bei, ihr ältester Sohn, ist mehrere Jahre verheirathet, da er sich bereits in seinem siebenten Jahre vermählte. Die Mauren heirathen überhaupt so außerordentlich jung, daß man die Mutter und ihr erstgeborenes Kind oft als Spielgenossen gleich eifrig bei einem Kinderspiele findet. Die Frauen sind hier häufig im 26. oder 27. Jahre Großmütter und deßhalb ist es kein Wunder, daß sie bisweilen die Kinder vieler Generationen sehen. Das Zimmer, worin sie sich befand, war mit dunkelgrünen Sammttapeten mit farbigen seidenen Damastblumen ausgeschlagen und Sprüche aus dem Koran in seidenen Buchstaben, und kürzlich erst darauf genäht, bildeten oben und unten eine breite Bordüre; unterhalb der Tapete waren die Mauern mit Ziegeln belegt, die Landschaften vorstellten. Die Seiten der Thüre des Zimmers waren von Marmor und nach der Art, die Zimmer hier auszumücken, befanden sich auf einem Sims nahe an der Decke rund um das Zimmer herum ausgefucht schöne Porzellan- und Glasgefäße. Dicht unter diesen Verzierungen befanden sich große Spiegel mit goldenen und silbernen Rahmen; der Fußboden war mit Decken und kostbaren Teppichen bedeckt; lockere Matrazen an dem Boden, wie Sopha's gelegt, mit Sammt bedeckt und mit Gold und Silber gestickt, dienten als Sitze und vor denselben waren türkische Teppiche ausgebreitet. Der Kaffeh wurde in sehr kleinen Porzellantassen, die sich in Goldfiligran befanden, auf einem massiven goldenen reichverzierten ungewöhnlich großen Präsentirteller aufgetragen. Diesen Teller brachten zwei Sklaven herein, welche ihn zwischen sich zu jedem Anwesenden trugen, und diese beiden Eunuchen

waren die am reichsten bekleideten Sklaven, welche wir in dem Schlosse gesehen hatten; sie waren mit Gold und Silber ganz bedeckt. Dann wurden Erfrischungen auf niedrigen und schön ausgelegten Tischen aufgetragen, die nicht höher als einen Fuß über den Boden ragten. Nach der Mahlzeit erschienen Sklaven mit silbernen Waschbecken und mit Handtüchern, die fast eine halbe Elle breite goldne Enden hatten. Wir wurden durch den Harem geführt und obgleich es heller Tag war, brauchten wir doch Fackeln auf einigen dunkeln Gängen, über welche wir gehen mußten. Könnten die unterirdischen Wege und versteckten Winkel dieses Schlosses die geheimen Complotte und seltsamen Ereignisse erzählen, welche täglich innerhalb seiner Mauern vorkommen, so würde man die außerordentlichsten Dinge erfahren. Als wir an das Haus der christlichen Sklaven kamen, verließ uns unser Führer von dem Harem und die Wachen mit den Herren, die auf unsere Rückkehr gewartet hatten, brachten uns durch die äußeren Festungswerke.

Die Geschichte von Tripolis ist so enge mit den Annalen der Staaten der Barberei im Allgemeinen verbunden, daß es unpassend seyn würde, in das Einzelne derselben einzugehen. Es nahm Theil an der Unwissenheit, welche der Eroberung durch die Saracenen und der Herrschaft der Türken folgte und hörte auf, die Aufmerksamkeit Europa's zu erregen, bis die Räubereien der Corsaren im Anfange des 16. Jahrhunderts die Rache Karls V., des Kaisers von Deutschland herbeiführten. Nachdem er die Tripolitaner unterworfen hatte, stellte er ihre Stadt unter die Regierung der Maltbeseritter, welche sie bis zum Jahre 1551 in Besiß behielten, zu welcher Zeit sie durch Sinan Pascha und dem berühmten Dragut Rais vertrieben wurden. Die Mauren kehrten zu ihren gewohnten Seeräubereien zurück und riefen 1655 die Rache Cromwell's auf, der den Admiral Blake mit einer Flotte abschickte, um die Tuniser zu züchtigen und die andern Staaten zur Ruhe zu zwingen. Kaum waren über 20 Jahre vergangen, als die Engländer wegen

der Sicherheit ihres Handels und für die Ehre des christlichen Namens sich wieder ins Mittel schlagen mußten. Sir John Warborough erschien 1675 mit einem Geschwader vor ihrem Hafen, um sie wegen des häufigen Bruches des Vertrages zu strafen. Die Tapferkeit, mit welcher die Boote unter der Leitung des Lieutenants Chovel einen Angriff gegen die im Hafen liegenden Kriegsschiffe machten, versetzte sie in Staunen und Schrecken. Als sie vier ihrer größten Schiffe unter ihren Batterien zerstört sahen, gaben sie alle Hoffnung auf einen glücklichen Widerstand auf, und willigten gern in die Bedingungen, welche der englische Admiral vorzuschlagen autorisirt war. Von dieser Zeit an haben Unterhandlungen allein hingereicht, den Engländern Schutz ihrer Flagge zu verschaffen, ohne daß sie von Neuem hätten zur Gewalt greifen müssen.

Bis zum Jahre 1714 übten die Türken die Regierung in Trivolis aus, da von Zeit zu Zeit von der Pforte ein Pascha und eine regelmäßige Armee zur Aufrechthaltung ihrer Autorität und zur Einnahme des Tributs dahin geschickt wurden. Zur eben erwähnten Zeit aber brach eine Revolution aus, deren Folgen bis auf den gegenwärtigen Tag fortgedauert haben. Hamet, der gewöhnlich der Große genannt wird, war um diese Zeit Bey, wandte sich bei einer Entfernung seines Obern, des Pascha, an den Sultan wegen dieser Stelle, und erhielt sie. Er hatte sich zu einer Aenderung in der Leitung der Angelegenheiten entschlossen, und die Art, wie er seinen Vorsatz ausführte, war ganz charakteristisch für das Volk, zu dem er gehörte. In der Zeit von 24 Stunden gelang es ihm, alle türkischen Soldaten aus der Stadt zu entfernen, und in seinen Palast, der nicht weit davon lag, lud er zu einem prachtvollen Gastmahl die vornehmsten Civil- und Militärbeamten, welche von Constantinopel aus ernannt worden waren. Dreihundert dieser unglücklichen Opfer wurden einzeln, wie sie in die Halle traten, erwürgt. Die Soldaten ermordeten einen Türken nach dem andern, wie sie ankamen, schleppten die Leichname

weg, und entfernten alle Spuren von Verdacht, bis Alle in ihre Hände gefallen waren. Auch diejenigen, welche in der Stadt blieben, fand man den nächsten Tag ermordet, ohne Zweifel auf Befehl des neuen Pascha, aber es wurde durchaus keine Untersuchung zur Entdeckung derer angestellt, welche diese schrecklichen Thaten begangen hatten. Nur sehr wenige von der dem Tode geweihten Classe entkamen, um die grauenvolle Geschichte zu erzählen. Wie man sagt, wurden sogleich große Geschenke nach Constantinovel geschickt, um den Großherrscher zu besänftigen, und in ein Paar Tagen wagte Niemand von der türkischen Besatzung zu sprechen, welche mit so viel Grausamkeit niedergemetzelt worden war. Von dieser Zeit an wurde der unmittelbare Einfluß der Pforte sehr geschwächt, da die Mauren die Regierung ergriffen, welche seitdem immer die vornehmste Gewalt behalten haben, obgleich sie fortwährend den türkischen Kaiser als ihren Oberherrn anerkennen.

Die Regierung Hamet's zeichnete sich durch großes Talent und durch Thätigkeit aus. Er trug seine Waffen in das Innere, unterwarf Fezzan seinem Gehorsame, so wie die noch wildern Bezirke von Ghariana und Messulata. Er hatte überdies das Verdienst, kluge und geschickte Fremde zur Niederlassung in seinen Besitzungen zu ermuthigen, und verbesserte dadurch manche Quellen des Nationalwohlstandes, besonders die Verfertigung wollener Zeuge und die Zubereitung der feineren Arten von Leder. Er lebte bis zum Jahre 1745, und bei seinem Tode wurde die höchste Gewalt seinem zweiten Sohne übertragen, von dem sie sich weiter fortgepflanzt hat, obgleich nicht in gerader Linie, als erbliches Recht der Familie, welche jetzt den Thron besißt \*).

---

\*) Blaquière, Bd. II. p. 86. Die Folgenden sind die vorzüglichsten Staatsbeamten in Tripolis:

Der älteste Sohn des Pascha führt den Titel Bey, und ist gewöhnlich der Oberbefehlshaber der Truppen.

Fezzan, welches noch jetzt den Nachkommen Hamet's des Großen zinsbar ist, wird im Norden von Tripolis, im Osten von der Wüste von Barca, und im Westen und Süden von der Sahara begrenzt. Die größte Länge des angebauten Landes von Norden nach Süden beträgt 255, und seine Breite von Osten nach Westen 200 (engl.) Meilen. Nach Hornemann enthält dieser kleine Staat 100 Städte und Dörfer, und die Hauptstadt ist Murzuk. Es liegt auch dort Zuila, welches, wie alte Reisende erzählen, prachtvolle Ruinen besaß, obgleich Neuere keines dieser Wunder gesehen haben. Bei Südwind ist die Hitze kaum den Einwohnern erträglich, welche es bei solchen Gelegenheiten für nöthig finden, ihre Wohnstuben mit Wasser zu besprengen, damit sie nur athmen können. Der Winter aber ist nicht so mild als man erwarten sollte, und zwar wegen eines kalten durchdringenden Nordwindes, welcher die Eingebornen völlig erstarre, als sich Hornemann unter

Der *Ag a* befehligt die türkischen Soldaten im Solde des Pascha, die sich aber jetzt nicht über 100 Mann belaufen.

Der *Kaya* oder *Chiah* ist der oberste Richter; er hält den ganzen Tag, ausgenommen von 12 bis 3 Uhr, Sitzung am Thore des Schlosses.

Der *Hasnadar Grande* ist der erste Beamte des Schazes (Finanzminister).

Der *Hasnadar Piccolo* ist der Schatzmeister des Haushaltes des Pascha.

Der *Scheik el Bled* verwaltet die Geseze der Stadt als erste Magistratsperson (Bürgermeister von Tripolis).

Der *Musti* ist das Oberhaupt der Geistlichkeit.

Der *Kadi* ist Richter in Sachen, die den mahomedanischen Glauben betreffen.

Der *Musti* und *Kadi* stehen dem Pascha in der Verwaltung der Justiz bei, wenn er sich im vollen Divan befindet.

Die *Kaids* sind Statthalter von Bezirken, und haben die Macht, Abgaben zu erheben und die Ausführung der Geseze zu erzwingen.

Die *Hadshi's* sind Privat-Secretäre des Pascha, von denen er gewöhnlich zwei oder drei hat.



ihnen befand, und diesen unternehmenden Reisenden selbst, obgleich er an das kältere Klima Europa's gewöhnt war, nöthigte, seine Zuflucht zu einem Feuer zu nehmen. Regen, der hier sehr selten fällt, kommt nur in einem kleinen Theile vor, obgleich die Atmosphäre häufig von Orkanen erschüttert, und durch Staub- und Sandwolken aus der benachbarten Wüste verdunkelt wird. In keinem Theile des Landes gibt es einen Fluß oder Strom, der eine Erwähnung verdiente, aber es finden sich zahlreiche Quellen, welche zur Bewässerung hinreichen. Ganz Fezzan ist reich an Wasser in mäßiger Tiefe unter dem Boden, das ohne Zweifel von dem Regen kommt, welcher die Berge an der Grenze der Wüste befeuchtet, und sich unter den lockeren Schichten an der Oberfläche über die Ebene verbreitet.

Die Bevölkerung ist von neueren Reisenden auf 60,000 oder 70,000 geschätzt worden, und sie besteht offenbar, wie es ihre verschiedene Farbe zeigt, aus einem gemischten Volke. Die Eingebornen sind von mittlerer Größe, geringer Kraft, und brauner Farbe, haben kurzes, schwarzes Haar, ein regelmäßiges Gesicht und eine minder platte Nase als die Neger. Die meisten sind Mahomedaner, obgleich sie in gutem Vernehmen mit denen leben, welche noch dem Heidenthume anhängen. Ihre Häuser sind aus in der Sonne getrockneten Erdsteinen gebaut, außerordentlich niedrig, und erhalten ihr Licht nur durch die Thüre. Datteln sind das natürliche Erzeugniß, und der vornehmste Handelsartikel dieses Landes; Feigen, Granatäpfel und Limonien gerathen ebenfalls vortrefflich. Es wird eine große Menge Mais und Gerste gebaut, da aber die Einwohner nicht genug Weizen für ihren eigenen Verbrauch haben, so erhalten sie einen großen Theil von dem, was sie brauchen, von den Arabern, welche in manchen Hinsichten weit bessere Landleute sind. Wir haben bereits erwähnt, daß Karavannen nach Tripolis, Tombuktu und Bornu geschickt werden, die hauptsächlich mit Goldstaub und schwarzen Sklaven

handeln, und dieses Geschäft führt sie wahrscheinlich bis an die Küste von Guinea.

Die Oase von Augila, so wie vielleicht auch die von Siwah, gehören ebenfalls dem Fürsten von Tripolis. Die Stadt, in welcher sich ein Bey aufhält, wird als klein und armthelig beschrieben, mit ganz ärmlichen öffentlichen Gebäuden. Das Interesse, welches der letztere Staat erregt, kommt bloß daher, daß er der Ort des berühmten Ammonstempels war, zu dem man den Zugang in alten Zeiten für fast ganz unmöglich hielt. Er gewährte eine vassende Station für den Handel, welchen die Cyrenier mit den Mitteltheilen von Afrika betrieben, woher sie wahrscheinlich das Gold, das Silber und die Edelsteine bezogen, woraus sie die geschmackvollen und kostbaren Gegenstände arbeiteten, worin sie sich auszeichneten. Die Bostivsäulen, die mit Delrhinen verziert sind, und auf dem Wege von Cyrene nach Ammon gefunden werden; die Aehnlichkeit in der Bauart in beiden Ländern, und die Reise der Cyrenier, welche Alexandern bei seinem Besuche in dem Tempel der Isisbischen Gottheit führten, beweisen in der That, daß die Verbindungen zwischen ihnen lange vor der Regierung des macedonischen Helden bestanden, da sie zu dieser Zeit Herren der Oase gewesen zu seyn scheinen. Die Ausdehnung dieses seltsamen Landes mitten in der Wüste, die Vortreflichkeit seiner warmen Bäder, die Fruchtbarkeit des Bodens, und die für den Handel vortheilhafte Lage, erklären das Interesse, welches es bei den civilisirten Nationen an der Küste stets erregte. Es würde derselbe Fall wieder eintreten, wie Pacho bemerkt, sollte jemals die Civilisation diese Gegenden wieder erreichen, welche sie seit so langer Zeit verlassen hat. In Tripolis gibt es eine Art Männer, welche Blaquière für die Nachkommen der alten Pnyll oder Schlangeneßer hält, die sich mit einer Art Heiligkeit umgeben, und zu Zeiten eine gewisse Verehrung erhalten. Einen sehr guten Bericht von diesen merkwürdigen Menschen finden wir in dem Werke des Capitän Lyon, der

eine ihrer periodischen Vorstellungen auf seiner Reise in Nord-Afrika sah. Die Marabuts sind von zweierlei Art: Blödsinnige, die sagen und thun dürfen, was ihnen beliebt, und Männer mit vollem Verstande, welche sich durch Tauschspielerstückchen, und viele kühne und ekelhafte Streiche das ausschließliche Recht verschaffen, große Schurken und eine Plage zu seyn. In gewissen Moscheen versammeln sich diese Leute jeden Freitag Nachmittags, wo sie Schlangen und Skorpionen essen, sich als inspirirt stellen, und die emporrendsten Auschwweifungen begeben.

Im Monate Januar beginnt ihr jährliches großes Fest, das mit allen seinen barbarischen Ceremonien drei Tage lang dauert. Den Tag vor dem Beginne desselben inspirirt, wie man meint, der große Marabut diejenigen, welche bei den Aufzügen erscheinen sollen, und nach ihren Fähigkeiten mehr oder minder toll und wüthend sind. Die natürlichen Narren sind zur Ausstellung immer bereit, und es ist unterhaltend, ihre Blicke des Erstaunens zu bemerken, daß sie bei dieser Gelegenheit mehr als ein Anderer die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Während der Zeit, in welcher sie in den Straßen herumgehen, kann sich kein Christ oder Jude sicher sehen lassen, da er, siele er diesen Stenden in die Hände, augenblicklich in Stücke zerrissen werden würde. Zeigt sich eine Person von einem diesen verhassten Glauben auf einer Terrasse oder an einem Fenster, so begrüßen sie die Knaben, welche der Procession der wüthenden Heiligen folgen, gewiß mit einem Steinhagel.

Der Capitän, welcher nach der Landesart gekleidet war, wagte, in Begleitung seines Dragomans, in die Moschee zu gehen, aus welcher die Procession kommen sollte. Er fühlte, daß seine Lage eine gefährliche sei, da er sich aber einmal zu dem Unternehmen entschlossen hatte, so drängte er sich in die Volksmenge hinein, und gelangte in die Nähe der Helden des Tages, welche mit aufgelösetem Haar sich außerordentlich schnell im Kreise herumdrehten, und ihren Wahnsinn zu steigern suchten.

Ein Musikchor spielte vor ihnen, während mehrere Männer sie fortwährend mit Rosenwasser besprengten. Als sie genug aufgeregert waren, stürzten sie hinaus auf die Straße. Einer hatte einen großen Nagel mitten durch das Gesicht von einer Wange zu der andern durchgestoßen, und Alle hatten sich so heftig in die Zungen gebissen, daß Blut und Speichel ihnen aus dem Munde lief. Sie waren halb nackt, und stießen in kurzen Zwischenräumen Aechzen und Geheul aus, und indem sie, 3 bis 4 Mann hoch und an einander gelehnt, hingingen, warfen sie ihre Köpfe in so schneller Bewegung vorwärts und rückwärts, daß das Blut ihnen in das Gesicht stieg, und ihre Augen auf gräßliche Weise weit aus den Höhlen heraustraten. Ihr langes schwarzes Haar auf dem Scheitel des Kopfes — die andern Theile waren glatt abgeschoren — bewegte sich fortwährend mit dem Kopfe hin und her. Einige, welche die wüthendsten waren, und immer in die Menge hinein zu laufen versuchten, wurden an jeder Seite von einem Manne an einem Stricke gehalten oder an einem Tuche, das um den Körper der Wüthenden geschlungen war. Der Capitän Lyon bemerkte, daß die Marabuts, wenn sie an dem Hause eines Christen vorüber kamen, sich ganz unbändig stellten und an dasselbe zu kommen suchten, indem sie sagten, sie rächen Ungläubige.

Zwei Parteien durchzogen zu gleicher Zeit die Stadt; da sie aber verschiedenen Sekten angehörten und sich in Feindseligkeiten mit einander befanden, so war es so eingerichtet, daß sie verschiedene Wege einschlugen. Diejenige, welche der Capitän nicht sah, war die vorzüglichste und ging von dem Schlosse aus. An ihrer Spitze stand ein gewisser Mahommed, der viel in dem Hause des Capitän gewesen war und die Pferde desselben besorgt hatte, vor der Prozession aber wegen seiner Tollheit eingesperrt gewesen war. Als Alles zu der Ceremonie bereit war, erschien der Pascha auf dem Balcon, welcher über das Arsenal sieht und kaum war jener Mahommed frei gelassen, als er sich auf einen Esel stürzte, mit Einem Stöße seine Hand

in den Leib des Thieres stieß, die Eingeweide aus demselben herausriß und sie zu verzehren begann. Viele aßen Hunde und andere lebendige Geschöpfe, und an diesem Tage wurde auf der Straße ein kleiner Judenknabe entweder von den Marabuts oder von denen, welche ihnen folgten, ermordet.

Der Capitän Lyon setzt hinzu, daß trotz dem Verbote des Propheten Trunkenheit in Tripolis häufiger sei, als selbst in den meisten englischen Städten. Es gibt öffentliche Weinhäuser, vor denen die Mauren ohne Gewissensscrupel sitzen und trinken, und auf dem Zaldanah oder der Hauptwache befinden sich immer einige Betrunkene. Auch unter der besseren Classe des Volkes gibt es sehr Viele, welche stark trinken; ihr Lieblingsgetränk aber ist ein italienischer Likör, Rosolio genannt, und auch wohl der Rum.

Im Umgange mit den Europäern bedient man sich gewöhnlich eines verderbtenen Dialekts, der aus den meisten Sprachen zusammengemischt ist, welche an der nördlichen Küste des mittelländischen Meeres gesprochen werden. Ja selbst die Sprache von Tripolis, welche die Eingebornen reden, hat eine große Anzahl Ausdrücke von den Ufern der Tiber angenommen und alle Gegenstände, welche den Gewohnheiten eines Arabers oder Corsaren fremd sind, werden in der Sprache der neueren Römer benannt.

## Zweites Capitel.

### Tunis und seine Zubehörnisse.

Länder, welche in dem Paschalik Tunis eingeschlossen sind. — Kurze Geschichte. — Abu Ferez. — Sein Hof, seine Leibwache und sein Rath. Einfall Ludwig's IX. in Tunis. — Carthago überwältigt. — Leiden der Franzosen. — Tod des Königs. — Ankunft des sicilianischen Kreuzheeres. — Mißlingen des Unternehmens. — Erhebung der beiden Barbarossa's, Horuc und Hayradin. — Der Erstere wird eingeladen, dem Könige von Algier beizustehen. — Er ermordet ihn und bemächtigt sich der Regierung. — Der Usurpator wird geschlagen und bleibt. — Algier von Hayradin genommen, welcher um den Schuß des Großherren nachsucht. — Denkt an einen Angriff auf Tunis. — Sein Versuch gelingt. — Er erregt die Rache des Kaisers Carl V. — Die ungeheuren Rüstungen in Italien und Spanien. — Barbarossa bereitet sich zur Vertheidigung vor. — Goletta wird genommen. — Es folgt eine allgemeine Schlacht. — Die Mauren werden geschlagen und Tunis fällt. — Die Stadt wird zerstört und geplündert. — Muley Hassan. — Thaten Barbarossa's. — Die Spanier werden von Selim II. vertrieben. — Die Tunissier wählen einen Bey. — Die Regierung unter einem Bey. — Erhebung des Hassan Ben Ali. — Unumschränkte Macht. — Verwaltung der Justiz. — Beschreibung von Tunis. — Boden und Klima. — Armee. — Aberglaube. — Sitten und Gebräuche. — Charakter der Mauren. — Geiz des letzten Bey. — Bevölkerung der Regentschaft. — Einkommen. — Unmäßigkeit. — Anekdote von Hamuda. — Beschreibung von Carthago. — Cisternen und Wasserleitungen. — Ueberreste eines Tempels. — Aussehen während des vierten und fünften Jahrhunderts. — Angaben von

Edrifi — Bemerkung von Chateaubriand. — Bizerta. — Utica. —  
 Hammam Leif. — Sidi Doub. — Kalibia — Ghurba. — Nabal.  
 — Keff — Tubersoke. — Herkla. — Sahalil. — Monastir. —  
 Lemyta. — Agar. — Demas. — Sallecto. — Wudlif. — Gabes.  
 — Temme. — Sfaitfa — Gilma. — Casareene. — Jeriana.

Obgleich der kleinste der Staaten der Berberei, ist Tunis doch nicht der unwichtigste. Er umfaßt das Gebiet, welches sonst Carthago gehörte, weckt in dem Leser viele interessante Erinnerungen und enthält auch die Denkmäler einiger der wichtigsten Ereignisse, welche die Geschichte jener großen Nationen bezeichnen, welche um die Allgemeinherrschaft an den Küsten des mittelländischen Meeres kämpften.

Die Länder dieses Paschaliks bestehen zum größten Theile aus einer halbinselförmigen Vorrangung an der afrikanischen Küste, die sich in nordöstlicher Richtung erstreckt, so daß sie sich bis auf 100 Meilen (engl.) der Insel Sicilien nähert. Der Fluß Zaine oder Tusca bildet die westliche Grenze und trennt diesen Staat von Algier. Von dem Vorgebirge Messa unter 9° 30' östl. Länge und 37° nördl. Breite dehnt sich die Küste östlich bis an das Vorgebirge Bon mit einer leichten Neigung nach Norden. Von diesem Punkte nimmt sie eine südöstliche Richtung und endigt in der volkreichen Insel Jerba oder Zerbi, wo sie die Grenze von Tripolis berührt, und das Ganze bildet sonach eine unregelmäßige Linie von fast 500 (engl.) Meilen in der Länge. Die Breite, von Norden nach Süden gerechnet, wechselt zwischen 100 und 200 (engl.) Meilen, je nachdem der Atlas läuft, welcher es von dem Blad al Zerid trennt und sich dem Meere bald nähert, bald sich von ihm entfernt. Die einzigen Flüsse von Bedeutung sind der Wejerda, — der Bagrada der römischen Schriftsteller, — der sich durch ein malerisches und fruchtbares Land windet und zwischen dem Cap Carthago und Porto Farina in das mittelländische Meer fällt, und der Bad el Kebir — der alte Ampsaga, — welcher 30 (engl.) Meilen

östlich von Zigel in dasselbe große Becken ausmündet. Der Meerbusen von Tunis, einer der sichersten in diesem Theile der Welt, liegt zwischen dem Vorgebirge Bon und dem Vorgebirge Farina und umfaßt, die Bay mit eingeschlossen, 120 (engl.) Meilen. In jedem Theile findet sich nicht weit vom Lande vortrefflicher Ankergrund.

Wir haben bei unserer allgemeinen Geschichte der nördlichen Küsten von Afrika die Annalen dieses kleinen Reiches bis zur Unterwerfung durch die Saracenen herabgeführt. Es wurde erwähnt, daß die siegreichen Araber den Sitz ihrer Regierung nach Kairwan verlegten, wo ein Vicekönig unter dem Titel Emir oder Fürst der Gläubigen die höchste Macht besaß. Diese Regierungsweise dauerte unter verschiedenen Kriegen und theilweisen Revolutionen bis zum Jahre 1206 fort, als ein Zusammentreffen von Umständen die Almohaden, eine neue Dynastie, auf den Thron von Marocco erhob und ihr die Herrschaft über alle Provinzen der Berberei gab. Der Statthalter, welchen diese Familie in Tunis ernannte, strebte bald nach Unabhängigkeit und ließ seinen Sohn Abu Jerez im Besitze eines so großen Einflusses, daß er mit seinem Oberherrn um die Herrschaft über das ganze Land kämpften und sich endlich zum Sultan von Tunis machen konnte. Sein Hof soll höchst glänzend gewesen seyn und seine Regierungsweise wird als gemäsiget und glücklich geschildert. Seine Leibwache bestand aus 1500 Christen und außerdem hatte er immer zur Abweisung irgend eines Einfalles eine große Armee auf den Beinen. Es gab auch einen Nationalrath, welcher aus 300 durch Rechtschaffenheit und Erfahrung ausgezeichneten Personen bestand, ohne deren Rath er nichts Wichtiges unternahm. Dieses ziemlich glücklichen Zustandes erfreuten sich die Tuniser ziemlich lange, obgleich sie bisweilen von den Königen von Fezzan zu leiden hatten, die eine kriegerische Haltung annahmen und an der Spitze ihrer unruhigen Schaaren selbst bis an den großen See vorrückten. Man kann annehmen, daß die Regierung von Tunis nicht ernstlich



unterbrochen wurde bis zum Anfange des 16. Jahrhunderts, als Muley Hassan von Hayradin Barbarossa verdrängt wurde, — ein Ereigniß, welches wir etwas ausführlicher auseinandersetzen müssen.

Im Jahre 1270, als diese Regentschaft unter einem Fürsten stand, welchen die französischen Geschichtschreiber Omar El Muley Moztanca nennen, fand sich Ludwig IX. zu einer Landung daselbst veranlaßt. Zu den religiösen Beweggründen, welche damals alle Fürsten Europa's zur Schau trugen, kam in diesem Falle noch eine starke politische Rücksicht. Die Seeräuber von Tunis machten das mittelländische Meer unsicher, schnitten die Hülfe ab, welche den christlichen Heeren in Palästina geschickt wurde und versahen den Sultan von Aegypten mit Pferden, Waffen und Truppen. Die Zerstörung dieses Banditennestes war deshalb von Wichtigkeit, da sie die ferneren Expeditionen nach dem heiligen Lande erleichtern konnte. Das Kreuzheer fuhr also im Juli in die Bay ein und nahm Besitz von dem Lande Hannibals mit den Worten: „Wir thun Euch in den Bann unseres Herrn Jesus Christus und Ludwigs, des Königs von Frankreich, seines Stellvertreters.“

Dieser Monarch entschloß sich, Carthago zu unterwerfen, auf dessen Trümmern einige neue Häuser erbaut worden waren, ehe er Tunis belagerte, welches damals eine reiche, Handeltreibende und befestigte Stadt war. Er vertrieb die Saracenen aus dem Thurme, welcher die Cisternen verteidigte; das Castell wurde mit Sturm genommen und die neue Stadt theilte das Schicksal der Beste; aber kaum, sagt Chateaubriand, hatte Ludwig das Meer überschritten, als das Glück ihn zu verlassen schien, als ob er hätte den Ungläubigen ein Muster des Heldenthumes im Unglücke zeigen sollen. Er konnte Tunis nicht eher angreifen, bis er die Verstärkungen erhalten hatte, welche ihm sein Bruder, der König von Sicilien, versprochen hatte. Er mußte sich auf der Landenge verschanzen, und hier überfiel seine Armer eine ansteckende Krankheit, die in wenigen Tagen

die Hälfte seiner Truppen dahinraffte. Die afrikanische Sonne rieb die Menschen auf, welche an ein milderer Klima gewohnt waren. Um die Leiden der Franzosen noch zu vermehren, erheben die Mauren den glühenden Sand durch Maschinen, streuten ihn vor dem Südwinde und setzten die Christen diesem heißen Sandregen aus, nebst den Wirkungen des Kamsin oder schrecklichen Windes der Wüste. Unaufhörliche Kämpfe erschöpften ihre noch übrigen Kräfte und die Lebenden reichten nicht hin, die Todten zu begraben, deren Leichname in die Gräben des Lagers geworfen wurden, die sich davon bald füllten.

Die vornehmsten Adligen und des Königs Lieblingssohn, der Graf von Nevers, waren bereits gestorben, als die Krankheit den König selbst befiel. Er fühlte in dem ersten Augenblicke, daß sie tödtlich enden werde und dieser Anfall gewiß einen Körper überwältige, der durch die Anstrengungen des Krieges und die Sorgen der Regierung erschöpft sei. Als er sein Ende kommen fühlte, wünschte er auf ein Bett von Asche gelegt zu werden, und hier lag er, die Hände auf seiner Brust gefaltet und seine Augen gen Himmel erhoben. Unterdessen zeigte sich die Flotte des Königs von Sicilien am Horizonte; während die Ebene und die Hügel von dem Heere der Mauren bedeckt waren. Unter den Trümmern Carthago's gewährte das christliche Heer ein Bild des tiefsten Kammers; eine Grabesstille herrschte in demselben und die sterbenden Soldaten verließen die Hospitäler, um über die Ruinen zu ihrem sterbenden Könige zu kriechen.

In diesem kritischen Augenblicke ertönten die Trompeten des sicilianischen Heeres und die Schiffe fuhren an die Küste, um die Hülfe zu bringen, die nichts mehr nutzen konnte. Da man auf das Signal nicht antwortete, begann der königliche Befehlshaber irgend ein Unglück zu fürchten. Er landete und sah die Wachen mit umgekehrten Lanzen, während die Niedergeschlagenheit auf ihren Gesichtern deutlicher sprach, als dieses militärische Zeichen der Trauer. Er eilte in das Zelt seines

Bruders und sah ihn leblos auf dem Bette liegen, das er sich selbst gewählt hatte. Das Unternehmen, worauf so viel Sorgfalt gewendet worden war und das so große Leiden begleiteten, war also vergeblich begonnen.

Es vergingen über 100 Jahre, ehe die Angelegenheiten von Tunis von Neuem die Aufmerksamkeit christlicher Staaten erregten. Im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts brach unerwartet eine Revolution aus, welche die Häfen der Berberei den Europäern furchtbar machte und die Aufmerksamkeit derselben auf ihre Geschichte leitete. Dieses Ereigniß wurde durch zwei Männer von niedriger Herkunft bewirkt, Horuc und Hayradin, Söhne eines Töpfers auf der Insel Lesbos. Von ruhelosem Geiste getrieben, gaben diese Jünglinge das Geschäft ihres Vaters auf, gingen zur See und verbanden sich mit einer Schaar Seeräuber, unter denen sie sich bald durch ihre Tapferkeit und ihre Thätigkeit auszeichneten. Nachdem sie mehrere Schiffe zusammen gebracht hatten, wurde der ältere Bruder, welcher von der Farbe seines Bartes den Namen Barbarossa (Rothbart) erhielt, zum Admiral ernannt und sein Bruder zum zweiten Befehlshaber. Sie nannten sich die Freunde des Meeres und die Feinde Aller, welche darauf segelten und wurden bald von den Mauern Constantinopels bis zur Straße von Gibraltar gefürchtet.

(516 n. Chr. Geb.). Mit der Vergrößerung ihrer Macht und ihres Ruhmes erweiterten sich auch ihre ehrgeizigen Pläne und während sie als Seeräuber handelten, dachten sie allmählig auch an Eroberungen. Ihre Aufmerksamkeit wurde natürlich auf die Küste der Berberei gerichtet, als einer passenden Lage für eine Niederlassung, von wo aus sie ihre Kreuzer gegen die christlichen Handelsstaaten senden könnten. Zur Ausführung dieses Planes zeigte sich bald eine Gelegenheit. Der König von Algier, welcher mehrmals vergebens ein Fort zu nehmen versucht, das der spanische Statthalter von Oran in der Nähe dieser Stadt gebaut hatte, wurde veranlaßt, sich

um Hülfe an Barbarossa zu wenden, dessen Tapferkeit und Geschicklichkeit man sehr rühmte. Der schlaue Seeräuber nahm die Einladung gern an, ließ seinen Bruder mit der Flotte zurück und marschirte an der Spitze von 5000 Mann nach Algier, als der Verbündete Cutami's, des kurzächtigen Monarchen. Eine solche Macht gab ihm die Stadt in seine Gewalt und da er keinen Grund zu ernstem Widerstande von Seiten der eingebornen Truppen sah, so ermordete er sogleich ihren Fürsten und rief sich selbst an seiner Statt zum Könige aus. Seine Freigebigkeit gegen die verschiedenen Anführer erwarb ihm ihre Zustimmung zu dieser gewaltsamen Veränderung, worauf er den benachbarten Beherrscher von Tremezen angriff, in der Schlacht besiegte und ihm sein Land nahm. Um dieselbe Zeit beunruhigte er fortwährend die Küsten von Spanien und Italien mit Flotten, die mehr den Rüstungen einer großen Nation als dem Geschwader eines Seeräubers glichen.

(518 n. Chr. Geb.) Ihre häufigen und grausamen Verwüstungen nöthigten den Kaiser Carl V., den Marquis de Comares, den Statthalter von Oran, mit Truppen zu versehen, um Barbarossa anzugreifen zu können. Dieser Offizier führte in Verbindung mit dem entthronten Könige von Tremezen seinen Auftrag so wohl aus, daß Barbarossa nach mehreren Niederlagen sich in der Hauptstadt des eben genannten Fürsten einschloß. Nachdem er dieselbe bis zu dem letzten Augenblicke vertheidigt hatte, wurde er bei seinem Versuche zu entkommen eingeholt und erschlagen.

Das Scepter von Algier erhielt nun sein Bruder Havradin, welcher in der Geschichte ebenfalls unter dem Beinamen Nothbart bekannt ist. Sein Ehrgeiz und seine Fähigkeiten, welche denen seines Bruders nicht nachstanden, wurden durch besseres Glück begünstigt. Da er die Rache der Europäer und den Verrath seiner eigenen Untertanen fürchtete, stellte er seine Besitzungen unter den Schutz des Großherrn und erhielt dafür ein Corps türkischer Truppen, welche stark genug waren,

um ihn gegen innere und äußere Feinde zu schützen. Da der Ruhm von seinen Thaten sich täglich steigerte, so trug ihm Soliman den Befehl über seine Flotte an, da er allein Geschicklichkeit und Entschlossenheit genug besaß, um die See gegen Andreas Doria, den größten Admiral jener Zeit, zu halten. Stolz auf diese Auszeichnung, begab er sich nach Constantinopel, wo er das volle Vertrauen des Sultans und des Beziereus gewann. Diesen theilte er einen Plan zur Unterwerfung von Tunis mit, des damals blühendsten Königreichs an der Küste von Afrika. Der Plan erhielt ihre Billigung und sie versprachen ihm jede Unterstützung zur Ausführung desselben.

Seine größte Hoffnung bei diesem Unternehmen setzte er auf die inneren Unruhen und Zwistigkeiten, welche damals in dem Königreiche Tunis herrschten. Muley Hassan, der jüngste Sohn Mahomed's, des letzten Herrschers dieses Landes, war durch den Einfluß seiner Mutter zur Regierung erhoben worden, und bezeichnete den Anfang seiner Herrschaft durch die Ermordung aller Glieder seiner Familie, deren er habhaft werden konnte. Al Raschid, einer seiner älteren Brüder, der sich zu den Arabern geflüchtet hatte, machte mehrere Versuche, den Thron wieder zu gewinnen; da es ihm aber nicht gelang und er fürchtete, seine treulosen Verbündeten möchten ihn an seinen grausamen Bruder ausliefern, so bat er um den Schutz Barbarossa's, der ihn mit allen Zeichen der Freundschaft und Achtung aufnahm. Da er eben nach Constantinopel segeln wollte, so überredete er leicht den unglücklichen Prinzen, ihn dahin zu begleiten, indem er versicherte, das Oberhaupt des Reiches werde ihm schnell Gerechtigkeit widerfahren lassen und seine Sache aufs Kräftigste durch Mannschaft und Munition unterstützen. Damals eröffnete der verrätherische Seeräuber dem Sultan seinen Plan, Tunis unter die Herrschaft der Türken zu bringen, indem er sich des Namens Al Raschids bediene und sich die Partei verbinde, welche denselben auf dem Throne haben wollte.

Bald waren eine mächtige Flotte und ein zahlreiches Heer versammelt, aber der unglückliche Sohn Mahomed's durfte sie nicht begleiten, wurde vielmehr in dem Augenblicke, als die Expedition unter Seael gehen wollte, festgenommen, und in den Kerker geworfen. Barbarossa erschien zu der gehörigen Zeit vor Tunis und kündete den Einwohnern an, er sei gekommen, um die Rechte ihres rechtmäßigen Fürsten geltend zu machen. Muley Hassan, dessen strenge Regierung ihm die Liebe seiner Unterthanen entzogen hatte, sah sich bald zur Flucht genöthigt; das Volk griff für seinen verbannten Fürsten zu den Waffen und die Thore wurden dem tapfern Helden geöffnet, der dessen Sache scheinbar mit so viel Edelmuthe geführt hatte. Als aber Al Maschid selbst nicht erschien und man statt seines Namens nur Soliman's unter dem Jubel der fremden Truppen hörte, fingen die Bürger an, die List zu ahnen, deren Opfer sie geworden waren. Vergebens wiederholte der Sieger seine Beteuerungen, ihr König sei krank auf dem Admiralschiffe zurück geblieben, ihre Befürchtung und Rache konnte nicht beruhigt werden; sie ergriffen vielmehr von Neuem ihre Waffen und umringten das Castell, in welches die Truppen gezogen waren. Barbarossa aber, der so etwas vorhergesehen hatte, war nicht unvorbereitet; er richtete sogleich das Geschütz auf den Wällen gegen sie und zwang sie bald, den Großherrn als ihren Oberherrn anzuerkennen und sich Barbarossa als dessen Stellvertreter zu unterwerfen.

Der glückliche Seeräuber verlor keine Zeit, sich gegen jeden Angriff vorzubereiten, der von Innen oder Außen auf ihn gemacht werden könne. Er verstärkte die Citadelle, welche die Stadt beherrscht, besetzte die Goletta regelmäßig und machte sie zur Hauptstation für seine Flotte, so wie zum großen Arsenal von Vorräthen aller Art. Darauf begann er seine Raubzüge gegen die christlichen Staaten mit zerstörenderer Gewalt als je von Neuem und bedeckte das ganze mittelländische Meer mit seinen Schiffen. Die Augen aller Seemächte waren auf den Kaiser gerichtet, dessen Besitzungen in Italien und Spanien vorzüglich den Plünderungen

der tuniſiſchen Räuber ausgeſetzt waren. Zu derſelben Zeit wandte ſich Muſey Haſſan, der nun ſelbſt bitten mußte, an Carl, als den einzigen Mann, der wirksam ſein Recht gegen einen ſo fürchtbaren Uſurpator behaupten konnte.

(1535 n. Chr. Geb.) Nach den gehörigen Rüſtungen zum Kriege gegen den Seeräuberfürſten ſegelte der Kaiſer am 16. Juli von Cagliari in Sardinien mit einer Flotte von faſt 500 Schiffen ab, welche einige der am beſten disciplinirten Truppen Europa's am Bord hatte. Die vereinte Macht ſeiner Beſetzungen war zu einer Unternehmung in Anſeruch genommen worden, bei welcher er ſeinen Ruhm wagen mußte. Ein ſtändiſches Geſchwader hatte aus den Häfen der Niederlande ein Corps deutſchen Fußvolkes gebracht, die Galeeren Neapels und Siciliens nahmen die erfahrenen italieniſchen und ſpaniſchen Truppen an Bord, welche ſich durch ſo viele Siege über die Franzoſen ausgezeichnet hatten, er ſelbſt ſchiffte ſich in Barcelona mit der Blüte des ſpaniſchen Adels ein und von Portugal kam eine anſehnliche Flotte unter Don Louis, dem Bruder der Kaiſerin. Andreas Doria führte ſeine eigenen Schiffe, die beſten zu der damaligen Zeit in Europa, und befehligt von den geſchickteſten Offizieren. Der Papiſt gab einem ſo frommen Unternehmen alle in ſeiner Macht ſtehende Unterſtützung und die Maltheſeritter, die geſchwornen Feinde der Ungläubigen, rüſteten einige ſchnellſegelnde Schiffe aus, welche trotz ihrer Kleinheit durch den Muth und die Tapferkeit ihrer Mannſchaft und Befehlshaber fürchtbar wurden. Doria war der Ober-Admiral, während der Marquis von Guasta unter ſeinem Herrn das Heer befehligte.

Barbaroſſa, dem dieſe ungeheuren Rüſtungen nicht unbekannt blieben, ſuchte ſeine neuen Eroberungen durch die kräftigſten und klügſten Mittel zu vertheidigen. Er rief ſeine Schiffe von ihren verſchiedenen Stationen zurück, zog von Algier alle entbehrlichen Truppen an ſich und ſandte Boten an alle afrikanischen Fürſten, welche er durch die Kunde beunruhigte, die

christlichen Mächte hätten sich vereinigt, um den mahomedanischen Glauben an den südlichen Küsten des Mittelmeeres auszurotten. Auf diese Aufforderung an ihren Glauben und den Nationalstolz erschienen 20,000 Reiter nebst einer großen Anzahl Fußvolkes unter den Mauern von Tunis. Aber sein Vertrauen ruhte hauptsächlich auf den türkischen Soldaten, die größtentheils nach europäischer Weise disciplinirt waren, und auf der Stärke der Goletta, welche mit Allem versehen worden war, um eine lange Belagerung aushalten zu können. Der Befehl über die Besatzung wurde Sinan anvertraut, der, obgleich von Geburt ein Jude, den Glauben des Propheten angenommen hatte und den man für den kühnsten und erfahrensten aller Anführer der Seeräuber hielt. Sein Muth aber und seine Geschicklichkeit vermochten nichts gegen die Batterien, welche sowohl von dem Meere als von dem Lande auf das Fort donnerten. Der Platz wurde am 25. Juli mit Sturm genommen, wobei die tunisische Flotte, die aus 90 Segeln bestand, das Arsenal und gegen 300 Stück Geschütz in die Hände der Belagerer fielen.

Der Sohn des leiblichen Löpfers fühlte wohl das ganze Gewicht des erhaltenen Schlages, sank aber nicht unter demselben. Da er indeß nicht hoffen konnte, die Mauern der Stadt gegen eine Macht zu vertheidigen, die mit allen Künsten des Angriffs so wohl vertraut war, so entschloß er sich, an der Spitze seines Heeres, das sich gewiß auf 50,000 Mann belief, auszurücken und dem Feinde eine Schlacht anzubieten. Er schlug in derselben Zeit seinen vornehmsten Offizieren vor, es solle, da sich 10,000 Christen in der Citadelle befanden, eine allgemeine Niedermeglung derselben angeordnet werden, ehe sie ausrückten, da es zu viel gewagt seyn würde, eine so große Anzahl Feinde im Rücken zu lassen, besonders, wenn die Mahomedaner geschlagen werden sollten. Sie billigten Alle den Entschluß, zu sechten, aber so sehr sie auch an Blutvergießen gewöhnt waren, die Zumuthung, so viele christliche Sklaven zu ermerden, füllte sie doch mit Schauer. Man beschloß also,



ihr Leben zu schonen, obgleich der Ausgang bewies, daß die Menschlichkeit Barbarossa's nachtheiliger war, als seine Klugheit.

Die Europäer, welche mitten auf dem Sande lagerten und bald von dem Klima würden haben leiden müssen, wünschten nicht minder eifrig als ihre Gegner, ihre Anstrengungen durch eine Schlacht zu beendigen. Beide Heere rückten also einander entgegen. Die Mauren und Araber stürzten mit lautem Geschrei zum Angriffe, aber ihr roher Muth konnte nicht lange dem Andränge regelmäßiger Bataillone widerstehen, und obgleich Barbarossa mit großer Geistesgegenwart sie wieder zu sammeln versuchte, wurde doch die Unordnung und die Niederlage bald so allgemein, daß er selbst mit in die Flucht nach der Stadt zurück fortgerissen wurde. Hier fand er Alles in der äußersten Verwirrung, einige der Einwohner schickten sich zur Flucht an; Andere wollten den Siegern die Thore öffnen; die türkischen Soldaten standen auf dem Punkte, sich zurückzuziehen und die Citadelle, welche bei andern Umständen ihm einen Zufluchtsort gewährt haben würde, war bereits im Besitze der christlichen Gefangenen. Diese durch ihre Lage zur Verzweiflung gebrachten Unglücklichen hatten die Gelegenheit benutzt, welche Nothbart fürchtete. Sobald die Armee sich in einiger Entfernung von der Stadt befand, vermachten sie ihre Aufseher, ihnen die Ketten abzunehmen, dann brachen sie die Gefängnisse auf, überwältigten die türkische Besatzung und richteten die Geschütze des Forts gegen ihre rohen Herren. In Unmuth und Wuth verließ der Vicekönig von Tunis diesen Schauplatz seiner ehemaligen Siege und floh in aller Eile nach Bona zu.

Carl rückte langsam nach der Stadt, da er nicht wußte, daß sie durch den Aufstand der christlichen Gefangenen bereits für ihn gesichert sei und aller regelmäßiger Widerstand aufgehört habe. Wahrscheinlich würde er ein Volk mild behandelt haben, das gezwungen worden war, einen fremden Herrn anzuerkennen, während es glaubte, für seinen rechtmäßigen

Kürsten zu kämpfen; aber die Ungeduld seiner hegreichen Truppen verhinderte alle Ueberlegung, denn, um sich die Beute nicht entgehen zu lassen, stürzten sie plötzlich und ohne Befehl in die Stadt, und fingen an, ohne Unterschied zu morden und zu plündern. Ueber 30,000 unschuldige Einwohner kamen an diesem unglücklichen Tage um und 10,000 wurden als Sklaven fortgeführt. Umgeben von Mezeleien, nahm Mulev Hassan Besitz von dem Throne, verabscheut von seinen Unterthanen, über die er solches Unglück gebracht hatte. Der Kaiser beklagte den unglücklichen Zufall, welcher den Glanz seines Sieges besleckte, und unter dieser Scene des Schreckens war nur Etwas, das ihn beruhigte. Zehntausend christliche Sklaven, unter denen sich mehrere ausgezeichnete Personen befanden, kamen ihm entgegen, als er seinen Einzug in die Stadt hielt, fielen auf ihre Knie und dankten und segneten ihn als ihren Befreier.

Während so Carl sein Versprechen gegen den maurischen König hielt, ihn wieder in seine Besitzungen einzusetzen, vernachlässigte er auch das nicht, was zur Zügelung der Macht der afrikanischen Seeräuber und zur Sicherheit seiner eigenen Unterthanen und der Interessen seiner Länder nöthig war. Um zu diesem Zwecke zu gelangen, schloß er mit Mulev Hassan einen Vertrag unter folgenden Bedingungen: daß er das Königreich Tunis als Lehen von der spanischen Krone erhalte und dem Kaiser als seinem Lehnsherrn huldice; daß er alle gegenwärtig in seinem Lande befindlichen christlichen Sklaven, welcher Nation sie auch angehören möchten, ohne Lösegeld freigebe; daß kein Unterthan des Kaisers künftig in Sklaverei gehalten werde; daß er keinen türkischen Seeräuber in irgend einem seiner Häfen aufnehme; daß allen Unterthanen des Kaisers freier Handel und unbeschränkte Ausübung ihres Glaubens gestattet werde; daß Carl nicht bloß die Goletta zurückbehalte, sondern auch alle andern besetzten Hafensplätze in dem Königreiche ihm überliefert würden; daß Mulev Hassan jährlich 12,000 Kronen zur Unterhaltung der spanischen

Befatzung in der Goletta zahlte; daß er in keine Verbindung mit irgend einem Feinde des Kaisers trate und ihm jährlich als Anerkenntniß seiner Vasallenschaft sechs maurische Pferde und eben so viele Falken schicke. Nachdem er so die Angelegenheiten von Tunis geordnet hatte, kehrte der siegreiche Kaiser in die Heimat zurück, da ihn stürmisches Wetter und Krankheit unter seinen Truppen verhinderte, Barbarossa zu verfolgen, von dem sich erwarten ließ, daß er der Macht ohne einem weiteren Kampfe nicht entsagen werde.

Der spätere Theil des Lebens dieses Abenteurers findet sich zum Theil in dem Seekriege, welcher der Verbindung des Großtürken und Franz I. folgte. Im Jahre 1543 segelte er mit einer Flotte von 110 Galeeren längs der Küste von Calabrien, landete zu Reggio, das er plünderte und verbrannte, und fuhr dann weiter an die Mündung der Tiber, wo er anhielt, um Wasser einzunehmen. Die Bewohner von Rom, welche seine Absichten nicht kannten und in großer Furcht waren, flohen in solcher Eile, daß die Stadt ganz verlassen worden wäre, hätte nicht der französische Gesandte die Berührung gegeben, daß keinem Staate etwas geschehen würde, der sich in Frieden mit dem Könige, seinem Herrn, befände. Von Ostia richtete der Seeräuber-Fürst seine Fahrt nach Marseille, wo sich ihm der Graf von Enghien an der Spitze einer mächtigen Flotte anschloß, worauf sich nach kurzem Aufenthalte die vereinigte Flotte nach Nizza begab. Hier erschienen zum Erstaunen und Aergerniß der gesammten Christenheit die Lilien Frankreichs und der Halbmond Mahommeds vereint vor einer Festung, auf welcher sich das Kreuz von Savoyen zeigte. Der Beistand, den er von Soliman erhielt, erregte so großen Haß, daß der französische Monarch Barbarossa entließ, der die Küsten von Neapel und Toskana verwüstete und dann mit seinen Schiffen nach Constantinopel zurückkehrte.

Die Nachfolger Muley Hassan's behaupteten Tunis bis 1574, zu welcher Zeit die Spanier, die sie schützten, von Sultan

Selim II. vertrieben wurden, der die Goletta dem Könige Philipp entriß, und der maurischen Dynastie ein Ende machte. Die Türken übernahmen die Regierung, welche durch ein starkes Corps Janitscharen und einem größtentheils aus Kriegern bestehenden Divan verwaltet wurde. Endlich erhielt das Volk, das laut über die Tyrannei seiner neuen Beherrscher klagte, die Erlaubniß, wie die Algierer, sich einen eigenen Dey zu wählen; einen Beamten, dessen Functionen dem Königthume näher kamen, als die, welche früher der Pascha auf sich gehabt hatte. Der erste derselben erfreute sich seiner Würde nicht lange, da er bald nach seiner Erhebung ermordet wurde. Ihm folgte Ibrahim, welcher, als er die Gefahr bemerkte, die ihn umringte, seiner Macht entsagte, und sich nach Mecca zurückzog, unter dem Vorwande, die Gebote der Religion zu erfüllen, offenbar aber aus Furcht, ein ähnliches Schicksal zu erfahren, wie sein Vorgänger. Wirklich entgingen von den 23, welche zu dieser gefährlichen Auszeichnung erhoben wurden, nur fünf dem Morde oder der Vertreibung.

Gegen das Ende des 17. Jahrhunderts kam die höchste Macht an die Bey's von Tunis. Dann wurde eine regelmäßige Monarchie eingeführt, und Mahommed Bey, der Urheber der Revolution, der erste Souverän. Kaum aber war diese neue Ordnung der Dinge eingerichtet, als sie auch schon aufhörte, denn der Dey von Algier belagerte die Stadt, vertrieb den Monarchen von dem Throne, und setzte an seiner Statt Achmed Ben Chouques. Der flüchtige Fürst aber, der bald eine Schaar von Anhängern unter den Arabern sammelte, eroberte sich sein Recht durch Waffengewalt wieder, und überließ endlich die höchste Macht seinem Bruder, mit Namen Ramadan. Der sanfte Charakter des Letzteren versprach seinen Unterthanen eine ruhige Regierung, aber ihre Hoffnungen wurden durch den verbrecherischen Ehrgeiz seines Neffen Morat getäuscht, der sich gegen ihn empörte und ihm das Leben nahm. Die Regierung dieses Usurpators wurde durch Ibrahim Scherif,

einem Türken, unterbrochen, der ihn im Juni 1702 ermordete. Den Urheber einer solchen Wohlthat hielt das Volk des Thrones würdig; da ihn aber das Kriegsglück nicht begünstigte, so fiel er in die Hände der Algierer, und erhielt später seine Freiheit nur, um seinen Kopf zu verlieren. Das Heer erwählte zu seinem Nachfolger Hassan Ben Ali, den Enkel eines griechischen Renegaten, und mit diesem beginnt die Familie, welche das Scepter von Tunis ohne Unterbrechung bis zu dem gegenwärtigen Tage bewahrt hat.

Ehrgeiz und Verrath haben ohne Zweifel wiederholt die Nachfolge unter Brüdern und Bettern gestört, die, um eine schwankende Gewalt zu beßigen, nicht zögerten, ihre Hände mit Blut zu bes Flecken, aber seit 1782 herrschten Friede und Sicherheit. Die Erinnerung an die früheren Leiden, und das Beispiel von Algier haben die Tuniser gelehrt, gegen die Unheißigkeit der Türken auf ihrer Hut zu seyn, und sie sorgfältig von jeder Theilnahme an der Regierung auszuschließen. Die Bey's versuchten allmählig, die Macht abzuschaffen, die sich dieselben angemäßt hatten, machten es sich zur Regel, sie von allen wichtigen Aemtern fern zu halten, und duldeten sie bloß in solchen, welche nur einen Schatten von Einfluß haben. So ist, obgleich die herrschende Familie für eine türkische gehalten werden kann, da Hassan Ben Ali, ihr Stifter, von einem Griechen abstammte, die gegenwärtige Regierung nichts desto weniger entschieden maurisch.

Ein neuerer Reisender hat behauptet, daß die Macht des Bey, die ursprünglich einigermaßen beschränkt war, gegenwärtig wirklich unumschränkt ist, so daß die Mitglieder des Divans geringen Einfluß auf seine Entscheidungen haben. Wenn sie zusammen gerufen werden, so geschieht es bloß, um sein Verfahren zu bemänteln, und obgleich sie nach dem Buchstaben des Gesetzes das Recht beßigen, ihren Herrscher zu wählen, dessen Amt nicht eigentlich erblich ist, so wird doch die Entscheidung dieser wichtigen Sache gewöhnlich von den Verwandten

des verstorbenen Monarchen ausgesprochen, welche, wie man meint, die Talente der königlichen Nachkommen am besten kennen.

Der Bey ist der höchste Beamte und Richter in seinen Besitzungen. Er verbringt einen großen Theil jeden Tages in der Justizhalle, und die fortwährende Gewohnheit der Beobachtung hat ihn zu einem solchen Menschenkenner gemacht, daß, wenn nicht eigenes Interesse in das Spiel kommt, sein Rechtsauspruch selten irrt. Für den Europäer, der den Palast besucht, gewährt die Menge, welche sich fortwährend an die Gerechtigkeit Seiner Hoheit wendet, den interessantesten Anblick, denn alle Classen seiner Unterthanen finden leicht Zutritt zu ihm, und er hört ihre Klagen und Beschwerden geduldig an. Ohne daß Advocaten dazwischen treten, wird sein Urtheil schnell gesprochen und eben so schnell ausgeführt, denn wenn er die Parteien und die Zeugen von beiden Seiten vernommen hat, gibt er mit seiner Hand ein Zeichen, das nur seine Beamten kennen, und welches die Strafe andeutet, die vollzogen werden soll: entweder die Bastonnade oder Gefängniß-, oder sogar die Todesstrafe.

Dech wir lassen die Geschichte dieses rohen Staates, und wenden uns zu dem gegenwärtigen Zustande seiner vorzüglichsten Städte, und zu den Sitten der Bewohner. Tunis selbst, die Hauptstadt des Paschaliks, steht an dem westlichen Ufer eines See's von 20 bis 30 englischen Meilen im Umfange, der mit dem Meerbusen durch den engen Eingang der Goletta in Verbindung steht. Die Stärke des Places besteht in den verschiedenen Forts, welche die Umgebungen beherrschen und sonst für fähig gehalten wurden, den stärksten Flotten Europa's zu trotzen. Als Blake bei der bereits erwähnten Gelegenheit an der Küste erschien, um Gemugthuung wegen des dem englischen Handel zugefügten Schadens zu verlangen, ließ ihm der Bey sagen, er möge die Forts von Porto Farina und Goletta ansehen und sein Möglichstes thun. Der englische Admiral legte seine

Schiffe dicht an die Forts, und zertrümmerte sie mit seinem Geschütz. Er schickte eine zahlreiche Schaar von Matrosen in Booten in den Hafen, und verbrannte jedes dort liegende Schiff. Diese kühne That, welche vielleicht gerade durch ihre Tollkühnheit sicher wurde, zog nur geringen Verlust nach sich, und verbreitete den Ruhm von Englands Tapferkeit über diesen ganzen Theil der Welt.

Die Stadt selbst liegt an einem Hügel, hat aber dennoch den Nachtheil, von Sümpfen und Morästen umgeben zu seyn, welche sie in einem minder günstigen Klima sehr ungeeignet machen würden. Sie soll ungefähr 3 (engl.) Meilen im Umfange haben, und fast 150,000 Einwohner enthalten. Die Zahl der Häuser ist auf 12,000 geschätzt worden, obgleich man anerkennt, daß sie weder hoch noch schön sind. Die Stadt ist nach M'Bill von einer armseligen Mauer von Erde und Stein umgeben, welche weder zur Zierde noch zum Nutzen gereichen können. Die Gebäude sind von schlechter Bauart, und die ganze Stadt enthält kein einziges, das der Beschreibung werth wäre. „Der Bey,“ sagt er, „baut einen Palast, welcher, wenn er fertig ist, vielleicht schön seyn mag, aber er liegt in einer schmutzigen, engen Straße versteckt, und, damit nichts verloren gehe, ist das Erdgeschöß zu Gewölben bestimmt. Er baut auch eine große Kaserne für seine Soldaten. Die Straßen sind enge, schmutzig und nicht gepflastert, die Bazaare sehen sehr ärmlich aus, und enthalten auch nicht viel Waaren. Die Bewohner, welche in ihren elenden Gängen herum gehen, sind ein wahres Bild von Armuth und Bedrückung.

Der Bey hatte einmal die Absicht, den See abzuleiten und einen Kanal anzulegen, auf welchem schwere Schiffe bis in die Stadt gelangen könnten, wo ein schöner Hafen angelegt werden sollte, der nicht bloß Handelschiffe, sondern auch alle Kriegsschiffe des Landes aufnehmen. Es stellten sich aber der Ausführung dieses fürstlichen Planes viele Hindernisse entgegen. Die Abziehung des Wassers von einer so großen Fläche möchte, sagte

man, die Luft verschlechtern, und das Land, welches erst vor Kurzem viel von der Pest gelitten hatte, könnte von der Krankheit von Neuem heimgesucht werden. Auch meinten Ingenieure, daß zehn Jahre bei der Arbeit von 10,000 Sklaven zur Vollendung des Werkes erforderlich seyn würden, und daß es viel Geld und Materialien in Anspruch nehmen werde. Aus diesen Gründen wurde der Plan aufgegeben, und der Bey begnügte sich damit, einen kleinen Hafen bei der Goletta anzulegen. In diesen können Schiffe von mäßiger Größe durch einen schönen, mit Steinen ausgemauerten Kanal gelangen, worin bisweilen das Wasser 15 Fuß tief ist. Wir können hinzusetzen, daß der See täglich seichter wird, und wahrscheinlich in nicht entfernter Zeit von selbst an das Ziel gelangt, welches Hamuda durch so viel Arbeit und Geld erreichen wollte.

Das Klima von Tunis ist eines der schönsten in der Welt, und eignet sich vortreflich zur Hervorbringung jener Gegenstände, welche für Europa aus ungeheurer Entfernung geholt werden. Die ganze Küste der Berberei kann Baumwolle, Zucker und fast alle Gewürze tragen. Auch Indigo und Seide könnten bei geringer Pflege erhalten werden; der Boden ist im ganzen Staate außerordentlich gut, und gibt fast ohne allen Anbau erstaunlich reichliche Ernten. Der Bezirk in Tün trägt in einem guten Jahre selbst hundertfältig, aber sehr groß wird der Contrast, wenn der nützliche Regen ausbleibt. Dann wird der Boden dürr und unfruchtbar, der Samen verdirbt in der Furche, die Olive sieht welk und runzelig, und die Heerden sterben aus Mangel an Futter. Dies war das schreckliche Schauspiel im Jahre 1805, als Tausende von Menschen und Thieren buchstäblich verhungerten.

Es ist merkwürdig, daß in dem größern Theile der Regenschaft das Wasser in den Quellen entweder salzig oder heiß ist. Es gibt allerdings einige Quellen, wie die zu Zowan, die ein kühlendes und erfrischendes Getränk gewahren; aber das Wasser, dessen man sich in Tunis bedient, wird im Winter in



Cisternen gesammelt. Jedes Haus ist mit einem solchen Wasserbehälter versehen, und da die Dächer platt sind, so geht kein Tropfen des Regens verloren. Es verdient wohl bemerkt zu werden, daß die Eingebornen aus dem Innern, welche an ihr salziges und warmes Wasser gewöhnt sind, nicht bloß keinen Nachtheil von einem solchen unschmackhaften Getränke erfahren, sondern es selbst dem reinen Quellwasser vorziehen.

McGill bemerkt, daß die Regentschaft Tunis sich nie auf einem so achtbaren Fuße befunden habe, als gegenwärtig, und daß der Unterthan nie vorher solche Unabhängigkeit und einen so großen Grad von Schutz vor äußeren Feinden gekannt habe. „Die Truppen Hamuda's werden besser bezahlt als die irgend eines andern früheren Fürsten, und ob sie gleich eher einer Schaar Freibeuter als einem regelmäßigen Heere gleichen, so reichen sie doch hin, die vorzüglichsten Feinde, die Algerer, in Schach zu halten, welche in keiner Hinsicht bessere Soldaten genannt werden können.“ Man vermuthet, daß unter seinem Nachfolger Sidi Hassan, der den Thron 1824 bestieg, der Fortschritt in Verbesserungen nicht aufgehalten worden ist.

Vor 30 Jahren konnte ein Christ, ohne insultirt zu werden, kaum in den Straßen gehen, viel weniger auf dem Lande. Dies, sagt Blaquière, kommt jetzt selten vor, und obgleich auch der Haß der Eingebornen gegen Juden und Nazarener nicht im mindesten verringert hat, so wird doch ihre Unverschämtheit durch die Furcht vor der Strafe zurückgehalten. Schon Dr. Shaw konnte die Tuniser die civilisirteste Nation der Barberei nennen, da sie sehr wenig von dem hochmüthigen Wesen hatten, welches damals in Algier sehr gewöhnlich war. Sie hatten sich seit einigen Jahren, wenn wir seinem günstigen Berichte glauben können, mehr mit dem Handel und den Verbesserungen ihrer Manufacturen beschäftigt, als mit Raubzügen und Plünderungen.

Die große Masse der Einwohner sind Mauren, die Zahl der Juden beläuft sich auf etwa 30,000, während der Christen

nicht mehr als 1500 seyn sollen. Das Volk von Tunis hat in Sitten und Gebräuchen wenig dem Lande Eigenthümliches, das man nicht unter andern Mahomedanern ebenfalls fände. Nach ihrer großen Unwissenheit läßt sich schließen, daß sie sehr abergläubisch sind, und deßhalb lassen sie sich bei den meisten ihrer Handlungen durch Anzeichen und Vorbedeutungen bestimmen. Auch in ihrer Religion sollen sie strenger seyn, als ihre Glaubensgenossen an irgend einem andern Orte. Die Moscheen, welche man selbst in Constantinopel unbestraft besuchen kann, würden in Tunis für völlig entweicht gehalten werden, wenn eine Person von einem andern Glauben sie beträte. Man versichert sogar, daß ein Christ durch ein solches Waagniß sein Leben einbüßen würde.

Das böse oder Zauberauge ist ein Aberglaube, der unter den afrikanischen Muselmännern sehr vorherrscht. Wird ein Pferd, ein Maulthier oder irgend ein anderes Hausthier von irgend Jemanden gelobt, so hält man es für unwiderbringlich verloren, und einem Kinde, das man bewundert, muß nach ihrer Meinung gewiß irgend ein Unglück zustoßen. Das unglückliche Zeichen, daß dreizehn an einer und derselben Tafel sitzen, hat einen nicht minder großen Einfluß auf unwissende Turken und Araber als auf gewisse Classen in Europa, welche behaupten, dieselben Personen würden nie wieder zusammen kommen. Unter dem Volke der Berberei herrscht ein seltsamer Glaube, der sich auf eine alte Prophezeiung gründen soll, daß ihm nämlich das Land an einem Freitage während der Stunde des Gebets am Nachmittage entrißen werden würde. Aus diesem Grunde werden die Thore der Städte während dieses Gebetes stets sorgfältig verschlossen und vor Beendigung desselben darf Niemand hindurch. Es ist auch vorhergesagt, daß das Land von einem rothgekleideten Volke genommen werden würde, und sie selbst vermuthen, diese That werde von den Engländern vollbracht werden. Es wäre gewiß zu bedauern, sagt W'Gill, wenn diese Prophezeiung nicht in Erfüllung ginge.



Maurische Dame und Elegant.



Ehe ihre Heere auf einen Feldzug ausrücken, müssen die Astrologen den Ausgang eines gewissen Sternes beobachten. Erreicht er den Horizont bei hellem Himmel, so halten sie dies für eine günstige Vorbedeutung, feuern ihr Geschütz ab und pflanzen die Fahne auf, um welche herum das Lager gebildet werden soll; geht er aber unter Wolken oder in Nebel auf, so ist dies ein ungünstiges Zeichen und sie verschieben die Entfaltung ihrer Nationalfahne auf einen andern Tag. Wenn das Lager aufrecht, welches gewöhnlich bei dem Palaste des Bey sich befindet, so werden zwei schwarze Stiere georfert, indem der Befehlshaber vorüberzieht. Die Ankunft einer Abtheilung bei der Hautarmee war immer mit besondern Ceremonien bekleidet. Ehe sie durch das Thor von Tunis zogen, senkten sie ihre Fahnen und Waffen, knieten nieder und beteten. Dann rückten sie in die Stadt, wo die Frauen sie von den Dächern der Häuser mit ihrem „Lulu“ begrüßten, worauf die Männer durch Abfeuerung ihrer Flinten antworteten.

Die Mauren sollen nicht minder eifersüchtig auf ihre Weiber seyn, als die Türken. Die letzteren schließen sie ein und bewachen sie streng, wogegen die ersteren ihnen ziemliche Freiheit gestatten. Sie werden von christlichen Sklaven bedient und fürchten weniger, von diesen unverhüllt gesehen zu werden, als von ihren eigenen Landsleuten. Es ist indeß zweifelhaft, ob diese größere Freiheit nicht von der Verachtung oder Gleichgültigkeit herrührt, womit sie alle Menschen behandeln, die sich nicht zu dem mahomedanischen Glauben bekennen. Die hier stehende Abbildung zeigt eine vernehme Dame nebst einem Manne von demselben Range.

Die Tuniser haben einen seltsamen Gebrauch, die jungen Mädchen zum Verheirathen fett zu machen. Ist ein Mädchen verlobt, so wird sie in ein kleines Gemach eingeschlossen und man legt ihr an die Handgelenke und die Knöchel goldene und silberne Fesseln. Soll sie sich mit einem Manne verbinden, der schon eine Frau hat, so legt man der neuen Braut die Fesseln

an, welche die erste Frau trug, und so füttert man sie so lange, bis sie die gehörige Dicke erreicht hat. Die Nahrung, welche man dazu braucht, ist ein Same, der Drough heißt, außerordentlich fett macht und auch den Ammen viele Milch gibt. Damit und mit ihrem Nationalgerichte, dem Cuscusu, wird das Mädchen buchstäblich gestopft und manche sollen, wie man versichert, unter dem Löffel sterben.

Es ist kaum nöthig zu bemerken, daß in der Barberei, wie in allen mahomedanischen Ländern, mehrere Weiber gestattet werden. Ein Mann darf, wie bekannt, vier rechtmäßige Frauen und so viele Weischläferinnen haben, als er ernähren kann. Selten aber hat ein Maure mehr als zwei zu gleicher Zeit; die Scheidung ist indeß so leicht, daß er sie so oft wechseln kann, als es ihm gutdünkt.

Dieses Volk zeigt große Achtung für seine todten Verwandten. An Festtagen sieht man sie auf den Gräbern beten, die rein gehalten und weiß angestrichen werden und der Ungläubige, der sich dahin wagt, würde sich gewiß einer starken Züchtigung aussetzen.

Wir brauchen nicht zu sagen, daß in der Barberei die schönen Künste völlig vernachlässigt werden, und, wie alle unwissenden Völkerschaften, die Mauren jede Spur von ehemaliger Größe zu zerstören suchen, die sich in ihrem Lande findet. Jedes Stück polirten und mit Bildhauerei verzierten Marmors, das sie auf ihrem Wege treffen, wird mit Fleiß in tausend Stücke zer schlagen, denn sie glauben, es müße wegen seiner Schwere und der darauf verwandten Sorgfalt Geld enthalten. Statuen entgehen aus demselben Grunde und wegen des Awichenes des Volks vor dem Götzendienste, zu dem diese Werke der Kunst, wie sie meinen, ursprünglich bestimmt gewesen sind, selten der Verstümmelung. Sie haben keine Gemälde in ihren Häusern und die außerordentliche Eifersucht der Regierung macht es für Jeden gefährlich, der die Kunst kennt und seinem Geichmacke auch im Geheimsten huldigen wollte. Ihre Musik ist höchst roh

und das Schreien eines Esels angenehmer als ihre sanftesten Töne.

Mc Gill, der beste Gewährsmann über diesen Gegenstand, hegt eine sehr üble Meinung von dem Charakter der Mauren, die, wie er sagt, stolz, unwissend, schlau, betriegerisch, geizig und undankbar sind. Die Europäer irren, sagt er hinzu, wenn sie glauben, im Verkehr mit diesen Barbaren sie freundschaftlich oder zart behandeln zu müssen; sie achten nicht darauf. Bergreifen sie sich nicht an der Person und dem Eigenthume des Europäers, so geschieht es nicht aus einem Gefühle der Gerechtigkeit oder Menschlichkeit, sondern aus Furcht oder Eigennuß. Sobald sich eine Gelegenheit darbietet, einen Christen unbestraft zu betriegen oder zu räubern, werden sie dieselbe benutzen. Will man von irgend einer Macht in der Barberei achtungsvoll und freundlich behandelt werden, so muß man den Stock über ihr schwingen. Man muß ihnen zuerst seine Ueberlegenheit fühlbar machen; man darf in nichts willigen, bevor man nicht den gleichen Werth erhalten hat und wiederholt darum angegangen worden ist, und selbst dann muß man scheinen, es nur ungern hinzugeben. Braucht man etwas, das sie in eine Gunst verwandeln können, so kann man versichert seyn, daß weder der Fürst noch seine Unterthanen darauf achten, sie müßten denn durch Furcht, Eigennuß oder irgend einen andern niedrigen Beweggrund dazu gebracht werden.

Als ein Beispiel des Geistes, welcher in Tunis vorherrscht, mag hier erwähnt werden, daß sich der letzte Bey das Recht vorbehielt, in einem Wagen mit vier Rädern zu fahren und deßhalb mußten sich alle andern Eingebornen sowohl als Fremde mit einem zweirädrigen begnügen. Nach einiger Zeit kam er auf den Wunsch, in einem Sig zu fahren und da er wußte, daß der amerikanische Consul einen sehr schönen habe, so schickte er zu demselben und ließ sagen, er brauche ihn und der Eigenthümer möge sich einen andern schaffen. Bei einer

andern Gelegenheit bemerkte Se. Hoheit, daß ein Weinhändler ein sehr schönes Maulthier habe, daß er für einen Mann von diesem Stande für zu gut hielt. Er forderte es also für sich als Geschenk und auf diese einfache Weise gelang es ihm, den Glanz des Monarchen immer zu erhalten, ohne das Geld in dem öffentlichen Schatze zu Hülfe nehmen zu müssen.

Die Rache wird für eine der edlen Eigenschaften eines Maurer gehalten. Er gedenkt sehr lange an eine Veleidigung und wendet seine ganze List und Schlaubeit an, um seinen Feind zu fangen, und seine Rache zu stillen. Er treibt wohl die Verstellung so weit, daß er sich als besten Freund zeigt, bis er den Verdacht und Argwohn einschläferte, Vertrauen erweckte und dann unversehens über seinen nichts besorgenden Feind herfallen kann. Daß man diese Leute mit ihren eigenen Waffen bekämpfe, sowohl in Staats- als Handelsangelegenheiten, ist eine bisweilen empfohlene Art, zu seinem Zwecke zu gelangen, und man hat ganz ernstlich gerathen, um mit ihnen mit Vortheil zu verkehren, müsse man der Intrigue Intrigue und der Ungerechtigkeit Ungerechtigkeit entgegen setzen, sonst werde man sicherlich übervortheilt. McGill aber, der sich in Tunis mit dem Handel beschäftigte, bemerkt mit Recht, daß, obgleich jene Weise oft befolgt werde, doch auch hier das Sprichwort gelte, „ehrlich währt am längsten,“ und daß ein Mann, der gegen ihre schlaunen Künste auf seiner Hut sei, dieselben durch den festen Entschluß, mit gleicher Rechtschaffenheit zu handeln, unschädlich mache.

Nach den bereits angeführten Thatsachen kann es nicht überraschen, daß wir erfahren, unter allen Classen der maurischen Bevölkerung herrsche der schmutzigste Eigennuz. Wenn die unteren Classen ihre Abgaben an den Fürsten bezahlen sollen, behaupten sie stets, sie wären es nicht im Stande und bedienen sich jeder Lüge, um ihre Behauptung zu unterstützen. Der Steuereinnahmer, der daran gewohnt ist, läßt dem sich Weigernden sogleich die Bastonnade geben, worauf er, so laut



er kann, schreit, er wolle Alles bezahlen, was er schuldig sei, gewöhnlich ehe er von dem Boden aufsteht, den Beutel zieht und den Einnehmer befriedigt. Bei einer solchen Gelegenheit fragte ein Herr, der bei dem Manne stand, welcher diese grausame Strafe erlitten hat, warum er nicht sogleich bezahle. „Wie?“ erwiderte er, „meine Abgaben ohne Prügel zu bezahlen? Nein, nein.“ Dieses Benehmen mag nicht bloß aus großer Unwissenheit und aus Geldliebe entstehen, die sie hoffen läßt bis auf den letzten Augenblick, sie würden diesmal ohne Bezahlung davon kommen, sondern auch aus der räuberischen Regierungsweise, welche es gefabelich macht, reich zu scheinen.

Die Bevölkerung der Regentschaft wurde früher auf 5 Millionen geschätzt, — eine bloße Vermuthung, da keine Zählung Statt findet. Es wird angegeben, daß die große Pest und Hungersnoth 1805 beinahe die Hälfte ihrer Anzahl hinwegrafften, eine Angabe, die, obwohl nicht wenig übertrieben, doch ziemlich genau mit dem gegenwärtigen Aussehen des Landes und dem wahrscheinlichen Betrage der Bevölkerung zusammenstimmt. Die große Mehrzahl besteht aus Mauren und Arabern, die Türken schätzt man auf nur 7000, die Christen sind nicht zahlreicher und von den Juden gibt es nach der neuesten Berechnung 100,000. Die eingebornen Hebräer zeichnen sich von den Mahomedanern durch ihre Kleidung aus, da sie das rothe Käppchen unter dem Turban nicht tragen dürfen, sondern ein schwarzes oder dunkelblaues tragen müssen. Sie werden bisweilen sehr übel behandelt, sind aber nicht größern Expressungen ausgesetzt, als die wahren Gläubigen. Es gibt in Tunis eine römisch-katholische Kirche und ein Kloster außer einer Kapelle in dem französischen Consulate. Die Zahl der Mitglieder dieses Glaubens übersteigt nicht 600 und sie stehen alle unter einem Kapuzinermönche. Protestanten gibt es noch weniger. Sie bestanden noch vor Kurzem aus der Familie des englischen Viceconsuls, aus denen des dänischen, schwedischen und

amerikanischen Consuls und einigen wenigen andern Personen, die nicht in öffentlichem Dienste sind. Einige von ihnen empfangen das Abendmahl in der griechischen Kirche und nehmen die Dienste der Priester bei Verbeirathungen, Taufen und Begräbnißen in Anspruch. Die Griechen belaufen sich nicht über 200, von denen 40 brittische Unterthanen sind, und 160 der türkischen Regierung angehören; alle aber stehen als Christen unter dem Schutze der englischen Flagge.

Das Einkommen von Tunis ist zu 24 Millionen Piastern angegeben worden, gegenwärtig aber übersteigen die öffentlichen Einnahmen aus regelmäßigen Quellen nicht ein Viertel der eben genannten Summe. Die Mittel und Wege, auf welche der Bey sich hauptsächlich verläßt, sind die Zehnten von dem Baue des Oels, Getreides und andern Bodenerzeugnissen, — den jährlichen Ertrag seiner eigenen Besitzungen, — den Verkauf der Erlaubnißscheine zur Ausfuhr des Oeles und Getreides und Einfuhr von Wein und andern geistigen Getränken, — die Zölle, welche jährlich an den Weisbictenden verpachtet werden, — die verschiedenen Monerole, die ebenfalls verpachtet sind, — den Verkauf von Aemtern und Stellen, — eine Abgabe der Juden und endlich den Sklavenhandel. Dazu kommen noch gelegentliche Erverßungen von den reichen Unterthanen, die Aneignung ihres Vermögens, wenn sie sterben, und der Gewinn im Handel, der gewiß ansehnlich ist, da der Bey in den meisten Waaren stark speculirt. Dennoch hält man Se. Hoheit nicht für reich, denn die Ausgaben seiner Verwaltung kommen seinen Einnahmen wenigstens gleich. Seine Streitigkeiten mit Algier haben ihm große Summen gekostet, so wie der Bau von Kanonenbooten und die Unterhaltung eines stehenden Heeres, worauf wir später zurückkommen werden.

Bei dem Einkommen erinnern wir an die Bemerkung des Dr. Shaw, daß, da die Erzeugung von Wein unbedingt verboten ist, der Zoll von fremdem Gewächse sich auf 50,000 Dollars belaufe, indem man berechnet, daß die Kaufleute jedes

Jahr gegen 4000 Orthost einführen, — eine ungeheure große Menge, die überraschen müßte, wenn man nicht wüßte, daß viele Türken und Mauren hier übermäßig viel Wein trinken, vielleicht mehr als irgend eine andere Nation.

Eine Anekdote, die W. Gill erzählt, bestätigt die gegen die Tuniser erhobene Beschuldigung, ehrt aber den letzten Bey, so daß wir sie nicht übergehen können. Hamuda war, wie gestanden wird, dem Genuße des Weines sehr ergeben und in seinem Palaste sah es aus, als wohne da ein nordischer und keineswegs ein orientalischer Fürst. Seine Sklaven, denen dies Getränke nicht ebenfalls verboten war, unterstützten ihn in seiner Neigung und wurden seine Genossen bei den Trinkgelagen. Sie begingen im Rausche große Ausschweifungen; ein Umstand aber, der bei einem solchen Gelage 10 Jahre nach seiner Thronbesteigung vorkam, hatte eine heilsame Wirkung auf sein späteres Benehmen. Einst in der Nacht, als sie stark becherten, hörte man ein Geräusch unten im Hofe. Der Bey wollte augenblicklich die Veranlassung desselben wissen, und als er erfuhr, daß es von einigen Leuten des Dey von Algier herrührte, die sich den Wein ebenfalls schmecken ließen, befahl er seinem ersten Minister, Mustapha, sie augenblicklich zu erwürgen. Dieser kluge Rath, dessen Weisheit noch jetzt in Tunis sprichwörtlich ist, empfing den Befehl, begnügte sich aber damit, jene Leute in das Gefängniß bringen zu lassen und sagte seinem Gebieter, es sei geschehen, wie er befohlen. Den nächsten Morgen, als er den Rausch verschlafen hatte, fragte Se. Hoheit nach den Algierern. Mustapha erinnerte ihn an den Befehl, den er in voriger Nacht gegeben. Fast wahnstünnig vor Aerger und Verdruß fragte Hamuda, ob er vollzogen worden sei. Der Minister verneinte es und der Bey dankte ihm herzlich, denn er sah nun die Grausamkeit und Ungerechtigkeit seines Ausspruches ein. Von diesem Augenblicke an kam weder Wein noch irgend ein anderes berauschendes Getränk über seine Lippen.

Der Staat Tunis ist, wie allgemein anerkannt wird, mehr nach dem, was er war, als wegen seiner neuen Städte, Einrichtungen und Sitten interessant. Als das Land, in welchem Carthago stand und die Schlachten gekämpft wurden, welche das Schicksal der größten Nationen des Alterthumes entschieden, muß es immer einen hohen Grad von Wichtigkeit besitzen. Jene berühmte Stadt war an einem Hügel erbaut, der eine weite Aussicht gewährte, sowohl nach dem Lande als nach dem Meere zu und scheint einen großen Raum eingenommen zu haben. Nach einer an Ort und Stelle von Dr. Shaw angestellten Schätzung schloß derselbe, daß die ganze Halbinsel einen Umfang von ungefähr 30 (engl.) Meilen habe und daß die Stadt fast den halben Raum eingenommen haben möge. An der südöstlichen Seite ist das Meer so sehr in das Land eingedrungen, daß die Ruinen eine große Strecke weit gänzlich unter Wasser liegen. Rudert man am Strande hin, so bemerkt man häufig die Cloaken, welche wegen ihres festen Baues einer so langen Zeit trogen konnten. Auch die Cisternen haben sehr wenig gelitten; denn außer denen, die zu Privathäusern gehörten und die sehr zahlreich sind, gibt es noch andere, aus deren Größe man schließt, daß sie öffentliches Eigenthum gewesen sind. Die größere von ihnen bildete den großen Wasserbehälter, welcher das Wasser erhielt, das der berühmte Aquäduct herbeiführte, und bestand aus mehr als 20 aneinander stoßenden Cisternen, von denen eine jede wenigstens 100 Fuß lang und 30 Fuß breit ist. Die kleinere liegt hoch, in der Nähe der Byrsa oder des Castells, und scheint zur Aufbewahrung des Regens gedient zu haben, der auf jenes Gebäude und einen gerflasterten Platz fiel, welcher zu diesem Zwecke angelegt seyn mochte. Dieses Behältniß könnte, wie man sagt, mit geringen Kosten wieder in Stand gesetzt werden, da die irdenen Röhren, welche das Wasser von dem Dache hinleiteten, nur gereinigt und geöffnet zu werden brauchten.

Außer diesen, seht der eben erwähnte Reisende hinzu, sind keine Zeichen von der Größe und Pracht der berühmten Stadt übrig geblieben. Man findet keine Triumphbögen oder andere kostbare Bauwerke, und die zerbrochenen Mauern und Gebäude, die übrig geblieben, sind entweder in gothischem Geschmacke oder in dem der späteren Einwohner gebaut. Diese Bemerkungen gelten indes bloß von den Ruinen der neueren Gebäude; denn es ist bereits erwähnt worden, daß man Ueberreste von Säulen in aller Schönheit der corinthischen Ordnung auf der ganzen Ebene findet.

Die Ueberreste der großen Wasserleitung können noch jetzt von dem großen Behälter bis nach Zowan, und von da bis Zunghar, wenigstens 50 englische Meilen weit, verfolgt werden. Es war ein Werk von außerordentlicher Arbeit und ungewöhnlichen Kosten, und jener Theil besonders, der längs der Halbinsel läuft, zierlich aus behauenen Steinen erbaut. Zu Arriana, einem kleinen Dorfe zwei Meilen nördlich von Tunis, sieht man noch eine lange Reihe von Bogen, die noch sämmtlich ganz 70 Fuß hoch sind, und von Pfeilern getragen werden, die 16 Fuß in Quadrat messen. Der Kanal, welcher das Wasser leitete, liegt auf diesen Bogen und ist so hoch und breit, daß eine Person von mittlerer Größe darin gehen kann. Er ist überwölbt und innen mit festem Mörtel überworfen, der durch das hindurchlaufende Wasser 3 Fuß hoch entfärbt worden ist. Dies zeigt hinreichend, wie viel dieser Kanal fassen konnte; da sich aber in der Wasserleitung mehrere Unterbrechungen finden, die bisweilen sich 3—4 (engl.) Meilen weit erstrecken, so konnte man die Schnelligkeit oder den Abfallwinkel und die Menge Wasser nicht bestimmen, die jeden Tag auf diesem Wege nach Carthago gebracht worden seyn mag. Zu Zowan und Zunghar stand ein Tempel über der Quelle, aus welcher man das Wasser in so reichlicher Fülle erhielt. Der Bau des letzteren scheint nach den noch übrigen Zierarten von corinthischer Ordnung gewesen zu seyn und man sieht noch eine

schöne Kuppel mit drei Nischen unmittelbar über der Quelle. In diesen Nischen standen wahrscheinlich die Bildsäulen der Götter der Quellen.

W. Gill bemerkt, daß der ganze Raum zwischen Tunis und dem Cap Carthago mit Alterthümern überstreuet sei. Er erwähnt zugleich, daß die größeren Cisternen die Wohnung jener elenden Beduinen geworden sind, welche sich in diesem Theile des Landes aufhalten. Bei den kleinern nach dem Meere zu liegen die Ruinen eines ungeheuern Tempels, von dem jetzt nur noch Schutt übrig ist und die unterirdischen Gänge, welche, obgleich fast ganz mit der Erde gefüllt, die der Regen von vielen Jahrhunderten hinabspülte, noch jetzt eine große Strecke weit unter dem Boden verfolgt werden können. Auf dem ganzen Raume des alten Carthago gibt es ähnliche Ausgehöhlungen, welche beweisen, daß eine Stadt über den zerstreuten Trümmern einer andern prächtigeren erbaut worden ist. Vor nicht langer Zeit wurde ein Gebäude entdeckt, das aus mehreren gut erhaltenen Zimmern bestand und an der Decke eines derselben gute Malereien hatte. Auch die anstoßenden Felder sind mit kleinen Stücken Porphyre, ungefähr einen halben Zoll dick und 2—3 Zoll im Quadrat bestreut, welche eine Art von Inkrustirung an den Wänden bildeten. Die hohen Bogen scheinen mit roher Mosaikearbeit theils aus Marmor, theils aus verschiedenen Stoffen bedeckt gewesen zu seyn. Auf den Samartbergen, westlich von dem Vorgebirge, finden sich offenbar Spuren einer alten Katakombe, die sehr ausgedehnt gewesen seyn muß; aber Niemand wagt sich hinein, obgleich sie an verschiedenen Stellen offen ist. In jedem Bezirke findet man viele Münzen, besonders römische und zahlreiche merkwürdig geschnittene Steine; aber die Christen in Tunis sind so große Liebhaber von diesen Dingen, daß man sich dieselben nur zu hohen Preisen verschaffen kann.

Das sind die geringen Ueberreste einer Stadt, deren Bevölkerung sich vor dem ersten punischen Kriege auf 700,000

belief und die, als sie Scipio einnahm, das Feuer in nicht weniger als 17 Tagen zerstören konnte. Sie erhob sich wieder aus ihrer Asche, wie wir bereits erwähnt haben, und war in den Tagen Strabo's wieder eine der größten Städte in Afrika geworden. Wie Gibbon bemerkt, stand sie in dem vierten und fünften Jahrhunderte den königlichen Vorrechten von Constantinopel, vielleicht auch dem Handel Alexandriens und dem Glanze Antiochiens nach, behauptete aber noch immer den zweiten Rang im Westen als das Rom der afrikanischen Welt. „Diese reiche und mächtige Stadt gewährte im unabhängigen Zustande das Bild einer blühenden Republik. Carthago enthielt die Manufacturen, die Waffen und die Schätze der sechs Provinzen. Eine regelmäßige Unterordnung der Civilämter stieg allmählig empor von den Procuratoren der Straßen und Viertel der Stadt bis zu dem obersten Gerichtshofe des höchsten Beamten, der mit dem Titel eines Proconsuls den Stand und die Würde eines Consuls des alten Roms vertrat. Schulen und Gymnasien waren zur Erziehung der afrikanischen Jugend eingerichtet, und die schönen Künste und Sitten, Grammatik, Rhetorik und Philosophie wurden öffentlich in der griechischen und lateinischen Sprache gelehrt. Die Gebäude von Carthago waren gleichförmig und prächtig. Mitten in der Hauptstadt befand sich ein schattiger Hain; der neue, sichere und geräumige Hafen diente dem Handelsfleisse der Bürger und Fremden und die glänzenden Spiele in dem Circus und dem Theater wurden fast in der Gegenwart der Barbaren aufgeführt.“ Der Ruf der Carthager war indeß dem ihres Landes nicht gleich und der Vorwurf punischer Treue galt noch immer ihrem unbeständigen und schlauen Charakter.

Wir haben bereits an einem anderen Orte die Verwüstungen der Vandalen im fünften Jahrhunderte und die Eroberung durch die Saracenen im sechsten erwähnt; die Zerstörung scheint aber in beiden Fällen nicht vollständig gewesen zu seyn; denn im Anfange des neunten Jahrhunderts gab es

noch viele Ueberbleibsel von ihrer Schönheit und Stärke. Etrich beschreibt sie im zwölften Jahrhunderte als einen Schauplatz glänzender Ruinen. »Man kann hier noch,« sagt er, »merkwürdige Spuren von römischen Gebäuden sehen, namentlich das Theater, das seines Gleichen nicht in der Welt hat. Dies Gebäude ist von freisrunder Gestalt und besteht aus 50 noch übrigen Bogen. Jeder dieser Bogen nimmt einen Raum von 23 Fuß ein. Zwischen je zwei Bogen befindet sich ein Pfeiler von gleicher Größe, dessen beide Pilaster ungefähr 3 Fuß und 4 Zoll in der Breite haben. Ueber jedem derselben erheben sich übereinander fünf Reihen von Bogen, von gleicher Form und Größe aus außerordentlich feinem Stein. Auf der Spitze jedes Bogens befand sich ein Fries, an welchem man verschiedene Gestalten und merkwürdige Darstellungen von Menschen, Thieren und Schiffen in feiner Bildhauerarbeit sieht. Im Allgemeinen kann man sagen, daß die andern Ruinen und die schönsten Gebäude dieser Art in Vergleich mit den beschriebenen nichts sind.«

Er erwähnt darauf die Cisternen und die Wasserleitung, welche letztere sich, wie er bemerkt, »längs einer unbestimmten Anzahl von Brücken erstreckte, wo das Wasser gleichförmig und regelmäßig floß. Diese Brücken bestehen aus Bogen, die in der Ebene niedrig oder von mäßiger Höhe, in den Thälern und Schluchten aber sehr hoch sind. Gegenwärtig ist sie ganz trocken, da sie in Folge der Entvölkerung Carthago's und weil seit dem Falle dieser Stadt bis jetzt fortwährend Ausgehungen unter ihren Trümmern und selbst unter dem Grunde ihrer alten Gebäude gemacht worden sind, zu fließen aufgehört hat. Man hat hier Marmor von so vielen verschiedenen Arten gefunden, daß es unmöglich seyn würde, sie zu beschreiben. Ein Augenzeuge erzählt, er habe Blöcke von 30 Fuß Höhe und 63 Zoll im Durchmesser herausnehmen sehen. Diese Plünderungen haben aber auch jetzt noch nicht aufgehört. Der Marmor wird weit fort in alle Länder geschafft, und Niemand verläßt



Carthago, ohne eine ansehnliche Menge entweder zu Schiffe oder auf andere Weise mitzunehmen; es ist eine bekannte Thatsache. Bisweilen hat man Marmorsäulen gefunden, die 30 Fuß im Umfange hatten.“

Die eben von dem arabischen Geographen erwähnten Umstände können einigermaßen den Mangel jener glänzenden Ueberbleibsel und prachtvollen Verzierungen erklären, welche man unter den Trümmern der carthaginienischen Hauptstadt erwarten könnte. Die zerstörende Wirkung der Zeit und die Hand der Unwissenden und Habüchtigen haben die Armuth hervorgebracht, welche Dr. Shaw beklagt und die jedes Jahr zunehmen muß. Im Anfange des 16. Jahrhunderts vertrat die Stelle der zweiten Hauptstadt in Westen eine Moschee, eine Schule ohne Schüler, 20 oder 30 Kaufmannsläden und die Hütten von 500 Bauern, welche in ihrer großen Armuth die Annäherung der punischen Senatoren zeigten. Selbst dieses ärmliche Dorf wurde durch die Spanier zerstört, die Carl V. in die Geletta gelegt hatte. Um diese Zeit waren also, wie man sagen kann, sogar die Ruinen von Carthago verschwunden.

Chateaubriand erzählt, daß, als er den Trümmern dieser alten Stadt gegenüber Anker geworfen, er dieselben betrachtet habe, aber nicht im Stande gewesen sei, zu erkennen, was sie vorstellen sollten. Er bemerkte einige maurische Hütten, eine mahomedanische Einsiedelei an der Spitze eines vorragenden Vorgebirges und Schafe, die unter den Ruinen graseten, — „Ruinen, die so weit vom Auffallenden entfernt sind, daß ich sie kaum von dem Boden unterscheiden konnte, auf dem sie lagen.“

Der große Raum, der der Hauptstadt und den interessantesten Ueberresten in ihrer Nähe gewidmet worden ist, nöthigt uns, die Beschreibung der anderen Städte kürzer zu halten. Es mag gleich im Anfange bemerkt seyn, daß dieses Königreich nicht in Provinzen getheilt und von Vizekönigen regiert wird, sondern das Ganze steht unter der unmittelbaren Aufsicht des

Bey selbst, der die Abgaben persönlich empfängt. Zu diesem Zwecke besucht er mit einem fliegenden Lager jedes Jahr Ein Mal die wichtigsten Theile, reiset im Sommer durch das fruchtbare Land in der Nähe von Keff und Beja und im Winter durch die verschiedenen Bezirke zwischen Kairwan und dem Dscherid (Gerid). Diese beiden Bezirke entsprechen fast dem Zeugitania und dem Byzacium der Alten; der erstere oder die Sommerwanderung begreift alles Land, das nördlich von dem Meerbusen von Hammamet liegt, während der letztere oder Winterkreis den Theil umfaßt, welcher sich südlich von jenem Punkte erstreckt.

Beginnen wir mit dem westlichen Theile von Zeugitania, so wird unsere Aufmerksamkeit auf ein herrliches Vorgebirge gelenkt, das der Punkt seyn soll, wo Scipio bei seinem ersten Zuge nach Afrika landete. Einige wenige (engl.) Meilen südlich liegt die Stadt Biserta angenehm an einem Kanale zwischen einem großen See und dem Meere. Sie hat etwa eine Viertelstunde im Umfange und wird von verschiedenen Forts vertheidigt; ihre hauptsächlichste Wichtigkeit aber entspringt aus der Vermuthung, daß sie das Hippo Zaritus der alten Schriftsteller sei.

Die Lage von U t i c a, das durch den Widerstand, welchen die Einwohner der Sache Cäsars entgegensetzten und durch den Tod des Republikaners Cato so berühmt ist, kann nicht mehr aufgefunden werden. Der Fluß Bagrada, an dem es stand, hat seinen Lauf verändert, das Land ist durch große Anschwellungen durch denselben sehr verändert worden und man ist deshalb wegen der Ruinen einer so berühmten Stadt auf Vermuthungen beschränkt.

Der Reisende, der östlich von Tunis hingehet, gelangt nach 6 Meilen in die Stadt Rhades, berühmt als der Ort, wo Regulus die Carthager schlug. Ungefähr eine Meile weiter in derselben Richtung ist Hammam Leif, so genannt von den warmen Bädern, die es in Menge besitzt. In der Nähe liegt

das Dorf Soliman, das von andalusischen Mauren bewohnt wird, die gebildeter als ihre afrikanischen Brüder, und gegen die Christen sehr höflich sind; sie haben die spanische Sprache beibehalten. Gehen wir über Moraisah und Sidi Doud, so kommen wir nach Lowharcah, dem Aquilaria des Plinius, wo Curio mit den Truppen landete, die später durch Sabura vernichtet wurden. Es zeigt noch verschiedene Bruchstücke von Bauwerken, aber keines, das eine besondere Bemerkung verdiente. In der Nähe erhebt das Vorgebirge Bon seinen vorragenden Gipfel, von dem aus, wie man sagt, die Berge Siciliens bei hellem Wetter gesehen werden können. Fünfzehn (engl.) Meilen von diesem Vorgebirge liegt Elvea, das Casibia der Lateiner, welches gegenwärtig aus einem elenden Hüttenhaufen besteht. Ghurba, in früheren Zeiten Corubis, liegt 7 Meilen von dem beschriebenen Dorfe. Es war einmal ein ansehnlicher Ort, obgleich gegenwärtig die Ruinen einer großen Wasserleitung mit den Cisternen, die das Wasser empfangen, die einzigen Alterthümer sind. Nabal, welches nun folgt, nimmt den Platz von Neapolis ein, das nach den Trümmern eine ansehnliche Stadt gewesen seyn muß, selbst ohne jenem Theile, der lange von dem Meere verschlungen worden ist. Von diesem Punkte bringt den Reisenden eine Wanderung von 2 Meilen nach Hammamet oder der Wohnung der wilden Tauben, das, wie Leo Africanus berichtet, zu seiner Zeit gebaut wurde. Die Säulen, Marmorblöcke und Inschriften, nebst einigen wenigen anderen Zeugnissen des Alterthumes, wurden, wie man vermuthet, von den benachbarten Ruinen von Cassir Asteite, dem Civitas Siagitana der alten Schriftsteller, gebracht. Auf einer benachbarten Ebene steht ein Gebäude, das Manarah heißt, ein großes Mausoleum von fast 20 Ellen im Durchmesser, cylindrischer Form und mit einem Gewölbe darunter. Mehrere kleine Altäre, die, nach der Vermuthung der Mauren, eben so viele Manara oder Leuchter zur Richtung der Seefahrer gewesen seyn sollen, stehen auf dem Sims. Diese

Stelle bezeichnet an der Küste die Grenze zwischen dem Sommer- und Winterkreise \*).

Die Städte im Innern derselben Abtheilung sind der Bemerkung nicht unwerth. Kehren wir an die westliche Grenze zurück, so treffen wir Beja oder Bay Jah, welches das *Bacca* des *Calluys* oder das *Opyidum* *Bagense* des *Plinius* seyn soll. Der Ort treibt noch immer einen ansehnlichen Handel und ist der Hauptmarkt des ganzen Reiches, besonders für Getreide, nach dessen Preis alle anderen Waaren geschätzt werden. In der Ebene von *Busdera*, an dem Ufer des *Mejerdah*, wird jeden Sommer eine Messe gehalten, welche die entferntesten arabischen Volksstämme besuchen, die sich mit ihren Heerden, ihren Waaren und ihren Familien einfänden. Nahe an dem eben erwähnten Flusse liegt *Tuburbo*, ein von spanischen Mauren bewohntes Dorf. In der Nähe desselben pflanzte einer der letzten *Beys* eine große Menge Obstbäume, welche so eigenthümlich geordnet wurden, daß jede Art sich beisammen befand, und so von dem Einflusse der andern entfernt war. So standen alle Orangenbäume bei einander, und wo man Birnen oder Äpfel fand, durfte man keine Pflümche oder Nyrifosen erwarten. Der Reisende kommt nun zunächst nach *Tuckaaber* und *Tubersjoke*, wo sich nichts Merkwürdiges findet, außer einigen wenigen Inschriften, die fast unleserlich geworden sind. Gehen wir durch das letztere dieser Dörfchen, so kommen wir nach *Lorbus*, und in gleicher Entfernung von beiden liegt das alte *Musi*, das jetzt *Abdel Abbas* heißt, wo sich die Ueberreste eines schönen Triumphbogens befinden. Auf einem Steine, der früher dazu gehört haben mag, steht folgende Widmung:

---

\*) *Shaw* Bd. I. p. 181. Die Altäre haben folgende Aufschrift:

L. AEMILIO AFRICANO AVUNCULO

C. SUELLIO PONTARO PATRUELI

VITELLIO QUARTO PATRI.

INVICTISSIMO FELICISSIMOQUE IMPERATORI  
 AUGUSTO CAESARI ORBIS PACATORI  
 . . . . MUSTICENSIVM D. D.

Keß, bekannt als das Sicca Veneria der römischen Schriftsteller und ungefähr 70 (engl.) Meilen von Tunis gelegen, wird, in Hinsicht auf Reichthum und Stärke, für die dritte Stadt des Reiches gehalten. In dem bereits erwähnten Bürgerkriege slog der größte Theil der Citadelle in die Luft; sie ist aber nach einem verbesserten Plane und schöner wieder aufgebaut worden. Bei der Abtragung eines Berges in der Nähe, um Materialien für diese Beste zu finden, brachten die Arbeiter eine ganze Statue der Venus an's Licht, die man aber kaum sah, als man sie auch zertrümmerte. Durch diese Entdeckung mag das Beiwort Veneria, welches die Stadt sonst führte, bestätigt und erklärt werden. Es wurde hier auch zu gleicher Zeit eine dem Marcus Antoninus Rufus gewidmete Reiterstatue ausgegraben, welche das Schicksal der ersten hatte. Keß steht, wie der Name anzeigt, an dem Abhange eines Hügels und hat eine starke Wasserquelle in der Mitte. Auf einem öffentlichen Gebäude kann man noch folgende Inschrift lesen:

VICTORI  
 CONTURIONI  
 LEGIONARIO  
 EX EQUITE  
 ROMANO  
 OB MUNIFICENTIAM ORDO  
 SICCENSIVM  
 . . . CIVI  
 ET CONDECURIONI  
 D. D. P. P.

Tubersofe, ungefähr 7 Meilen südlich von Tunis, ist in der Gestalt eines Halbmondes zwischen zwei Reihen eines sehr

grünen Gebirges erbaut, und zeigt, als die einzigen Ueberreste des Alterthumes, ein Paar Hirschhörner in niedrigem Relief an dem Thore eines großen Gebäudes. Zowan, die einzige andere Stadt in dieser Richtung, haben wir bereits erwähnt als eine der Quellen, von welchen Carthago sein Wasser erhielt. Gegenwärtig beschränkt sich sein Ruf auf das Färben scharlachrother Käppchen und das Bleichen von Leinwand, von denen täglich große Quantitäten von Tunis und Susa hierher gebracht werden.

In Byzacium oder dem Winterkreise sind noch andere Städte entweder wegen ihrer früheren Wichtigkeit oder wegen ihres gegenwärtigen Zustandes einer kurzen Erwähnung werth. Herfla, das Heraclea des griechischen Kaiserreiches, das Justiniana des Mittelalters und das Adrumetum des entfernteren Alterthumes, steht an dem Meerbusen von Hammamet. Susa, einige wenige Meilen weiter nach Süd-Osten, ist als Markt für Del und feine Leinwand bekannt und kann zu den ansehnlichsten Städten des Reiches gezählt werden. Ihre, wenn auch nicht glänzenden Ueberreste von Bauwerken beweisen, daß sie schon in den Zeiten Cäsars ein ausgezeichnetes Ort gewesen seyn muß. Gehen wir durch Sahalil und Monastir, so gelangen wir nach Lempta, dem Leptis Parva des Hirtius und Lucan, von dem man aber nichts sieht, als die Ruinen eines Castells und einige Spuren von dem Hafen. Agar und Demass, welche von dem Geschichtschreiber der Feldzüge Cäsars erwähnt werden, besitzen noch hinreichende Anzeichen von ehemaliger Stärke, um den Werth zu erklären, den jener Meister in der Kriegskunst auf ihren Besitz legte. Mahedia liegt auf einer Halbinsel 5 Meilen südlich von der letztern Stadt und scheint ein sehr wichtiger Ort gewesen zu seyn. Leo Africanus sagt, sie sei von Mahdi, dem ersten Patriarchen von Kairwan, erbaut worden und habe den Namen desselben erhalten; Dr. Shaw aber bemerkt, es sei etwas zu Regelmäßiges in einigen der übrig gebliebenen Capitälcr u. a. Stücken alter Arbeit, so

verwünscht sie auch jetzt wären, um die Meinung zu bestätigen, daß ihr Gründer ein Araber gewesen sei \*).

Zu Sallcto, dem Subjecte des Mittelalters, befinden sich die Ruinen eines Castells, das so groß ist, wie der Tower in London und offenbar zum Schutze eines kleinen Hafens errichtet wurde, der darunter liegt. Clalia besitzt außer den gewöhnlichen Ueberresten alter Städte die verschiedenen Cisternen mit großen gepflasterten Flächen über denselben, welche das Regenwasser aufnehmen sollten. Diese und ähnliche Baue in diesem Theile des Landes werden dem Sultan Ben Aglib, einem Fürsten, zugeschrieben, der wegen seines gemeinnützigen Sinnes und seiner kriegerischen Thaten mit Recht sehr geschätzt wird. Gehen wir längs der Küste hin, so bemerken wir Sbea, Capudia, und die beiden Inseln Karkenna, das Cerrina und das Corinitis der alten Geographen. Hier läßt man gewöhnlich die kleine Syrte beginnen, von welchem Punkte bis zu der Insel Jerba eine Reihe flacher Inselchen und Sandbänke liegt, welche den Einwohnern bei ihren einfachen Fischeereien sehr nützlich sind. Sfar oder Sfarus, ein blühendes Dorf, bringt uns nach Thaini und Maharesch, und bei dem letzteren finden wir die Ueberreste eines Forts. Dann folgen an der Küstenlinie Elamait, Suli Midthil und Budlif. Drei Meilen von dem letzteren liegt Kabes, das Erichus des Scylax und das Tacape der anderen alten Geographen, wo dem Dr. Shaw ein Ruinenhaufen auffiel, unter dem sich einige schöne Granitsäulen befanden. Sie waren alle vierseitig und 12 Fuß lang, und im Ganzen solche, wie er in keinem Theile von Afrika gesehen hatte. Ein Gang von 3 Meilen bringt den Fremden in das kleine Dorf Topulba, von wo man bei hellem Himmel die Insel Jerba, die südliche Grenze des tunisischen Staates, sehen kann.

---

\*) El Mahdia oppidum nostris fere temporibus a Mahdi primo Cairoam pontifice conditum. Descriptio Africae, p. 573. Shaw, vol. I. p. 208.

Blaquière gibt in Hinſicht auf mehrere der erwähnten Städte einige wenige Bemerkungen, die angeführt zu werden verdienen. Er ſagt z. B., daß die Bevölkerung von Suſa ſich auf 8000 oder 10,000 Seelen belaufe, daß das Land in der Nähe außerordentlich ſchön und wohlgebaut ſei und daß ſich 30 Meilen im Innern ein coloffales wohlerhaltenes Amphitheater befinde. Gabes, oder wie er es ſchreibt, Tabes, enthält wenigſtens 30,000 Seelen und die Bewohner der Gebirge in der Nähe zeichnen ſich durch ihren kriegeriſchen Sinn aus. Man ſagt, der Scheik dieſer Provinz könne 20,000 Reiter ins Feld ſtellen, da die Pferde hier ſehr zahlreich und vortrefflich ſind. Die Inſel Serba, das Meninx des Plinius, wird, wie er bemerkt, von dem Feſtlande nur durch einen engen Kanal getrennt, der nicht ſchiffbar iſt. Die Eingebornen, über 30,000 an der Zahl, ſollen die Fleißigſten und Beſten unter der Regierung Sr. Hoheit ſeyn. Ihre Fabriken von Shawls, Leinwand und wollenen Zeugen blühen ungemein und werden für die beſten in der ganzen Verberei gehalten.

Zu den innern Theilen von Byzacium finden ſich auch einige wichtige Plätze, von denen wir die wichtigſten kürzlich erwähnen. Zu Kairwan, dem alten Cairoan, ſieht man einige Bruchſtücke von Bauwerken, und die Moſchee, welche für die ſchönſte in Nord-Afrika gilt, ſoll von einer faſt unglaublichen Anzahl, nicht weniger als 500 Granitſäulen getragen werden; aber man entdeckt keine werthvollen Inſchriften, die man auch bei dem vergleichsweiſe neuen Urfprunge der Stadt und dem Charakter ihrer Gründer nicht erwarten kann. Jemme, in der Zeit des Julius Cäſar Tiſdra genannt, zeichnet ſich durch die ſchönen Ueberreſte eines großen Amphitheaters aus, das bereits erwähnt worden iſt und urſprünglich aus 64 Reihen Bogen und 4 Reihen Säulen über einander beſtand. Die höchſte Reihe iſt ſehr verfallen und Mahommed Bey, der dieſes Gebäude in dem Bürgerkriege als Feſtung benutzte, ſtrengte 4 Bogen von oben bis unten. Von Außen geſehen, konnte nichts prachtvoller



erscheinen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der ältere Gordian, der in dieser Stadt zum Kaiser ausgerufen wurde, aus Dankbarkeit für den Ort, wo er den Purpur empfing, den Grund legte und die Kosten zu diesem Gebäude bestritt.

Die merkwürdigste Stadt in der Berberei, wegen der Größe und Pracht ihrer Ruinen, ist Sfaitla, sonst Sufetula. Erstlich findet man hier einen prachtvollen Triumphthorweg von corinthischer Ordnung, der aus einem großen Bogen und einem kleineren an jeder Seite besteht und auf dem man noch folgende wenige Worte der Widmung liest:

IMP. CAESAR AUG . . . . .  
 ONIN . . . . .  
 . . . . . —  
 . . . . . —  
 SUFFETULENTIUM . . . . .  
 HANCEDIVICAVERTUNT  
 ET DD. P. P.

Am Ende eines regelmäßigen Pflasters geht man durch einen schönen Porticus, der in demselben Stile wie der Triumphbogen gebaut ist und in einen geräumigen Hof führt. Hier liegen die Ruinen von drei aneinander stoßenden Tempeln, deren Dächer, Portico's und Facaden zwar eingestürzt sind, von denen aber der übrige Bau mit den Säulen, Fußgestellen u. noch steht.

Gilma, wo man den Raum eines Tempels noch bemerkt, soll eine große Stadt gewesen seyn. Sie stand 6 Meilen östlich von Sufetula und war unter den römischen Schriftstellern als *Oppidum Chilmanense* bekannt. Die Stadt *Cajareene*, die *Colonia Scillitana* der früheren Zeit, verdient bemerkt zu werden wegen eines Triumphbogens, obgleich sich derselbe mehr durch die Menge und den Werth der Materialien als durch die Schönheit seines Baues auszeichnet. In dem Raume von 7 Meilen findet der Reisende, der nach Süden und Westen geht, die

Spuren von Jeriana, welches das von Callust mehrmals erwähnte Thala seyn soll. Seine gerühmte Großartigkeit ist jetzt auf einige wenige Granitsäulen herabgebracht, welche zufällig noch auf ihren Fußgestellen stehen. Geht man in dieser Richtung weiter, so findet man nach einander Gassa, eine andere der festen Städte Zugurtha's, und Gorbata, welches die Grenze von Jerid oder dem dürrn Lande bezeichnet und zu dem alten Betulien gehörte.

In der Nähe gibt es einen Salzwasserjumpf, der 60 (engl.) Meilen lang und etwa 18 breit ist, und gewöhnlich Lowdeah oder „der See der Grenzzeichen“ wegen der Anzahl von Pfählen genannt wird, die in gehöriger Entfernung stehen, um den Karavanen den Weg über denselben anzuzeigen. Ohne diesen Beistand, sagt Dr. Shaw, würde das Reisen hier gefährlich und beschwerlich seyn wegen der Menge von Löchern und Triebsand, und weil das entgegengesetzte Ufer nur durch einige Dattelpalmen erkannt werden kann, die man aber höchstens 16 (engl.) Meilen weit sieht. Ueber die See sind zahlreiche Dörfer zerstreut, deren Namen kaum jemals ein europäisches Ohr gehört hat und die von einer Classe Beduinen bewohnt werden, welche ihre Sorge zwischen ihren geringen Heerden, dem Raube, der gegenseitigen Feindschaft und dem Morde theilen. Wir reisen, sagt der eben erwähnte Schriftsteller, fast 30 (engl.) Meilen durch eine öde schreckliche Wüste, den Aufenthalt von Mördern und Räubern, wo wir das kürzlich vergossene Blut eines Türken sahen, der mit dreien seiner Diener zwei Tage vorher von diesen Elenden ermordet worden war. Wir mußten hier auch erwarten, von fünf der Harammis angegriffen zu werden, welche schwarz gekleidet waren und auf schwarzen Pferden ritten, um nicht so leicht erkannt zu werden. Da sie uns aber bereit fanden, sie zu empfangen, so kamen sie friedlich heran und grüßten uns. In diesem ganzen Wüstenraume sahen wir weder Gras noch Wasser, bis einige wenige Meilen von Elhamma.

Wir wollen nicht versuchen, die verschiedenen Abstufungen von Rohheit zu schildern, welche diese Söhne der Wüste auszeichnen, noch die Grenzen des Gebietes und Namens bestimmen, wodurch die verschiedenen Stämme ihre Glieder als Nachkommen desselben Patriarchen charakterisiren. Die Belled Seide und die Belled Mathie sind in unseren Augen nicht mehr oder minder edel als die Beni Jagoube, welche die fruchtbaren Ländereien von Keff besitzen, oder die Söhne von Sidi Bugannin, welche ihre Zelte an den Bergen von Hydrah und Ellouleijah aufschlagen. Diese Nomaden mögen die Oberherrschaft von Tunis anerkennen und sich in den Winterkreis einschließen lassen, der Bey wird es aber nicht für räthlich halten, den jährlichen Tribut zu fordern, oder diese wilden Reiter jährlich einmal zu mustern. Solche Nachbarn werden, wenn sie auch entfernt wohnen, noch lange die stärkste Schranke gegen die Einföhrung von europäischen Colonien, Künsten und Sitten seyn.

## Drittes Capitel.

### Die Regentschaft Algier.

Entstehung des Wortes Algier. — Wichtigkeit seiner Geschichte. — Grenzen des Staates. — Aussehen der Stadt. — Ihr Inneres. — Bevölkerung. — Befestigung. — Enge Straßen. — Fortführung der Geschichte. — Carl V. entschließt sich zu einem Angriffe auf Algier. — Seine Macht. — Rüstungen Hassan Aga's. — Ein Sturm verhindert die Spanier. — Verlust an Schiffen und Mannschaft. — Leiden der Armee. — Auf dem Meere zerstreut. — Festigkeit des Kaisers. — Diese Feindseligkeiten hatten einen früheren Ursprung. — Politik des Cardinals Ximenes. — Gelingen seiner Maßregeln. — Die Mauren empören sich und laden Barbarossa ein. — Den Spaniern wird Dran genommen. — Expedition Philipps V. — Dran durch ein Erdbeben zerstört. — Französischer Angriff auf Algier unter Beaulieu. — Und unter Duquesne. — Die Stadt und die Batterien zerstört. — Die Holländer, Dänen, Schweden, Oesterreicher und Russen nehmen verschiedene Maßregeln. — Die Engländer machen verschiedene Versuche, die Seeräuber zu unterdrücken. — Beleidigungen während der Regierung Georgs II. — Beschlüsse des Wiener-Congresses. — Expedition des Lord Ermouth. — Angriff auf Algier. — Friedensbedingungen. — Die Gefangenen frei gegeben. — Die französische Regierung wird beleidigt. — Expedition unter Boursmont. — Bericht von Rozet. — Gegenwärtiger Zustand von Algier. — Einkommen. — Krieg zwischen Algier und Tunis. — Bona. — Tabarca. — La Cala (La Calle). — Constantine. — Alterthümer. — Mileu. — Ueberreste. — Bugia oder Budjeiah. — Provinz Titteri. — Blida und Medea. — Hamza. — Uzca. — Beni Mezzab. — Provinz Tlemsan. — Hauptstadt. — Arbaal. — El Herba. — Maliana.

Aquä Calidae Colonia. — Dran. — Neue Geschichte. — Einwohner. — Giza. — Tarastel. — Mostagan. — Sol oder Julia Cäsarea. — Tefessad. — Scherscheli. — Umgebung von Algier. — Französische Regierung. — Versuch einer Colonisation. — Schwierigkeiten. — Günstiges Klima und günstiger Boden. — Aufforderung an die europäischen Mächte zur Mitwirkung.

Das Wort Algier bedeutet eigentlich „die Insel,“ und kam von der ursprünglichen Einrichtung des Hafens her, dessen eine Seite von dem Lande getrennt war. Mehrere Umstände haben diese Hauptstadt sehr berühmt gemacht, von denen einige der Politik der europäischen Staaten eben so wenig Ehre machen, als dem Charakter ihrer eigenen Fürsten und den Beschäftigungen ihrer Bewohner. Die Größe des Gebietes, welches zu diesem Staate gehörte, oder von ihm in Anspruch genommen wurde, ist nach der Meinung unserer Staatsmänner von geringer Bedeutung, welche seit Jahrhunderten gewohnt waren, ihre Aufmerksamkeit bloß auf die Häfen dieser barbarischen Macht zu beschränken, deren Kreuzer dem Handel der Christenheit mehr Schaden thaten, als ein langer Krieg zwischen den größten ihrer seefahrenden Nationen verursacht haben könnte. Ereignisse der neueren Zeit und besonders die Eroberung durch die französischen Waffen haben das Interesse sehr gesteigert, welches die Geschichte dieses kriegerischen Staates der Barberei immer an der nördlichen Küste des mittelländischen Meeres erregt hat, und sie werden, wie man hofft, eine neue Aera in den Angelegenheiten jener maurischen Oligarchien begründen, durch welche die beklagenswerthen Eingebornen so lange bedrückt worden sind.

Nach den besten Autoritäten wird die Regentschaft Algier im Osten durch den Fluß Zaine begrenzt, welcher sie von Tunis trennt, im Westen durch die Drava-Gebirge, im Süden durch die Sahara oder große Wüste und im Norden durch

das mittelländische Meer. Die Länge wird zu 480 (engl.) Meilen angegeben, ob sie gleich Sanson, der wahrscheinlich der Küstenlinie folgte, zu nicht weniger als 900 schätzt. Die Breite wechselt bedeutend an verschiedenen Stellen, indem der schmalste Theil vom Meere bis an den Atlas gegen 40 und der breiteste gegen 150 (engl.) Meilen beträgt. Pananti, einer der neuesten Schriftsteller über diesen Gegenstand, gibt ihm über 600 Meilen von Westen nach Osten und 180 von der nördlichen Küste bis an das Dattelland. Die Regentschaft ist in vier Provinzen getheilt — Algier, Constantine, Titteri und Mascara oder Nemjan; die erste wird von dem Dey selbst regiert, während die andern von Bey's, seinen Stellvertretern, verwaltet werden.

Das Gebiet von Algier ist, mit Ausnahme der an die Wüste grenzenden Theile, weniger sandig und fruchtbarer, als das von Tunis. Desfontaines bemerkt in seiner *Flora Atlantica*, daß er das Klima gemäßigter, die Berge höher und zahlreicher, den Regen stärker, die Quellen und Flüsse häufiger und den Pflanzenwuchs kräftiger und verschiedenartiger gefunden habe. Der bessere Zustand der atmosphärischen Eigenschaften und die Fruchtbarkeit, welche sie gewöhnlich begleitet, kann der großen Höhe des Gebirgszuges zugeschrieben werden, der diesen Theil des afrikanischen Festlandes durchschneidet und dessen mit Schnee bedeckten Gipfel den Zug der Wolken aufhalten und sie in Regen verdichten.

Die Stadt, welche ihren Namen der ganzen Regentschaft gibt, erhebt sich amphitheatralisch an dem Ende eines befestigten Ankerplatzes. „Die Spitzen der Häuser,“ sagt Joseph Pitts, „sind über und über weiß, da sie platt und mit Kalk und Sand bedeckt sind wie Fußböden. Der obere Theil der Stadt ist nicht so breit als der untere und deswegen sieht sie vom Meere aus wie das Obersegel eines Schiffes. Es ist ein sehr fester Platz, mit Forts und Kanonen wohl versehen. Außerhalb der Mauern gibt es sieben Forts und die meisten derselben



Algier von der Landseite.





sind in zwei Reihen mit Kanonen versehen. In dem größten auf dem Hafendamme außerhalb der Stadt sind die Kanonen in drei Reihen und manche von außerordentlicher Länge, die 50, 60, ja 80 Pfund schießen. Außer allen diesen Forts befindet sich auch eines im oberen Theile der Stadt innerhalb der Mauern und ist mit vielen Kanonen besetzt. Außerdem stehen noch an vielen Stellen nach dem Meere zu große Kanonen. Algier hat gute Mauern und um dieselben herum einen großen Graben. Es besitzt fünf Thore und einige derselben haben zwei, drei und mehr Thüren hinter einander, von denen einige über und über mit starkem Eisen beschlagen sind, so daß die Stadt fest und ganz zu ihrem Zwecke, einem Seeräuber-Neste, geeignet ist.

Die gegenüber befindliche Ansicht ist von der Küste aus, ein wenig südlich von der Stadt, aufgenommen und zeigt die Mauer, welche sie umgibt, nebst den Hafen, dem Hafendamme und gewissen Vertheidigungswerken.

Vielleicht macht die Stadt, vom Meere aus gesehen, einen noch größeren Eindruck. Die weißen in aufeinander folgenden Terrassen sich erhebender Gebäude machen eine imposante Wirkung, während die zahlreichen über einen Kreis von Hügeln verbreiteten Landhäuser unter Oliven-, Citronen- und Bananenbäume eine liebliche, ländliche Landschaft gewähren, deren Charakter ganz von dem eines Seeräuber-volkes absticht. Trat man aber sonst hinein in die Stadt — denn seit der französischen Verwaltung hat sich sehr vieles verändert — so verschwand der Zauber gänzlich. Die Straßen sind so außerordentlich enge, daß in manchen nicht drei Personen neben einander gehen können. Diese seltsame Bauweise hat man aus dem Grunde angenommen, weil sie mehr Schatten gegen die Sonnenstrahlen, und auch mehr Schutz bei Erdbeben gibt. Algier litt von einem solchen im Jahre 1717 bedeutend. Da der Fußweg concav ist und von beiden Seiten sich erhebt, so wird es den Menschen und den Thieren sehr

schwer, durch die Stadt zu gehen und wenn man einem Reiter begegnet, muß man sich dicht an die Häuser drücken, um nicht unter die Hufen getreten zu werden.

Es gibt 9 große und 50 kleinere Moscheen innerhalb der Mauern, 3 Hauptschulen und mehrere Bazaare. Die schönsten öffentlichen Gebäude sind die der fünf Cassaria's, welche den Soldaten des Dey als Kaserne dienten. Der Palast des Dey hat zwei schöne Höfe, welche mit geräumigen Gallerien versehen sind, auf denen zwei Reihen Marmorsäulen stehen. Die inneren Verzierungen bestanden größtentheils in Spiegeln, Uhren und Teppichen. Es gab verschiedene Gasthäuser in der Stadt, die von christlichen Sklaven gehalten wurden und welche selbst die Türken und Mauren besuchten. Die Bevölkerung ist verschieden geschätzt worden, immer aber nach unbestimmten Vermuthungen. Salame meint, es gäbe 20,000 Häuser und der Umfang der Mauern betrage nicht weniger als 4 (engl.) Meilen. Dr. Shaw, welcher die Ausdehnung der Stadt auf einen Umfang von  $1\frac{1}{2}$  Meile reducirt, berichtet, man glaube, die Stadt enthalte 2000 christliche Sklaven, 1500 Juden und 100,000 Mahomedaner.

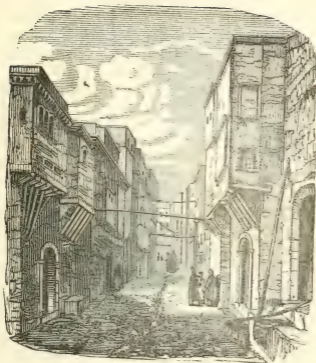
Pananti bemerkt, daß es zwar Gasthäuser in Algier gäbe, aber kein Unterkommen zum Schlafen gefunden werden könne, so daß die, welche vom Lande hinein kämen, bei einem Freunde wohnen müßten, während die europäischen Kaufleute Zimmer in dem Hause von Juden mietheten. Die unmittelbare Umgegend der Stadt soll nach jenem Reisenden gegen 20,000 Weinberge und Gärten enthalten, die sich durch ihre Schönheit auszeichnen. »Die Landschaft ist wirklich entzückend, wenn man sie nur schnell und oben hin betrachtet; ruht aber das Auge länger auf ihr, so erkennt es die Dürre und Unfruchtbarkeit vieler Stellen und die Verachtung, welche die rohen Bewohner gegen den Ackerbau hegen, an dessen Stelle sie sich mit Krieg und Raub beschäftigen.

Als Dr. Shaw vor ungefähr 100 Jahren in Algier war, waren die Mauern schwach und konnten nur eine geringe Vertheidigung gewähren, wenn nicht andere Befestigungen dazu gekommen wären. Der Hafen ist nach ihm von länglicher Gestalt, 130 Klafter lang und 80 breit. Das runde Castell am Eingange des Hafens, welches die Spanier bauten, als sie in Besiz der Insel waren, und die zwei großen Batterien sollen bombenfest und in ihrem untern Raume mit 36 Pfündern besetzt seyn. Die Kanonen waren von Messing und ihre Lafetten und übrigen Zubehörnisse im guten Zustande. Die Batterie an dem Thore des Hafendammes an dem östlichen Winkel der Stadt hatte einige lange Geschütze und an einem derselben befanden sich 7 Cylinder von 3 Zoll im Durchmesser. Südwestlich von dem Hafen lag die Batterie des Fischenthores, die aus einer doppelten Kanonenreihe bestand und den Eingang in den Hafen beherrschte. Aber keine dieser Befestigungen wurde durch Minen oder vorgehobene Werke unterstützt, und da die Soldaten, welche sie zu vertheidigen hatten, nicht zu einer regelmäßigen Disciplin gebracht werden konnten, so würden einige wenige entschlossene Bataillone mit einer kleinen Flotte wenig Schwierigkeit gefunden haben, das Ganze zu nehmen und die Besatzungen zu vertreiben.

Die Beschreibungen, welche Pitts und Shaw im Anfange des lezten Jahrhunderts gaben, wurden durch den wirklichen Zustand des Ortes bei dem Angriffe durch die Franzosen und Engländer bestätigt. Salame, der 1816 den englischen Admiral als Dolmetsch begleitete und die Stadt persönlich besuchen durfte, gibt in seiner Erzählung folgende Einzelheiten. — »An der Nordseite, ungefähr eine (engl.) Meile von der Stadt, befinden sich ein kleines Castell und mehrere Batterien, deren letzte mit den Mauern der Stadt in Verbindung steht. An diesem Theile fürchten sie nichts, weil es hier nicht Wasser genug zum Anker und Landen gibt. Von dieser Mauer bis an den Hafendamm befinden sich mehrere

andere Batterien. An der nördlichen Spitze des Hafendamms liegt eine halbkreisförmige Batterie, die Löwenbatterie genannt, mit zwei Reihen 44 Pfündern, deren Feuer nach Norden, Osten und Süden streicht. Nach dieser kommt eine andere runde, in deren Mitte ein Leuchtturm steht und die deshalb die Batterie des Leuchtturmes genannt wird. Diese wird durch eine andere lange noch stärkere mit 66 Kanonen unterstützt, welche die östliche Batterie heißt. An der Seite befinden sich vier andere verbundene mit 60 Kanonen, die nach Südosten und Süden gerichtet sind. An der südlichen Spitze des Hafendamms stehen zwei große 20 Fuß lange 68 Pfünder. Fast gegenüber an der Stadtseite befinden sich zwei kleine Batterien, jede mit 4 Kanonen und diesen folgt eine starke Batterie von 20 Geschützen und einem sehr alten Gebäude auf zwei großen Bögen. Von hier bis an die südliche Stadtmauer gibt es noch zwei Batterien und von da bis in eine Entfernung von  $1\frac{1}{2}$  englische Meile nach Süden mehrere andere und ein großes Castell. Das sind ihre Vertheidigungswerke an der Seeseite; die übrigen um die Mauern der Stadt herum und die zwei Castelle auf den Bergen lagen für meine Beobachtung zu weit; sie sagen, in ihren sämtlichen Festungswerken befänden sich 1500 Kanonen.“

Es ist bereits bemerkt worden, daß das Innere von Algier nicht mit dem Eindrucke übereinstimmt, den es auf das Auge des Reisenden macht, der von dem nordöstlichen Punkte des Compasses dahin kommt. Der eben erwähnte Salame bemerkt, daß die Abgeordneten von Lord Ermouth, als sie durch das Thor kamen, Alles dem schönen Ansehen von Augen entgegenge setzt fanden. Die Straßen sind sehr enge, schmutzig und dunkel und waren damals voll von Schutt. Die Gebäude sind alle von Stein, wie die Spitzen und Fußböden der Häuser mit sehr wenig Holz. Sie haben sehr kleine Fenster. Die Stadt konnte deshalb durch Raketen nicht in Brand gesteckt werden und Bomben waren das sicherste



Ansicht einer Strasse in Algier.



Mittel zur Zerstörung. Die folgende Ansicht, die von einem ausgezeichneten französischen Künstler aufgenommen worden ist, wird eine gute Vorstellung von dem Aussehen der Gebäude in Algier und einen Begriff der Art geben, wie die dortigen Baumeister die Wohnungen bauen.

Ehe wir zu der topographischen Beschreibung übergehen, die zur Erläuterung des gegenwärtigen Zustandes der verschiedenen Provinzen nöthig ist, nehmen wir die Geschichte von Algier zu der Zeit wieder auf, als es durch den jüngern Barbarossa unter die Herrschaft der Türken kam. Sobald dieser berühmte Corsar den Befehl über die ottomanische Flotte erhielt, wurde das Land, das er durch Waffen und Betrug erobert hatte, der Verwaltung Hassan Aga's, eines Renegaten und Eunuchen, übergeben, der durch jede Stufe im Dienste des Seeräubers gegangen war und sich im Kriege solche Erfahrung gesammelt hatte, daß er wohl zu einem Amte paßte, welches einen Mann von versuchtem und kühnem Muth verlangte. Hassan trieb, um zu zeigen, wie sehr er die ihm übertragene Würde verdiene, seine gewohnten Verwüstungen und Plünderungen der christlichen Staaten mit außerordentlicher Thätigkeit, und übertraf an Kühnheit und Grausamkeit Nothbart selbst. Der Handel auf dem Mittelmeere wurde durch seine Kreuzer sehr gestört, und die Küste von Spanien so häufig in Schrecken gesetzt, daß man dort in geeigneten Entfernungen Wachtthürme errichtete und Wachen ausstellen mußte, um die Annäherung seiner Geschwader zu entdecken und die Einwohner vor ihren Plünderungen zu schützen. Der Kaiser, Carl V., hatte mehrmals Klagen darüber von seinen Unterthanen vernommen, welche es als ein für seine Macht und sein Wohlwollen geeignetes Unternehmen darstellten, Algier zu bezwingen, das seit der Eroberung von Tunis der gemeinsame Sammelplatz aller Freibeuter geworden war. Sie drangen in ihn, diese unverföhllichen Feinde des christlichen Namens und alles

Eigenthumes sowohl aus Gründen der Menschlichkeit als der politischen Klugheit auszurotten.

(1541 n. Chr. Geb.) Carl, der sich mit dem Sultan wie mit dem Könige von Frankreich in Krieg befand, würde hinreichende Beschäftigung für seine Truppen an den Ufern der Donau wie in den Niederlanden gefunden haben, die von seinem thätigen Feinde immer bedroht wurden, aber gegen den Rath einiger seiner weisesten Rätbe beschloß er, die Barbaren an der afrikanischen Küste zu züchtigen, und in dieser Absicht hatte er bereits Befehl gegeben, eine Flotte und eine große Landmacht auszurüsten. Die Jahreszeit war zum Unglück zu weit vorgerückt, weshalb der Papst (Paul III.) ihn bat und Doria ihn besäwre, nicht sein ganzes Heer und seine Flotte einer fast unvermeidlichen Vernichtung an einer rauhen Küste während der heftigen Herbstürme auszusetzen. Er blieb indeß unerschütterlich auf seinem Vorjaze, schiffte sich in Porto Benere auf der Admirals-Galeere ein, fand aber bald, daß jener erfahrene Seemann in Hinsicht auf das Element nicht falsch geurtheilt habe, daß er so genau kannte. Da aber sein Muth unerschütterlich und sein Charakter oft unbeugsam war, so hatte die Gefahr keine andere Wirkung, als ihn in seinem verderblichen Vorjaze zu bestätigen. Die Macht, die er zusammengebracht hatte, war übrigens auch so groß, daß sie einen minder muthigen Fürsten Hoffnung auf den günstigsten Erfolg gegeben haben würde. Sie bestand aus 2000 Reitern und 22,000 Mann Fußvolf, worunter 7000 Spanier, 6000 Deutsche, eben so viele Italiener, und 3000 Freiwillige waren, der Blüte des spanischen und italienischen Adels, welche dem Kaiser zu schmeicheln wünschten, indem sie ihn auf seinem Lieblingszuge begleiteten und den Ruhm theilen wollten, der, wie sie glaubten, seine Waffen krönen werde. Außerdem hatten sich seiner Fahne 1000 von dem Johanniter-Ritter-Orden geschickte, und von 100 der tapfersten Ritter angeführte Soldaten angeschlossen.



Carl landete ohne Widerstand bei Algier, und rückte sogleich gegen die Stadt. Hassan hatte ihm nur 800 Türken und 5000 Männer entgegen zu stellen, die theils in Afrika geboren, theils aus Spanien geflüchtet waren; dennoch gab er eine hochmüthige Antwort, als er zur Uebergabe aufgefordert wurde. Mit einer solchen Hand voll Truppen würde indeß sein verzweifelter Muth und seine große Kriegserfahrung nicht lange der Macht widerstanden haben, die selbst jene übertraf, welche früher Barbarossa an der Spitze von 60,000 Mann geschlagen, und Tunis trotz allen seinen Anstrengungen überwältigt hatte. Der Renegat fand in einem Naturereignisse einen Bundesgenossen, der die Ungleichheit der kämpfenden Heere mehr als ausglich, während sein Gegner sich einer schrecklichen Noth ausgesetzt sah, gegen welche menschliche Klugheit und Anstrengung nichts vermochte. Am zweiten Tage nach seiner Landung, und ehe er etwas anderes hatte thun können, als einige Araber zu zerstreuen, welche seine Soldaten auf dem Marsche belästigten, ballten sich die Wolken zusammen, und der Himmel nahm einen drohenden Anblick an. Gegen Abend fing es an bei einem heftigen Winde zu regnen, und da die Wuth des Sturmes die Nacht über zunahm, waren ihm die Soldaten, die nichts als ihre Waffen ans Ufer gebracht hatten, ohne Zelte und ohne irgend einer Bedeckung ausgekost. Der Boden war bald so naß, daß sie sich nicht legen konnten; ihr Lager, das sich an einer niedrigen Stelle befand, wurde überschwemmt, und bei jedem Schritte sanken sie bis an die Knöchel in Schmutz, während der Orkan sich zu einem solchen Grade steigerte, daß sie, um nicht weggeweht zu werden, ihre Speere in die Erde stoßen, und sich an denselben festhalten mußten. Hassan war ein zu wachsender Kriegsmann, als daß er eine so günstige Gelegenheit, seinen Feind mit Vorthheil anzugreifen, sich hätte entgehen lassen. Früh am Morgen kam er an der Spitze seiner Krieger heraus, die unter ihren eigenen Dächern vor dem Sturme geschützt gewesen, und deßhalb frisch und kräftig

waren, und ein Corps Italiener, welche, entmuthigt und vor Kälte erstarrt, zunächst an der Stadt standen, entfloß bei der Annäherung der Türken. Die Truppen bei dem nächsten Posten zeigten größeren Muth, wurden aber, da ihre Flinten durch den Regen unbrauchbar geworden waren, und sie kaum Kraft genug hatten, ihre anderen Waffen zu handhaben, bald in Verwirrung gebracht. Fast die ganze Armee mit dem Kaiser in Person mußte vorrücken, ehe die Barbaren zurückgetrieben werden konnten, die, nachdem sie solche allgemeine Bestürzung erregt, und eine große Anzahl Menschen getödtet hatten, sich endlich in guter Ordnung zurückzogen.

Das Andenken an dieses Unglück aber wurde bald durch ein noch schrecklicheres Schauspiel verwißt. Da der Sturm mit unablässiger Gewalt fortwüthete, sah man bei dem Lichte des Tages die Schiffe, von denen allein alle Sicherheit abhing, von den Ankern gerissen, gegen einander gestoßen, an die Felsen geworfen oder unterlaufen. In weniger als einer Stunde waren 15 Kriegsschiffe und 140 Transportfahrzeuge mit 8000 Menschen vor ihren Augen verunglückt, und jene unglücklichen Matrosen, welche der Wuth des Meeres entgingen, wurden von den Arabern ermerdet, sobald sie das Land erreichten. Carl stand in schweigender Angst da und sah dieses gräßliche Schauspiel, welches mit einem Male alle seine Hoffnungen vernichtete, und in den Wogen die ungeheuren Vorräthe zur Unterhaltung seiner Truppen und zur Eroberung des Landes begrub. Der Abend bedeckte die Tiefe mit Finsterniß, und da es den Offizieren auf dem Geschwader unmöglich war, ihren Befährten am Ufer Nachricht zu geben, so verbrachten die Letztern diese Nacht in großer Angst und Furcht. Am nächsten Morgen kam ein von Doria abgeschicktes Boot ans Land mit der Nachricht, daß er den Sturm, dessen Gleichen er in seinem 50jährigen Seeleben nicht erfahren, zwar überlebt, aber sich genöthigt gesehen habe, mit seinen Schiffen sich an das Vorgebirge Matafuz (Matifu) zu begeben. Er rieth dem Kaiser, da der

Himmel noch stürmisch sei, in aller Eile nach jenem Plage zu marschiren, wo die Armee sich bequemer einschiffen könne.

Diese Nachricht verursachte dem Kaiser andere Sorgen. Der von dem Admiral genannte Punkt war wenigstens drei Tagereisen von seinem jetzigen Standpunkte entfernt, alle seine Vorräthe waren aufgezehrt, seine Leute wären wegen ihrer Ermattung selbst in Freundslande zu einem solchen Marsche nicht fähig gewesen, und konnten in ihrer Muthlosigkeit keine neuen Strapazen unternehmen. Da indes zu langer Ueberlegung keine Zeit war, so wurde das Lager sogleich abgebrochen; dann zeigten sich in hellerem Lichte die traurigen Wirkungen von dem, was sie geübt hatten, und größere Leiden standen ihnen noch bevor. Einige konnten kaum ihre Waffen tragen, Andere vermochten nicht auf dem Wege hinzugehen, sanken um und starben. Viele starben vor Hunger, da das ganze Heer hauptsächlich von Wurzeln und Beeren, oder von dem Fleische der Pferde lebte, die zu diesem Zwecke auf Befehl des Kaisers geschlachtet wurden; eine große Anzahl ertrank in den angeschwellenen Bächen, und nicht Wenige wurden von dem Feinde erschlagen, der sie auf dem größten Theile des Rückzuges Tag und Nacht beunruhigte. Bei der Ankunft zu Kafafuz hatte sich das Wetter so weit gebessert, daß man mit der Flotte in Verbindung treten konnte, von welcher sie Lebensmittel erhielten und die sie mit der Hoffnung belebte, über nach Europa zurückzukehren. Diese Hoffnung aber brachte ihnen bittere Täuschung, denn kaum befanden sie sich an Bord, als ein neuer Sturm sich erhob, die Schiffe zerstreut wurden, und in den nächsten Häfen Italiens und Spaniens eine Zuflucht suchen mußten. Der Kaiser selbst wurde an die afrikanische Küste zurückgetrieben, und mußte hier wegen widriger Winde mehrere Wochen bleiben; endlich erreichte er sein Land, aber in einem Zustande, der ganz von jenem verschieden war, in welchem er von seinem Siege gegen Tunis zurückgekehrt war.

Man bemerkte, daß seine Festigkeit und Hochherzigkeit ihn bei diesem Unglücke nie verließen. Er erduldet so große Strapazen als der geringste Soldat, setzte sich allen Gefahren aus, besuchte die Kranken und Verwundeten, und ermutigte einen Jeden durch Wort und Beispiel. Als sein Heer sich einschiffte, war er einer der letzten am Ufer, obgleich eine Schaar Araber in der Nähe lauerte, und sich bereit hielt, über den Nachtrab herzufallen. Diese Eigenschaften machten einigermaßen seine Hartnäckigkeit wieder gut, mit welcher er auf dem Unternehmen eines Zuges bestand, der seinen Unterthanen so verderblich wurde.

Diese von Carl fortgesetzten Feindseligkeiten waren in weit früheren Zeiten entstanden. Als zu Ende des 15. Jahrhunderts die Mauren durch Ferdinand und Isabella aus Spanien vertrieben wurden, folgte ihnen die Furcht und der Haß der Christen in ihre neue Wohnung an der entgegengesetzten Küste. Der Cardinal Fimenes, welcher zu dieser Zeit den Rath seines königlichen Herrn leitete, vermochte ihn, ein Geschwader auszurüsten, um die rachsüchtigen Muselmänner zu verhindern, einen solchen Grad von Stärke zu gewinnen, die sie dem vereinigten Königreiche Castilien und Aragonien fürchtbar machen könnte. Eine Flotte mit 5000 Soldaten ging im August 1504 aus dem Hafen von Malaga ab, landete bei dem Fort Maria Rebir, dem Portus Magnus der Römer, und nahm mit geringem Verluste davon Besitz. Ungefähr 5 Jahre später übernahm der Cardinal selbst, dessen Eifer nie erkaltete, die Führung eines starken Geschwaders, welches Oran bezwingen sollte, — eine Stadt, die von dem eben genannten Hafen nur eine Meile weit liegt. Auch dieses Unternehmen wurde mit vollständigem Erfolge gekrönt, worauf der Prälat die Expedition dem Don Pedro de Navarro, dem Oberbefehlshaber, übertrug, nachdem er ihm aufgegeben hatte, seine Eroberungen über das ganze umliegende Land auszudehnen.

Der spanische Befehlshaber zog, nachdem er mehrere Orte in der Nähe bezwungen hatte, gegen Bugia (Budschia), welches ohne Widerstand in seine Hände fiel. Der Uebergabe dieser Feste, welche die Mauren und Araber für uncinnehmbar hielten, folgte die Unterwerfung aller übrigen längs der Küste, deren Commandanten Deputirte an den Sieger schickten, um Friede zu bitten und ihre Bereitwilligkeit auszusprechen, seine Soldaten als Besatzung aufzunehmen, und selbst der Krone von Castilien zinsbar zu werden. Algier, das damals von keiner Bedeutung war, öffnete zuerst seine Thore, und zu dieser Zeit bauten die Truppen Ferdinand's die Feste auf der kleinen felsigen Insel am Eingange des Hafens, welche seitdem zu jenen großartigen Vertheidigungswerken erweitert worden ist, worauf die seeräuberischen Einwohner zwei Jahrhunderte hindurch ihr Vertrauen setzten. Die Mauren wurden indeß des ihnen von den bigotten Siegern aufgelegten schweren Joches bald überdrüssig. Sie benutzten die erste Gelegenheit, sich zu empören, um ihre ungläubigen Gebieter aus ihren Städten zu vertreiben, wobei sie die Unklugheit begingen, die Hülfe Barbarossa's in Anspruch zu nehmen, der, wie wir bereits gesehen haben, sie der Regierung seines Beschüters, des Großtürken, unterwarf.

Die Spanier waren, obgleich aus dem offenen Lande vertrieben, noch im Besitze von Oran und andern befestigten Plätzen an der Küste, welche sie behaupteten bis zum Jahre 1708, als es den Algerern in Folge der Schwächung ihrer Feinde durch den Erbfolgekrieg gelang, die christlichen Besatzungen zu vertreiben. Im Jahre 1762 schickte Philipp V. den Grafen von Montemar an der Spitze eines Heeres von 30,000 Mann ab, der die vereinigten Mauren, Araber und Türken schlug, und die Herrschaft seines Gebieters in Oran und längs der Küste von Neuem begründete. Diese Eroberung wurde bis zum Jahre 1790 erhalten, als ein Erdbeben den Ort völlig zerstörte. Nach diesem traurigen Vorfalle gab Carl IV., der die Kosten scheute,

die Stadt wieder aufzubauen, Befehl, die Trümmer zu räumen, nachdem er vorher mit dem Bey einen Vertrag abgeschlossen hatte, nach welchem er Sr. Heheit sowohl das Geschütz als die Kriegsverräthe überließ, welche zum größten Theile gerettet werden waren. Seit jener Zeit haben die Europäer keine Niederlassung an der Küste der Berberei gehabt, außer mit der Bewilligung des Souveräns von Algier und der Bey's von Tunis und Tripolis.

Die Franzosen waren, obgleich zu verschiedener Zeit, nicht minder thätig, als die Spanier, die Seeräuber der Berberei zu vernichten. Im Jahre 1617 wurde Beaulieu gegen die Algierer mit einer Flotte von 50 Kriegsschiffen geschickt, welche die feindliche Flotte schlug und zwei ihrer Schiffe nahm, während ihr Admiral sein eigenes Schiff mit der Mannschaft lieber versenkte, als in die Hände der Christen fallen wollte. Durch solche entscheidende Maßregeln erhielt Ludwig XIII. die Erlaubniß, ein Fort an der Küste, an der Stelle zu bauen, wo früher die Marseiller eines gehabt hatten, das aber von den Eingeborenen zerstört worden war. Dieses Fort wurde Bastion des Français genannt, da aber die Lage nicht die beste war, so kauften die Franzosen das Fort La Sala (La Calle) und erhielten die Freiheit, mit den Arabern und Mauren zu handeln.

Bereichert von der auf ihren Raubzügen gewonnenen Beute und ermuthigt durch ihre gelegentlichen Siege über die Flotten der größten Nationen Europa's, schwuren die Beherrscher von Algier, obgleich sie sich in Verträge mit England, Frankreich und Holland einließen, den Spaniern, Portugiesen und Italienern ewigen Krieg, welche sie für die entschlossensten Feinde des mahomedanischen Namens ansahen. Im Jahre 1682 schickte endlich Ludwig XIV., gereizt von den Plünderungen an den Küsten der Provence und Languedoc, den Admiral Duquesne an der Spitze einer ansehnlichen Macht ab, um die Räuber zu züchtigen und die in ihre Hände gefallenen Gefangenen zu befreien. Dieser Befehl wurde so kräftig

ausgeführt, daß die von Kanonen und Bomben beschossene Stadt bald in Flammen stand; die große Moschee wurde niedergeschossen und die meisten Häuser stürzten zusammen. Eine plötzliche Wendung des Windes verhinderte den Admiral, seinen Plan völlig auszuführen und erst im Sommer des folgenden Jahres brachte er den Einwohnern die Rache seines beleidigten Vaterlandes. Er warf mehrere Tage und Nächte hinter einander Massen von Bomben in die Stadt und richtete solche Verwüstungen an, daß der Herr und alle Stände um Frieden baten. Die ersten Bedingungen waren die Rückgabe aller unter der französischen Flagge genommenen christlichen Gefangenen, und die Stellung einiger Geiseln zur Sicherung des Vertrages. Die letztere Bedingung führte, da sie das Schicksal zweier hoher Beamten auf's Spiel setzte, eine Umänderung der Regierung, die Ermordung des Dey und der Wiederbeginn der Feindseligkeiten herbei.

Aufgebracht über diesen Treubruch, fuhr Duquesne fort, solche Massen von Bomben hinein zu werfen, daß in weniger als drei Tagen der größere Theil der Stadt in Asche verwandelt war und das Feuer so stark brannte, daß das Meer davon mehr als 2 Meilen weit beleuchtet wurde. Unbewegt durch dieses Unglück, athmete der neue Dey nur Rache und nachdem er alle Franzosen, die sich in seiner Gewalt befanden, hatte umbringen lassen, befahl er, der Consul solle, an Händen und Füßen gebunden, lebendig an die Mündung einer großen Kanone befestigt und so fort geschossen und in tausend Stücke zerrissen werden. Diese Unmenschlichkeit brachte den Admiral so auf, daß er Algier nicht eher verließ, bis er die Befestigungen, die Schiffe, die Arsenalé und Vorräthe gänzlich zerstört und fast alle Gebäude in einen Trümmerhaufen verwandelt hatte.

Alle europäischen Mächte, welche Schiffe zur See hatten, sahen sich von Zeit zu Zeit genöthigt, zum Schutze ihres Handels und zur Ehre ihrer Flagge einzuschreiten. Die Holländer

willigten nach mehreren blutigen Kämpfen ein, eine Summe Geldes zu bezahlen, und dadurch für ihre Nationalfahne einen Schein von Achtung und für ihre Handelschiffe Freiheit von Plünderung zu erkaufen. Die Dänen und Schweden, die an dem Glücke von Zwangsmaßregeln zweifelten, schlugen denselben Weg ein. Die Oesterreicher und Russen dagegen wurden durch die Pforte geschützt, welche sich durch bestimmte Verträge dazu verbindlich gemacht hatte. Die Amerikaner machten vor etwa 20 Jahren durch einen kräftigen Angriff den Plünderungen der Algierer ein Ende. Nachdem der Dey in der Schlacht eine Fregatte und eine Brieg verloren hatte, willigte er ein, jedem Tribute zu entsagen und den Siegern 60,000 Dollars als Entschädigung für die Schiffe zu bezahlen, welche seine Kreuzer beraubt oder sonst beleidigt hatten. Die italienischen Staaten haben immer am meisten von diesen Corsaren gelitten, weil sich eine große Anzahl kleiner Schiffe von ihnen mit dem Küstenhandel beschäftigte, sie aber keine Seemacht von hinreichender Stärke besaßen, um die Räubereien zu unterdrücken, denen sie ausgesetzt waren.

Im Jahre 1620 wurde ein Geschwader von englischen Kriegsschiffen unter dem Befehle Sir Robert Mansel's gegen Algier geschickt; wir wissen aber von diesem Seezuge weiter nichts, als daß er nichts Wichtiges ausrichtete. Es ist bereits angeführt worden, daß unter der kräftigen Regierung der Republik der tapfere Blake die Tunisier streng züchtigte, und zu gleicher Zeit die plündernden Unterthanen des Dey die Macht Englands fürchten lehrte. Mehr als ein Jahrhundert lang kommt kein Ereigniß vor, welches die Stimmung erläutern könnte, die zwischen den Staaten der Berberei und der englischen Regierung bestand. Die Verluste, welche die Algierer bei den wiederholten Angriffen Duquesnes 1682 und im folgenden Jahre erlitten, hatten sie in so weit zur Vernunft gebracht, daß sie einwilligten, einen vortheilhaften und ehrenvollen Vertrag mit Jacob II. einzugehen. Trotz ihrem Wunsche aber,



Friede mit einer Nation zu halten, welche zur See so fürchtbar geworden war, verloren sie keine Gelegenheit, alle solche englischen Schiffe zu nehmen, die sie überwältigen konnten. Nach einer solchen That trieb der Capitän Beach 1695 sieben ihrer Fregatten theils an den Strand, theils verbrannte er sie, worauf die Unterhandlung wieder aufgenommen wurde, und die Algierer mehrere Zugeständnisse machten. Aber erst, als die Engländer Gibraltar und Port Mahon in Besiz genommen hatten, konnten sie die Seeräuber so im Schach halten, um sie zur Beobachtung der Verträge zu nöthigen. Die Franzosen, die theils durch Gewalt, theils durch Schmeichelei einen gewissen Einfluß an dem Hofe von Algier erlangt hatten, sahen die Plünderungen nicht ungern, welche minder kriegerische Nationen erfuhren. Es ging sogar so weit, daß mehrere mächtige Monarchen Europa's die afrikanischen Seeräuber nicht bloß duldeten, sondern sie sogar mit Waffen und Kriegsbedarf versahen.

Im Jahre 1748 nahmen vier Kreuzer von Algier ein englisches Paquetboot auf dessen Fahrt von Lissabon, brachten es in ihren Hafen und nahmen ihm hier Geld und Geldeswerth in Betrag von mehr als einer halben Million Thaler ab. Aufgebracht darüber, schickte das englische Ministerium den Commodor Keppel mit 7 Kriegsschiffen ab, um Genuathung zu verlangen und gewisse Differenzen beizulegen, welche sich zwischen der englischen Regierung und dem Bey wegen der Zahlung einer Geldsumme erhoben hatten, die der Letztere verlangte. Se. Hoheit gestand offen, daß das Geld von dem Schiffe unter die Eroberer desselben vertheilt worden und eine Wiedererstattung nicht möglich sei. Keppel kehrte nach Gibraltar zurück und bald darauf langte ein algierischer Gesandter in London mit einem Geschenke von einigen wilden Thieren für Georg II. an. Dieser Unterhandlung folgte bald eine noch schmachvollere. Latton, der die englischen Gefangenen befreien sollte, wurde von dem Statthalter von Tetuan gröblich

beleidigt, weil er sich weigerte, eine Summe Geld zu bezahlen, die er nicht schuldig war. Sein Haus wurde von Soldaten umringt, sein Secretär fort und in ein Gefängniß geschleppt; die christlichen Sklaven verurtheilte man zu demselben Schicksale und der Gesandte wurde in seinem Hause gleichsam gefangen gehalten. Dennoch bezahlte man nach so vielen Beleidigungen des englischen Volkes, was der Dey verlangte und die Sache wurde ruhig beigelegt.

Je mehr die Seemacht Englands zunahm, um so mehr verminderten sich die Plünderungen der afrikanischen Corsaren. Sie herrschten nicht mehr auf dem Meere, versuchten eben so wenig, die Schiffe der größeren Nationen zu belästigen, und diese hielten es unter ihrer Würde, durch einen schimpflichen Tribut sich Sicherheit zu erkaufen. Die Algierer wählten klüglicher Weise zu ihrer Beute die kleinen Königreiche Sicilien und Sardinien, unternahmen Landungen an deren Küsten, raubten und führten sogar solche Bewohner von beiden Geschlechtern hinweg, die sich für den Sklavenmarkt am besten zu eignen schienen. Bei dem Wiener-Congresse berieth man sich deshalb über die Maßregeln, jenen Schändlichkeiten ein Ende zu machen und die italienischen Küsten zu schützen, welche von den Barbaren so viel gelitten hatten. Die Rückkehr Bonapartes von Elba verbinderte die Anordnung geeigneter Maßregeln, sobald aber der europäische Friede wieder hergestellt war, entschloß sich die englische Regierung in Verbindung mit der niederländischen, die Wünsche ihrer Verbündeten zu befriedigen. Lord Ermouth und Sir Thomas Maitland wurden, jeder mit einem besondern Geschwader, nach Tunis geschickt, um die Rückgabe aller christlichen Sklaven und die Aufgabe der Seeräuberei zu verlangen, welche die europäischen Fürsten mit Recht verurtheilt hatten. Die tapfern Befehlshaber vollzogen glücklich ihren Auftrag und erhielten nicht bloß die Freiheit aller der Unglücklichen, welche bereits in die Hände der Räuber gefallen waren, sondern auch die Versicherung, es fehle

nichts, als die Sanction der Pforte, um die Sklaverei der Christen für alle künftige Zeit abzuschaffen.

Diese Zugeständnisse brachten die Algierer auf, die sogleich anfangen, ihre Festungswerke zu verstärken, als ob sie entschlossen wären, der vereinten Macht aller Seemächte zu widerstehen und ihr Raubwesen in größerem Maßstabe fortzusetzen. Die Soldaten begingen in ihrer blinden Wuth eine abscheuliche Schandthat. Eine Anzahl von Schiffen, welche Neapel und den benachbarten Häfen gehörten, pilgte sich zu Bona zu versammeln, um sich mit Korallenfischerei zu beschäftigen, wobei sie für einen jährlichen Tribut von dem Dey geschützt wurden. Plötzlich sahen sich diese friedlichen und fleißigen Seeleute von einer Schaar Mauren umringt, welche unter ihnen ein rücksichtsloses Gemetzel anfangen, das auf keine Weise gerechtfertigt werden kann, und keinen andern Zweck gehabt zu haben scheint, als den unver söhulichen Haß gegen den christlichen Namen zu zeigen.

Diese Grausamkeit rief die Flotten Englands und Hollands herbei und führte zu dem denkwürdigen Angriffe durch Lord Ermouth im August 1816. Er segelte mit 5 Linien Schiffen und 8 kleinen Fahrzeugen ab, und bei Gibraltar stieß der Admiral Capellen mit 6 holländischen Fregatten zu ihm. Man machte einen Versuch, den englischen Consul und dessen Familie der Gefahr und Verlegenheit zu entreißen, in welcher sie sich bei einem Angriffe auf die Stadt nothwendiger Weise befinden mußten. Der Capitän Dashiwood, dem dies übertragen war, konnte aber bloß zwei Damen entfernen, die Gattin und Tochter des Consuls, welche in der Verkleidung als Secossiziere entkamen.

Erst am 26. August erschien der Lord vor Algier und schickte an den Dey eine Friedensfahne mit den Bedingungen, unter welchen ein unmittelbarer Angriff abgewendet werden könnte. Er bestand auf der gänzlichen Abschaffung der Sklaverei der Christen, der unmittelbaren Freisetzung aller Sklaven in dem

Gebiete von Algier, der Rückzahlung jedes Lösegeldes, das die Könige von Sicilien und Sardinien zur Loskaufung Gefangener gegeben, der Befreiung des Consuls und aller andern gefangen gehaltenen englischen Unterthanen und endlich auf den Frieden mit dem Könige der Niederlande. Es wurde eine Bedenkzeit von zwei Stunden gestattet, da sich aber unterdessen ein günstiger Wind erhob, so rückte Lord Ermouth mit seinen Schiffen so weit vor, bis er sich ungefähr eine Viertelstunde von den Batterien befand, wo er zum Angriffe gerüstet liegen blieb.

Als die Bedenkzeit abgelaufen war, fuhr das Admiralschiff, ohne einen Schuß zu thun, vor allen feindlichen Batterien vorbei und legte sich zum Erstaunen der Einwohner 100 Ellen von dem Hafendamme, „worauf wir,“ sagt der Dolmetsch Salame, „drei Hurrah's ertönen ließen.“ Die Batterien, so wie die Mauern waren mit Neugierigen angefüllt; sie kletterten auf die Brustwehre, um uns zu sehen und verwunderten sich nicht wenig, einen Dreidecker mit der übrigen Flotte so nahe bei ihnen zu erblicken. Nach dem, was ich bei dem Hafencavitan sah und nach der Bestürzung innerhalb des Hafendammes, bin ich überzeugt, daß sie eben so wenig wußten, was sie thun sollten, als was wir thun wollten, weil sie meinten, wir müßten uns vor ihren Festungswerken fürchten und könnten nicht so schnell und in großer Nähe einen Angriff wagen. Ihre Kanonen waren nicht einmal geladen und sie luden sie erst, als die „Königin Charlotte“ (das Admiralschiff) mit fast der ganzen Flotte vor ihren Batterien vorüber war. Einige Minuten vor 3 Uhr feuerten die Algierer zum ersten Male aus der östlichen Batterie, worauf Lord Ermouth sogleich ebenfalls Feuer commandirte. Die ersten Ladungen waren so schrecklich, daß mehr als 500 Perionen dadurch getödtet oder verwundet wurden.“ Der Kampf dauerte mit unablässiger Wuth auf beiden Seiten nicht weniger als fünf Stunden lang fort, worauf das Feuer der Algierer, deren Muth zu sinken

begann, schwächer zu werden anfing. Um 11 Uhr, als Lord Ermouth sah, daß die ganze feindliche Flotte und der feste Theil der Befestigungswerke zerstört sei, gab er der Flotte ein Signal, sich aus der Linie der Batterien zu entfernen. »Wir kappten unsere Taue und segelten bei günstigem Winde um halb zwölf Uhr fort. In diesem Augenblicke standen ihre Schiffe nebst den Vorrathshäusern innerhalb des Hafendamms in Brand und die Flammen beleuchteten die ganze Bucht nebst der Stadt und der Umgegend, was einen schrecklichen aber schönen Anblick gewährte. Neun Fregatten und eine große Anzahl von Kanonenbooten und anderen Fahrzeugen standen über und über in Flammen und wurden von dem Winde nach verschiedenen Richtungen hin getrieben.«

Am nächsten Morgen erneuerte der englische Admiral die Friedensanträge, und die Bedingungen wurden nun bereitwillig angenommen. Nach diesem Vertrage erhielten 1211 Sklaven ihre Freiheit außer den 1800, welche bei der früheren Expedition nach den Küsten der Berberei befreit worden waren. Der Bey, dessen Hartnäckigkeit diesen großen Verlust an Leben und Eigenthum veranlaßt hatte, überlebte den Abschluß des Vertrages nicht lange. Er wurde des Thrones verant und aus einem Fenster des Palastes auf den Hof hinuntergestürzt, wo man seinem Leben bald vollends ein Ende machte.

Kaum hatten die Algerer die Flotte, von der sie eine so harte Züchtigung erfuhren, aus dem Gedächtnisse verlieren, so schickten sie sich an, die Festungswerke auszubessern und durch neue zu verstärken, damit es keiner Flotte mehr gelüsten sollte, sich wie Lord Ermouth aufzustellen und den Hafendamm von der Rückseite zu fassen. Schon im Jahre 1819 trieben es die Corsaren nach wie vor. Eine englisch-französische Flotte kündigte zwar dem Bey den Beschluß der großen Mächte auf dem Congreß von Aachen an, die Seeräuberei nicht länger zu dulden; seine trotzig Antwort war, er werde fortfahren, die Schiffe aller Nationen zu bekriegen, die sich nicht dazu

verständen, ihm Tribut zu bezahlen, und im Jahre 1824 war England wieder in dem Falle, für mehrere Seeräubereien durch eine Flotte Genugthuung zu verlangen. Diesmal endigte sich jedoch Alles auf dem Wege der Unterhandlung. Um dieselbe Zeit erhoben sich auch Zwistigkeiten zwischen Frankreich und Algier.

Hussain Pascha, im Jahre 1818 zur höchsten Gewalt gelangt, bewies sich stets feindselig gegen Frankreich. Im Jahre 1824 ließ er, unter dem Vorwande einer Nachforschung nach Contrebande, das Haus des französischen Consuls zu Vena durchsuchen und belegte alle französischen Artikel mit einer willkürlichen Abgabe von 10 Procent. Französische Handelschiffe wurden ungerechten Visitationen und anderen Plackereien unterworfen. Diese Beschwerden veranlaßten Vorstellungen durch das Organ des französischen Consuls in Algier, Deval, bei dem Dey. Bereits hatte der Consul wiederholt diesem sein gekränktes Benehmen gegen Frankreich vorgeworfen, und ihn mit einem offenen Bruche bedroht, als er eines Tages — es war am Bairam — mit sämmtlichen europäischn Residenten nach dem Palaste kam, um dem Dey die üblichen Glückwünsche darzubringen. Hier geriethen Beide in eine so lebhaft unterredung, daß der Dey den Liegenwedel, den er in der Hand hielt, dem Consul in's Gesicht schlug.

Auf die Nachricht von dieser Beleidigung schickte der König von Frankreich dem Consul den Befehl, Algier zu verlassen. Kaum war der Consul eingeschifft, so wurde das französische Nationalgefühl durch einen neuen Gewaltstreich verletzt. Die französischen Niederlassungen in der Nachbarschaft von Vena, wo sie seit dem 15. Jahrhunderte bestanden, namentlich das zum Schutze der Morallenfischerei erbaute Fort la Calle, wurden zerstört. Die Araber und Berbern, welche das Gebot des Dey vollzogen, verfahren dabei mit Feuer und Schwert, und die dafelbst befindlichen Europäer hatten kaum Zeit, sich zu retten.

Diese Verletzung des Völkerrechtes wurde mit einer Blockade der algerischen Häfen gestraft, die, ohne irgend ein Resultat, in drei Jahren jährlich 7 Millionen kostete. Im Jahre 1829 war endlich die Regierung Carls X., um einen unnützen und verderblichen Krieg zu beenden und die Algerer zu züchtigen, auf Ergreifung energischerer Maßregeln bedacht. Doch wollte sie vorher noch den Weg der Versöhnung versuchen, ehe sie sich auf eine Expedition einließ, deren Ausgang nach jenen der Spanier und Engländer so zweifelhaft war. Der Schiffscapitän de la Bretonniere sollte der Ueberbringer der Forderungen Frankreichs an den Dey sein und ihm die Friedensbedingungen anbieten. Allein der algerische Dey wies diese Anträge übermüthig zurück und wollte selbst höchst lästige Bedingungen dictiren, die Erklärung beifügend, daß er auf keine andere Basis unterhandeln werde. Da Zener sah, daß hier Nichts zu machen sei, so schiffte er sich auf dem Linienschiffe Provence, das ihn hingebracht hatte, wieder ein; aber in dem Augenblicke, als man unter Segel ging, gaben alle Hafensbatterien Feuer auf das Schiff, bis es außer Schußweite war. Bei der Rückkehr des Abgesandten nach Frankreich ließen sich von allen Seiten kriegerische Reden hören, und mit Anfang des Jahres 1830 wurden in den Arsenalen der Land- und Seemacht die Rüstungen zu einer furchtbaren Expedition in's Werk gesetzt. Die Marine und die Armee entwickelten bei dieser Gelegenheit eine solche Thätigkeit, daß in weniger als drei Monaten alle Vorbereitungen fertig waren: ein Heer von 37,000 Mann war um Toulon versammelt, und eine Flotte von 60 Kriegsschiffen, 6 Dampfschiffen und 200 Transportschiffen in dem Hafen dieser Stadt vereinigt zur Einschiffung der Truppen. Zur Besatzung dieser Flotte gehörten 27,000 Mann, und als sich die Armee an Bord befand, trug sie 64,000 Mann, 4000 Pferde, Belagerungs- und Feldartillerie und die Lebensmittel auf drei Monate.

Die Regierung Carls X. ließ sich, eingedenk der früher mißlungenen Expeditionen, nicht ohne Widerstreben in den Krieg mit Algier ein. Indeß, Gründe der inneren Politik scheinen am Ende die Bedenklichkeiten überwogen zu haben, indem man nicht nur durch einen glücklichen Erfolg die Waffen des Königs zu verherrlichen, sondern auch, gestützt auf den diesem Ruhme folgenden Volksenthusiasmus zu manchen Dingen im Innern freiere Hand zu bekommen hoffte. Der damalige Kriegsminister, General Bourmont, wurde zum Oberbefehlshaber des Heeres, Admiral Duperre zu dem der Flotte ernannt.

Die Einschiffung begann am 11. Mai und währte bis zum 17.; sie geschah mit eben so viel Ordnung als Schnelligkeit. Als am 25. gegen Mittag ein Südostwind sich erhob, gab der Admiral das Signal zur Abfahrt, zur großen Zufriedenheit der Soldaten und Matrosen, denen die lange Unthätigkeit Langeweile machte. Am 30., 11 Uhr Morgens, zeigten die vordersten Schiffe Land an. Der Wind wehte frisch und die Flotte ging rasch, als plötzlich der Admiral Befehl gab, die Schiffe nordwärts zu wenden. Die Blockadefahrzeuge hatten ihn benachrichtigt, daß die Küste unnahbar sei und daß zwei von ihnen am Cap Ringut elendiglich zu Grunde gegangen wären. Der Admiral führte die Flotte in die Bay von Palma auf Mallorca zurück, wo sie eine ganze Woche in voller Unthätigkeit zubrachte. Endlich wurde am 10. Junius wieder der Weg nach Algier eingeschlagen.

Am 12., Morgens 5 Uhr, entdeckte man Algier zum zweiten Male, und um 9 Uhr fuhr die ganze Flotte in Schlachtordnung, außer Kanonenschußweite, vor der Stadt vorüber, nach der Bay von Sidi-Sfrusch, wo die Landung geschehen sollte. Die Batterien, welche diese Bay vertheidigten, waren entwaffnet, und die Kanonen auf zwei kleine Berge in einiger Entfernung landeinwärts gebracht, wo der Feind beschäftigt war, sich zu verchanzen. Die Flotte ging, ohne daß eine Lunte angezündet wurde, vor Anker; als aber bald darauf der



Admiral einem Dampfboote befahl, auf die algierischen Batterien zu schießen, erwiederten diese Schuß um Schuß und fuhren fort bis zum Abend, ohne Schaden zu thun.

Mit Einbruch der Dunkelheit begann man Anstalt zu treffen zur Landung. Lebensmittel, Munition und Campirungsgegenstände wurden unter die Truppen vertheilt. Die Schaluppen und die flachen Boote wurden in's Meer gelassen, und um 3 Uhr Morgens stieg die erste Division unter den Befehlen des Generals Berthezene mit einer Batterie und unter Escorte von 3 Dampfbooten, vom Feinde unbemerkt, an's Land. Die ausgeschifften Truppen stellten sich auf den Sandhügeln der Halbinsel Sydi-Crudsch auf, dergestalt, daß sie die Landung deckten, welche mit der besten Ordnung und möglichsten Geschwindigkeit bewerkstelligt wurde.

Mit den ersten Sonnenstrahlen gewahrte man die Feinde, die in ziemlich großer Anzahl bei ihren Batterien standen. Eine Corvette und zwei Briggs erhielten Befehl, sich der Batterie links, östlich vom Cap, gegenüber zu legen, um ihre Grüße zu erwiedern. Sobald die Sonne aufgegangen, begann der Feind eine Kanonade, und das Feldgeschütz und die drei Schiffe thaten dergleichen, jedoch ohne viel Erfolg. Da die Kugeln der Algierer nachgerade in den französischen Reihen Verwüstung anzurichten anfingen, so gebot der Ober-General den Brigaden Uhard und Poret de Morvan, ihre Batterien zu nehmen. Der Befehl wurde mit größter Unerücklichkeit vollzogen.

Jeden Tag sah man das gegenüber befindliche Lager durch die Ankunft neuer Schaaren sich vergrößern und diese nach einander herausziehen, um mit den Vorposten zu plänkeln. Vor dem Lager hatten die vereinigten Mauren, Berbern und Türken eine starke Batterie angelegt. Die Franzosen ihrerseits verschanzten sich gleichfalls. In der Nacht vom 18. auf den 19. rückten die Algierer ganz nahe vor die Halbinsel, wo man bereits Artillerie, Munition, Gepäcke und Lebensmittel größtentheils ausgeschifft hatte und die französische Armee in

Schlachtordnung sie erwartete. Wie der Tag graute, stürzten die Feinde unter gräulichem Geschrei auf die Vorposten, warfen mehrere über den Haufen und gelangten so bis vor die Schlachtlinie. Ein sehr lebhaftes Gefecht entspann sich; der französische linke Flügel wurde einen Augenblick zum Weichen gebracht. Bald aber faßte er sich, kam zum Angriffe zurück und nahm seine ersten Stellungen wieder. Nun schlug man sich mit heftiger Erbitterung auf der ganzen Linie, wobei die drei Schiffe, die ihre Stellung links behauptet hatten und auf der rechten Seite die Dampfboote durch ein wohlgerichtetes Feuer mächtig beitrugen, den Feind aufzuhalten. Endlich ließ General Bourmont im Angriffsschritte anrücken. Der Feind wurde geworfen und die Soldaten drangen mit ihm in sein Lager, das er in aller Hast verließ; seine aufgehäuften Vorräthe von Lebensmitteln und Munition und eine große Anzahl von Kamelen blieben in den Händen der Franzosen.

Der Verlust der Schlacht Staueli war für die Algierer ein Donnererschlag. Ein großer Theil der berber'schen und arabischen Kotten lösete sich auf, und das algierische Heer schmelz auf 10,000 bis 12,000 Mann zusammen. Diese, von ihrem Schrecken sich erholend, nahmen eine Stellung am Abhange eines großen Thales, durch welches die Franzosen mußten, um vor Algier zu kommen.

Vor dieser Stellung ließ sie Bourmont's Unschlüssigkeit einige Tage stehen, während derer sie, ausgesetzt dem feindlichen Feuer, viele Leute verloren, bis er in der Nacht des 5. Juli sich zu einem allgemeinen Angriffe entschloß. Der Feind, überrascht, hatte keine Zeit, an seine Vertheidigung zu denken; er ließ seine ganze Artillerie im Stich und wich in Unordnung unter die Kanonen des Kaiserforts zurück. Dieses Fort hat eine solche Lage, daß sein Fall nicht anders als den der Hauptstadt nach sich ziehen konnte. Hier galt es also eine letzte Anstrengung. Fünf Tage lang arbeiteten die Truppen aller Waffen an Oeffnung von Laufgräben und Errichtung von

Batterien mit heroischem Muthe, unter dem Feuer von 50 Kanonen und mehreren Mörsern, die ihnen viel Schaden zufügten. Während dieser Zeit thaten die Franzosen keinen Schuß; aber am fünften Tage wurden die Batterien, die einen Halbkreis vor dem Fort bildeten, demaskirt und um 10 Uhr Morgens hatten sie das Castell so zusammengeschoßen, daß der Feind, unvermögend, sich länger darin zu halten, es räumte mit Zurücklassung von drei Negern, die, um es in die Luft zu sprengen, Feuer in die Pulverkammer legten, dessen Ausbruch sie in Atome zerstäubte.

Die Explosion that dem französischen Heere Nichts zu Leid. Bald nach dieser Katastrophe ging man vorwärts und besetzte sich auf den Trümmern des Castells, wo einige Geschütze, die stehen geblieben, gegen Algier gerichtet wurden, das man sich anschickte, sogleich anzugreifen, als Abgeordnete des Dey und der Municipalität erschienen, um unter gewissen Bedingungen die Uebergabe anzubieten. Da der General befürchtete, der Dey möchte sich mit seinen Schätzen in die Luft sprengen, so bewilligte er eine Capitulation, und am folgenden Mittag nahm das französische Heer in aller Ruhe Besitz von der Stadt und den Forts Algiers, dieses für Europa seit drei Jahrhunderten so unheilvollen Piratennestes.

Die Einnahme von Algier brachte in französische Gewalt 1500 Kanonen mit Munition für diese furchtbare Artillerie, hinreichend, sie drei Jahre spielen zu lassen, einen Schatz von 50 Millionen, eine große Menge Kaufmannsgüter aller Art und ein Geschwader, dessen ansehnlichste Fahrzeuge drei Fregatten waren, welche die Blockade seit drei Jahren zur Unthätigkeit verdammt hatte. Indem der Sieg des französischen Heeres die Seeräuberei von Grund aus zerstörte, tilgte er einen der schmachlichsten Flecken aus der Geschichte der Menschheit und rächte Europa's lange Drangsale \*); aber es ist

\*) Rozet's Algier in „Welt-Gemälde-Gallerie.“

zweifelhaft, ob die Eroberungen in einer andern Hinsicht der Nation, deren Waffen sie vollbrachten, von Nutzen seyn wird. Das Klima ist allerdings gut, der Boden reich und fruchtbar und die Lage schon und romantisch, aber den Bewohnern des benachbarten Landes fehlt es an allem Ehrgefühl, sie achten keine Verträge, kennen die Genüsse des gesellschaftlichen Lebens nicht, sind dem Raube ergeben und halten den Krieg für ihr Handwerk.

Der gegenwärtige Zustand von Algier ist von dem Stabs-offizier genau geschildert worden, welcher dem Eroberungszuge beizubehnte, und sich später 16 Monate in der Regentschaft aufhielt. Sein Bericht von dem äußern Aussehen und der innern Einrichtung der Stadt stimmt im Ganzen mit den bereits erwähnten überein. Der glänzende Anblick, den sie aus der Ferne mit ihren weiß angestrichenen Häuserspitzen gewährt, erinnerte ihn an einen offenen Kreidebruch an der Seite eines Berges; als er aber durch das Thor hinein kam, fand er, daß die Breite der Hauptstraße nicht mehr als 9 Fuß betrage, wovon die Hälfte durch die Vorragung der Häuser eingenommen wird. Diese Straße öffnet sich in eine andere, welche Bab el Bed heißt, und die ganze Länge der Stadt von Süden nach Norden durchzieht und an manchen Stellen so enge ist, daß ein beladener Maulsesel sie völlig ausfüllt. Sie zeichnet sich indessen durch einen jener öffentlichen Brunnen aus, welche man in jedem Gäßchen in Algier sieht, und zur Bequemlichkeit sowohl als zur Gesundheit der Einwohner vieles beitragen. Die folgende Abbildung gibt eine gute Vorstellung von der, welcher die beschriebene Straße schmückt \*).

\*) „Dans chaque rue on trouve plusieurs fontaines alimentées par des aqueducs: ses fontaines sont formées par un enfoncement dans le mur; que termine un cintre ou une ogive composée de la réunion de deux arcs de cercle, et toujours ornées de desseins arabesques parfaitement sculptés.“ — Rozet, vol. III, p. 17.



Thor und Brunnen von Bab el Quad.



Von demselben Schriftsteller erfahren wir, daß die Stärke der Hafendambatterie von früheren Reisenden nicht überschätzt worden ist. Als die Franzosen in die Bucht hinein kamen, bemerkten sie, daß diese Befestigung allein nicht weniger als 237 Stück Geschütz enthalte, worunter sich 96 Pfünder befanden. Sie standen in bombenfesten gewölbten Casematten, deren Mauern von unbehauenen Steinen und 10 Fuß dick waren.

Die Regierung von Algier war vor der Eroberung durch die Franzosen ganz despotisch und der Bey hatte Macht über Leben und Tod über alle seine Unterthanen.

Es gab kein Gesetz, als seinen Willen, und dieser wurde immer mit bewundernswerther Schnelligkeit vollzogen. Im Jahre 1830, als die Soldaten Karls X. diesen Stellvertreter des Großherrn von seinem Throne vertrieben, überzeugte man sich, daß die ganze Staatsgewalt in seinen Händen lag, daß er nach Gutdünken belohnte und bestrafte, über alle Aemter verfügte und Frieden schloß und Krieg erklärte, ohne Jemanden von seinem Benehmen Rechenschaft geben zu müssen. Er hatte nichts zu fürchten als die blutigen Emvörungen seiner Janitscharen, welche, sobald sie mit ihrem Fürsten unzufrieden waren, die Waffen ergriffen, seinen Palast umringten, ihn ermordeten und seinen Nachfolger aus ihrer Mitte ernannten.

Wir haben bereits erwähnt, daß die Regentschaft in vier Provinzen getheilt war, von denen drei, nämlich Constantine, Titteri und Oran, von Bey's regiert wurden. Jeder dieser kleinen Herrscher hatte eine Leibwache von einigen hundert türkischen Soldaten, deren Hauptquartier sich in seiner Hauptstadt befand und die ihn auf allen seinen Zügen begleiteten.

Da die Verwaltung seit langer Zeit einen militärischen Charakter angenommen hatte, so mußte jeder Mann bei gewissen Gelegenheiten Soldat werden; aber die türkische Miliz oder die Janitscharen bildeten das regelmäßige Heer, zu

dem noch ein Corps von Kulusglis kam, Nachkommen von Türken und christlichen Slavinen, dem man bisweilen eine Abtheilung Mauren einverleibte. Diese Miliz ist von Einigen auf 15,000, von Anderen auf 8000 geschätzt worden; Rezet aber bemerkt, daß die Franzosen nach der Besiznahme von Algier nicht mehr als 2 — 3000 Waffenfähige fanden. Die Cavallerie, deren Stärke nach den Umständen verschieden war, bestand aus Berbern und Arabern, denen man gewöhnlich gewisse Vortheile zugestand, um sie im Dienste zu erhalten. Der erwähnte Stabssoffizier behauptet, daß die Türken in der Schlacht tapfer und edelmüthig waren, nach dem Siege ihre Hände nie mit Raub besleckten, sondern die Beute des Feldes den Mauren und ihren Sklaven überließen.

Die Seemacht des Dey, obgleich der Schreck Europa's, war zu keiner Zeit sehr ansehnlich. Die Franzosen fanden nur eine große Fregatte auf dem Stapel, zwei im Hafen, zwei Corvetten, acht bis zehn Briggs und etwa 32 bewaffnete Sloops. Einige Jahre hatte die ganze Marine Sr. Hoheit angehört, da den Privatpersonen das Recht entzogen worden war, auf eigene Rechnung andere Schiffe als sehr kleine zu bewaffnen, welche Küstenhandel treiben und zu ihrer eigenen Vertheidigung Waffen führen durften.

Das Einkommen Algiers überstieg, wenn es sich auf die gewöhnlichen Hülfquellen des Landes beschränkte, nicht 900,000 Thaler. Als der General Bourmont Besiz von dem Palaste des Dey nahm, fand man gewisse Aktenstücke, aus denen man die Summen ersehen konnte, welche jede Provinz zu den Ausgaben des Staates beitrug. Oran und Constantine bezahlten jährlich 1,401,213 Frank's und durch die andern Provinzen mochte die Summe auf 3 Millionen gebracht werden, — eine kleine Summe für ein so ansehnliches Land. Zu diesen regelmäßigen Einkünften müssen die Summen gezählt werden, welche fremde Länder bisweilen zahlten, der Werth der zahlreichen von den



Corsaren aufgebrachten Preisen und die Geschenke von den Beamten, welche seit langer Zeit nicht mehr willkürlich waren. Dennoch muß es überraschen, daß der Schatz des Bey, als er in die Hände der Sieger fiel, nicht weniger als 50 Millionen in Gold und Silber enthalten haben soll. Wenn man die ungeheuren Festungswerke betrachtet, die nicht bloß an der Hauptstadt, sondern längs einer Küstenlinie von 30 (engl.) Meilen angelegt wurden, so muß man mit Nozet schließen, daß die Seeräuberei ihm größere Summen einbrachte, als die, welche er aus seinen gesammten Besitzungen bezog.

Die Kriege, welche gelegentlich zwischen Algier und Tunis geführt wurden, machen weder dem Mutho noch der Treue der eingebornen Truppen viel Ehre. Im Frühjahre des Jahres 1807 zogen die Heere dieser Nachbarstaaten, 30,000 Mann auf beiden Seiten stark, ins Feld, um einen Nationalstreit zu entscheiden. Die Tuniser, welche gegen Süden rückten, um Constantine zu unterwerfen, wurden bei dem ersten Anblicke ihrer Feinde von panischem Schrecken ergriffen, und entflohen mit solcher Eile, daß die Algierer ohne Mühe und Gefahr Besitz von ihrem ganzen Lager, dem Gepäcke und 15,000 mit Lebensmitteln beladenen Kamehlen nahmen. Viele der Flüchtigen kamen in ihre Hauptstadt zurück, ohne stehen zu bleiben oder sich umzusehen und zahlreiche Reiter trieben ihre Pferde zu solcher Eile an, daß sie todt unter ihnen niederstürzten.

In einigen wenigen Monaten schickte sich der Bey an, den Feldzug zu erneuern, um den verlornen Ruhm wieder zu gewinnen und den wichtigen Zweck zu erreichen, welcher ihn zu den Waffen gerufen hatte. Seine Krieger hatten aber in der Zwischenzeit keine besseren kriegerischen Eigenschaften oder größeres Vertrauen auf ihre Tapferkeit erlangt. Eine zur Aufsuchung von Wasser abgeschickte Partei, welche zufällig ein Detaschement des Feindes erblickte, machte sich in solcher Verwirrung auf den Rückzug, daß es Schrecken unter dem

Hauptheere verbreitete, das sich seinerseits zur Flucht anschickte. Die Reiterei war bereits fort und das Fußvolk wollte das Beispiel derselben nachahmen, während der Befehlshaber, in einer Sandwolke eingehüllt, nicht wußte, ob die Druckenmassen, die sich um ihn her bewegten, Freunde oder Feinde seien. Ein griechischer Sklave, welcher das Geschütz unter sich hatte, bemerkte in der Verwirrung, daß die Algierer heranrückten, um ihre Vernichtung zu vervollständigen, worauf er, ohne weitem Befehl abzuwarten, die Lunte auf eines der nach den verdächtigen Schwadronen gerichteten Geschütze legte und das Pferd eines Anführers tödtete. Dadurch erschreckt, kehrten die Angreifer sogleich um und sprengten nach ihren Zelten zu, was die tunisische Reiterei kaum bemerkte, als sie sich von ihrer Furcht erholte und eine kräftige Verfolgung begann.

Am folgenden Morgen griffen die beiden Heere wieder zu ihren Waffen, stellten sich in Schlachtordnung an den entgegengesetzten Ufern auf und nun begann ein unregelmäßiges Gefecht, welches bis Sonnenuntergang dauerte, ohne daß auf einer Seite irgend ein ernstlicher Schade angerichtet worden wäre. Als es dunkler wurde, feuerten die Algierer eine Kanone ohne Kugel ab, ein Signal, das diese Helden so wohl verstanden, um den Kampf bis zum nächsten Tage zu verschieben. Beide ruhten so bequem als möglich aus und sorgten für ihre Nahrung; als aber die Wachen am Lager des Bey auf den benachbarten Hügeln ein Detachement Reiterei bemerkten, machten sie Lärm und sogleich verbreitete sich Schrecken und Verwirrung in ihren Reihen. Die Krieger von Algier, welche im März so viele Lorbeeren gewonnen hatten, wollten sie im Juli alle wieder verlieren. Sie flohen eilig während der Nacht und überließen ihren unschuldigen Siegern ihre sämtlichen Mund- und Kriegsvorräthe, die Kammehle und 24 Stück Geschütz nebst 4 Mörsern. Mit diesen Eroberungen zufrieden, die ihnen so leicht geworden waren, hielten es die Soldaten des Bey nicht für gerathen, ihren Reichthum und

Ruhm dadurch auf das Spiel zu setzen, daß sie gegen Constantine rückten, obgleich ihnen die Thore dieser Stadt bereits offen standen. Sie hielten es vielmehr für klüger, nach Tunis zurückzukehren, wo sie unter dem Jubel der Einwohner die Früchte ihrer Tapferkeit in Ruhe genießen konnten. Es wird keine Verwunderung erregen, daß in diesen Kämpfen sehr Wenige getödtet, verwundet oder gefangen genommen wurden; denn sie waren ausgezogen, mehr um einander zu drohen als zu streiten, und die Entfernung, in welcher sie von ihren Waffen Gebrauch machten, verhinderte eine gefährliche Wirkung derselben.

Es würde weder Unterhaltung noch Belehrung gewähren, wenn wir die unwichtigen Ereignisse erzählten, welche bisweilen aus der gegenseitigen Eifersucht dieser Staaten, und aus den wiederholten Versuchen der verschiedenen Den's entstanden, einen Einfluß in Tunis zu erlangen. Wir gehen deshalb zur Beschreibung der vorzüglichsten Städte in den verschiedenen Provinzen Agyptens über, und beginnen mit Constantine.

Treten wir von Osten in dieses Gebiet ein, so wird unsere Aufmerksamkeit zuerst auf Bona gerichtet, das Hiryu Regius der Römer und den Bischofsitz des berühmten Augustin. Die neuere Stadt liegt etwa eine Viertelstunde näher an dem Ufer als die alte, und steht auf einem Boden, der einmal von den Wogen bedeckt gewesen zu seyn scheint. Die Trümmer der letzteren sind auf einer Landspitze zerstreut, welche zwischen zwei Flüssen liegt, und haben die gewöhnlichen Züge verfallener Mauern und Eiserne. Sie führte das Beiwort Regius nicht bloß zur Unterscheidung von Hiryu Zaritus, sondern auch, weil sie einst die Residenz der numidischen Könige war. Dr. Shaw berichtet, daß eine große Quantität Getreide, Wolle, Häute und Wachs jedes Jahr von diesem Punkte aus verschifft werde, welcher durch Sorgfalt und Ermuthigung zu der blühendsten Stadt in der Barberei gemacht werden könnte, während sie durch Wegschaffung des Schuttes, durch Ausbesserung

der ältesten Gebäude und durch Versorgung mit Wasser einer der besten werden würde.

Wir haben Tabarca, das alte Thabraca, übergangen, weil es nichts der Beschreibung Werthes enthält. Zwischen diesem Orte und Bona liegt die Ansiedelung La Cala (La Calle), wo, wie bereits erwähnt, die Franzosen eine große Korallenfischerei und ein regelmäßiges Fort hatten. Die Stadt, welche denselben Namen führt, ist ummauert und hat drei Thore; die wohlgepflasterte Hauptstraße theilt die Halbinsel der Länge nach, und ist gegen 60 Fuß weit. Die Gebäude zu jeder Seite bestehen aus einer Kirche, einem Regierungshause, Privatgebäuden, Magazinen, einer Hauptwache und Kasernen. Als sie die Franzosen besaßen, belief sich die Besatzung gewöhnlich auf 500 Mann. Im Jahre 1806 unterhandelte die brittische Regierung mit dem Dey von Algier wegen der Besetzung von La Cala, Bona und Cool, und versprach jährlich 50,000 Dollars zu geben, da man vermuthete, die Korallenfischerei allein würde einen großen Theil dieser Summe wieder einbringen. Die Verletzung dieses Vertrages durch den Dey und die Ermordung der Fischer haben wir bereits erwähnt, und sie führten zu der Beschießung der Hauptstadt unter Lord Ermouth. Gegenwärtig steht dieser Theil der Küste ebenfalls unter französischer Herrschaft.

Constantine, das alte Cirta, ist die vorzüglichste Stadt in der östlichen Provinz, und die Ruinen zeigen von der früheren Größe. Sie soll 30 Meilen südlich von Bona auf einem hohen Berge stehen. Der Reisende kommt von Norden über eine ungeheure römische Brücke von drei Reihen hoher Bogen, und in der Stadt fallen ihm überall Ueberreste ehemaligen Glanzes auf. Häufig erblickt man Granitsäulen, zerbrochene Fricse, Fußgestelle, und eine Menge griechischer, lateinischer und runischer Inschriften. Außer den allgemeinen Spuren von Ruinen an dem ganzen Orte sind noch fast in der Mitte der Stadt jene geräumigen Cisternen übrig, welche das Wasser aufnahmen,

daß von Physgeah durch einen Aquäduct hergebracht wurde, von dem ein großer Theil noch ganz und höchst prachtvoll ist. Es gibt hier ein Thor von schönem röthlichem Steine, der dem Marmor nicht nachsteht. Ein Altar von reinem weißem Marmor befindet sich in der benachbarten Mauer, und die einzige sichtbare Seite desselben zeigt einen schöngeformten Kelch in erhabener Arbeit. Das Thor nach Südosten ist im Baue dem erwähnten gleich, aber kleiner, und führt auf eine Brücke, die über diesen Theil des Thales gebaut wurde. Diese Brücke war ein Meisterstück in ihrer Art, und die Gallerie, wie die Pfeiler der Bogen waren mit Simsen und Feston's verziert. Auch die Schlußsteine der Bogen waren mit Bilderwerk bedeckt. Unter der Gallerie zwischen den zwei Hauptbogen sieht man in erhabener Arbeit eine weibliche Figur, die auf zwei Elefanten tritt. Unter den Ruinen südwestlich von der Brücke steht noch der größte Theil eines Triumphbogens, genannt Cassir Gowlah, das Schloß der Niesen, der aus drei Bogen besteht. Alle Frieße sind mit Blumen, Schlachtbeilen und anderen Figuren geschmückt. Die corinthischen Pilaster an jeder Seite des großen Bogens sind wie die Thore der Stadt in einem diesem Orte eigenthümlichen Style in Felder eingetheilt. Die Bevölkerung der Stadt soll nicht weniger als 30,000 Mauren, Juden und Türken betragen.

Ungefähr 20 englische Meilen nordwestlich von Constantine sieht Mileu, das Milevum der alten Schriftsteller, in der Mitte einer sehr schönen Gruppe von Hügeln und Thälern. Es ist von Gärten umgeben und reichlich mit Quellen versehen, von denen eine, die in der Mitte der Stadt hervorsprudelt, in ein großes viereckiges Becken von römischer Arbeit gefaßt wird. Von diesem fruchtbaren Bezirke wird die Hauptstadt größtentheils mit Obst und Gemüse versehen, die vortreflich sind; die Granatäpfel besonders sind so groß und von so vortreflichem Geschmacke, daß sie in dem ganzen Königreiche sehr gesucht werden.

Diese ganze Provinz hat noch sehr viele Zeichen, daß sie lange im Besitze der Römer war. Merkwürdige Ruinen kann man noch zu Tezzute, dem Lambesa der classischen Schriftsteller, sehen, welche einen Raum von fast drei Meilen im Umfange bedeckt. Außer den prächtigen Bruchstücken der Stadtthore, deren Zahl nach der Sage der Araber nicht weniger als 40 betrug, gibt es auch noch die Spitze und den oberen Theil eines Amphitheatere, die Vorderseite eines schönen jonischen, dem Aesculap gewidmeten Tempels, ein großes, längliches Gemach mit einer großen Thüre an jeder Seite, vielleicht zu einem Triumphbogen bestimmt, und die Kuppel der Braut, wie die Eingebornen ein sehr schönes, wenn auch kleines Mausoleum nennen, das wie ein Dom gebaut ist, und von corinthischen Säulen getragen wird. Diese, sagt Dr. Shaw, und mehrere andere eben so zierliche Gebäude zeigen hinlänglich von der Wichtigkeit und Pracht dieser Stadt.

Gehen wir nach Westen weiter, so kommen wir nach Budjeiah oder Bugia, das von Strabo der Hafen von Salda genannt wird, und das auf einer Landspitze steht, sich in das Meer hinaus erstreckt. Es ist auf den Ruinen einer großen Stadt erbaut, und enthält die Ueberreste großer Mauern, Wasserbehälter und Wasserleitungen, die aber größtentheils von den Verwüstungen des Krieges viel gelitten haben. Gegenwärtig gibt es außer dem Castelle auf dem Gipfel eines Berges, welches die ganze Stadt beherrscht, zwei Forts am Fuße derselben, welche zur Sicherheit des Hafens errichtet worden sind.

Nachdem wir die vorzüglichsten Orter in der Provinz Constantine erwähnt haben, wenden wir uns kürzlich zu denen von Titteri. In den Tagen des Dr. Shaw wurde diese Provinz zu dem Gebiete von Algier gehörig angesehen, da ihr Hauptort die Hauptstadt des Königreiches war, und selbst in unserer Zeit scheint sie ihre geringe Ausdehnung nicht zu der Ehre einer besonderen Verwaltung zu berechtigen. Blida und Medea, die einzigen Städte dieses Bezirkes, haben jede etwa

eine Viertelstunde im Umfange; ihre Mauern aber, welche größtentheils aus Lehm bestehen und überall durchlöchert sind, tragen weder zu ihrer Schönheit noch zu ihrer Stärke bei. Die Häuser haben im Allgemeinen platte Dächer, obgleich einige mit Ziegeln gedeckt sind, und sie besitzen kaum etwas anderes, das sie empfehlen könnte, als einen Vorrath von Wasser. Ein Arm eines FlüsSENS in der Nähe kann durch jedes Haus und jeden Garten zu Nida geleitet werden, während zu Medea die Wasserleitungen, von denen einige von römischer Arbeit zu seyn scheinen, so ausgedehnt werden können, um eben so bequem zu werden.

Der Theil des Atlas, welcher zwischen diesen Städten liegt, und sich bis zum Gebirge Jurjura erstreckt, wird von zahlreichen Stablen-Horden bewohnt, von denen wenige den Algierern jemals zinsbar gewesen sind. Das eben erwähnte Gebirge ist das höchste in der Berberei, und ungefähr 24 Meilen lang. Sein Gipfel ist im Winter hoch mit Schnee bedeckt, und es zeigt von einem Ende bis zum andern eine ununterbrochene Reihe nackter Gipfel und Klippen. Ungefähr 15 Meilen südlich von Medea liegt der Felsen von Titteri, ein merkwürdiger, 4 Meilen langer, und wo möglich noch rauherer Gebirgszug als Jurjura. Auf der Spitze desselben befindet sich ein großes Stück ebenen Landes, zu dem nur ein schmaler Weg hinaufführt, und wo um größerer Sicherheit willen der Volksstamm Welled Eisa seine Vorrathskammern hat. Jenseits derselben liegen die Lagerplätze der Söhne Inmanes, der vorzüglichsten Araber in dem Bezirke von Titteri.

Fünf Meilen östlich von dem erwähnten Felsen liegt die Burg Hamza oder das Castell Hamza, gebaut aus den Ruinen des alten Nuzca, das von den Arabern jetzt Sour Gussan, „die Mauern der Antelopen“ genannt wird. Ein großer Theil der alten Stadt, mit kleinen viereckigen Thürmchen in geeigneten Entfernungen, ist noch jetzt vorhanden. Tacitus hat diesen Ort, der sonst ein wichtiger militärischer Posten

war, gut beschrieben; er lag auf einer kleinen Strecke ebenen Grundes, und war von allen Seiten von nackten Hügeln und düstern Wäldern umgeben \*).

Gehen wir nach der Sahara zu, so erfahren wir die Namen verschiedener Volkstämme, welche ihre Heerden an dem Rande weiden und mehrerer Berge, welche ihre Grenzen bestimmen. Die entferntesten und in mancher Hinsicht die wildesten sind die Beni Mezzab, die sich vorzugsweise mit dem Schlachten von Vieh für den Markt von Algier beschäftigen. Es ist von ihnen bemerkt worden, daß sie im Allgemeinen brauner sind als die Getulier, welche weiter nördlich wohnen, und vielleicht sind sie ein Zweig der schwarzen Getulier, welche die neue Geographie so wenig kennt.

Die Provinz, welche Algier von Marocco trennt, führt den Namen Tlemsan, von den Mauren aus der alten Benennung Tremezen verdorben, und enthält mehrere Städte, welche mehr wegen ihrer historischen Wichtigkeit, als wegen ihres gegenwärtigen Zustandes eine kurze Beschreibung verdienen. Die Hauptstadt, bekannt unter demselben Namen wie der umliegende Bezirk, steht auf einer Anhöhe unter einer Reihe von Felsen, die sich von den Atlasgebirgen her erstrecken. In dem westlichen Theile der Stadt befindet sich ein großes Becken von der Arbeit der Eingebornen, das die zahlreichen Bäche aufnimmt, welche von den Höhen in Süden herabkommen, und für die schönen Gärten und Anpflanzungen in der Nähe hinreichend Wasser geben. Der Mörtel, mit welchem die Mauern von Tremezen gebaut sind, besteht aus Sand, Kalk und Kies, und ist mit der Zeit so hart und fest wie Stein geworden. Um das Jahr 1670 legte Hassan, der Dey von Algier,

---

\*) Nec multo post adfertur Numidas apud castellum semirutum, ab ipsis quondam incensum, cui nomen Auzca, positus mapalibus consedisse fisos quia vastis circum saltibus claudabatur. — Tacit. *Annal.* lib. 1V.



den größten Theil dieser Stadt in Trümmer, als Strafe der Abneigung der Einwohner gegen ihn, so daß jetzt nicht ein Sechstel von der alten Hauptstadt mehr steht, die etwa eine Stunde im Umfange gehabt haben kann. In den verfallenen Theilen der ältern Stadt sieht man noch Säulenschäfte und andere Ueberreste römischer Pracht, und Dr. Shaw bemerkte in den Mauern einer Moschee eine Anzahl den heidnischen Göttern gewidmete Altäre.

Noch weiter südlich findet man an verschiedenen Stellen die Spuren von römischen Städten, welche aber weiter nichts beweisen, als daß ein civilisirtes, in Waffen mächtiges Volk einst Herr des Landes war. Die Ruinen von Arbaal, Remon, El Herba, Maliana und Aquae Calidae Colonia erinnern an die Beschreibungen classischer Schriftsteller. In der Nähe des letzteren Ortes befinden sich mehrere Gräber und steinerne Särge, die, wenn man den Erzählungen der Eingebornen glauben kann, Gerippe und Rüstungen von viel bedeutenderer Größe enthalten, als daß sie Menschen der neuern Zeit angehört haben könnten. Die Gebräuche der Gothen und Vandalen, welche nicht selten das Pferd und den Reiter ins Grab legten, können die gewaltigen Knochen und langen Schwerter erklären, welche man in diesem Theile von Afrika findet und zugleich die schönen Verse des Dichters erläutern.

„Agricola incurvo terram molitus aratro,  
Exesa inveniet scabra rubigine pila:  
Aut gravibus rastris galeas pulsabit inanes,  
Grandiaque effossis mirabitur ossa sepulchris.“

VIRG. GEORG. lib. I. v. 494.

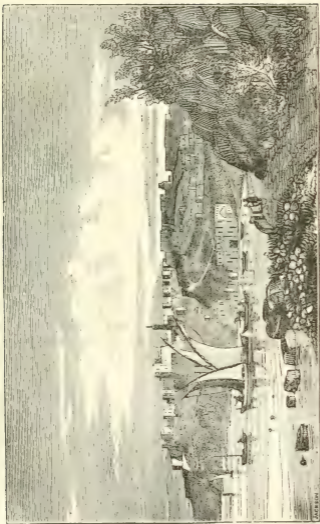
Das Land umher, das verschiedene Volksstämme besitzen, zeigt eine Reihe außerordentlich rauher Felsen und tiefer Thäler, über welche man nur mit Mühe und Gefahr kommen kann. Doch, sagt ein Reisender, wird die Gefahr und Anstrengung reichlich durch den Besuch der herrlichen Ebenen, Berberci. II.

Hadschut und Metidscha, welche jenseits liegen, vergolten, von denen die letztere 18 — 20 Stunden lang und 3 — 4 Stunden breit und in jedem Theile durch zahlreiche Quellen und Bäche bewässert wird.

Steigen wir an die Küste hinauf und wenden uns nach Algier zu, so gelangen wir in die berühmte Stadt Oran, um deren Besitz die Spanier und Mauren so lange stritten. Sie ist an dem Abhange und nahe an dem Fuße eines Gebirges erbaut, das von Norden und Westen über sie hinwegzieht. Auf der Höhe liegen zwei Castelle, welche die Stadt von der einen Seite und dem Marja Kebir auf der andern beherrschen, während weiter unten zwei Forts liegen, die von den Häusern durch ein tiefes gewundenes Thal getrennt sind, das auf der Südseite einen natürlichen Wall bildet. Daraus ergibt sich, daß diese Seestadt leicht geschützt werden kann und von einer kleinen europäischen Besatzung gegen die äußersten Anstrengungen der Eingebornen vertheidigt werden könnte.

Diese nach Shaw gegebene Beschreibung wird durch Rozet bestätigt, der nach der Eroberung von Algier eine Zeit lang in Oran zubrachte. Nach ihm nimmt die Stadt zwei längliche Flächen ein, die durch ein tiefes Thal von einander getrennt werden, in welchem ein Fluß strömt, der mehrere Mühlen treiben und die Einwohner hinlänglich mit Wasser versehen kann. Die gegenüberstehende Abbildung, welche Rozet an Ort und Stelle aufnahm, wird dem Leser eine Vorstellung von diesem merkwürdigen Orte geben.

Als die französische Armee vorrückte, um Besitz von Oran zu nehmen, retteten sich alle Einwohner der Stadt bis auf 300 oder 400 durch die Flucht und nahmen ihr Vermögen, ihre Frauen und Kinder mit sich. Nur die Juden blieben und haben ihren neuen Herren Treue und bei verschiedenen Gelegenheiten militärisches Talent bei der Vertheidigung der Sache derselben bewiesen. Rozet vermuthet, daß die Bevölkerung vor dieser Zerstreuung sich auf 5 — 6000 belief und aus Mauren,



Ansicht von Gran.



Arabern, Negern, Türken, Juden und Kuluglis bestand, deren Gewohnheiten sich wenig von denen derselben Classen in Algier unterschieden. Ehe dieser Offizier die Stadt verließ, waren die meisten Mahomedaner zurückgekehrt, um ihre Beschäftigungen wieder aufzunehmen, und die Bauern, die Schutz und Erzmuthigung fanden, wagten sich mit ihrem Getreide, ihrer Butter, ihrem Geflügel und ihren Eiern wieder auf den Markt. Die Einwohner schienen in seinen Augen ihren Ruf von Muth zu verdienen, und als man ihnen gestattete, ihre Waffen zu behalten, legten sie dieselben nicht ab, womit sie sich auch beschäftigen mochten. Die Kaufleute in den Gewölben hatten ihre Flinten neben sich und die Aufwärter in den Kaffehhäusern einen Dolch oder ein Paar Pistolen im Gürtel. Doch setzte er hinzu, daß sie sich derselben nie gegen die Franzosen bedienten.

Als die Spanier zum ersten Male im Besitze dieses Ortes waren, bauten sie schöne Kirchen und große Gebäude in dem Style der Römer und trieben ihre Nachahmung so weit, daß sie auf den Friesen und an andern ruhenden Theilen eine Menge Inschriften in ihrer eigenen Sprache eingruben. Aber weder zu Oran noch zu Giza, ungefähr eine halbe Stunde davon, gibt es eigentliche Alterthümer, da das umliegende Land seine Herren oft gewechselt, viel vom Kriege gelitten hat und lange in den Händen von Europäern gewesen ist, welche alle Gebäude umgeändert haben.

Verläßt der Reisende Carastel und den Hafen von Anze, so kommt er nach Mostagan, eine Stadt, welche von der Ebene durch einen Kreis von Bergen getrennt ist, und eine schöne Aussicht auf das Meer hat. Sie ist größer als Oran und wird in Reichthum und Wichtigkeit Nemjan gleichgestellt. Zwischen Masagran und dieser Stadt liegen viele Gärten und Landhäuser in schöner Abwechslung längs der Küste hin, welche durch die Höhen dahinter nicht bloß vor den heißen Winden geschützt werden, die bisweilen in dieser Richtung wehen, sondern auch eine reichliche Menge von Quellen haben. Das Aussehen der Mauern und

andern Theile alter Baue entfernen allen Zweifel, daß der Ort eine wichtige römische Station gewesen seyn muß, wahrscheinlich das Cartenna des Plinius und des Geographen Ptolemäus.

Der nächste wichtige Ort an der Küste ist Zol, oder Julia Cäsarea der italienischen Geschichtschreiber. Die Ruinen, auf welchen dasselbe vor dem Erdbeben von 1738 stand, waren der Ausdehnung nach nicht geringer als die von Carthago, und der Schluß, den man darnach auf ihre ursprüngliche Pracht machen konnte, wurde durch den Anblick noch übriger schöner Säulen, Capitälcr, geräumiger Cisternen und schöner Mosaikboden bestätigt. Der jetzt Hashem genannte Fluß war hierher durch eine große Wasserleitung geführt, welche in Pracht und Arbeit jener von Carthago nahe kam; einige Theile derselben in den benachbarten Thälern nach Südosten geben in der Höhe und Stärke der Bogen unbestreitbare Zeugnisse von ihrer Großartigkeit.

Da diese Stadt wenige Jahre nach dem Besuche des Dr. Shaw zerstört wurde, so suchten wir um so eifriger in dem erwähnten Werke Rozet's nach Angaben ihres gegenwärtigen Zustandes; aber wir finden weiter nichts, als daß sie in einer kleinen Ebene zwischen der Küste und dem Fuße der Berge steht, daß die Gebäude in maurischem Stile sind und die Thürmchen von 3 oder 4 Moscheen sich zeigen, daß die Seiten der Hügel gut bebaut zu seyn scheinen, reiche Felder, Weideplätze und Gärten haben, und daß die kleine Bucht, welche als Hafen dient, von zwei Batterien ohne Kanonen vertheidigt wird. Die Wasserleitung sah er nur durch ein Fernrohr.

Ungefähr  $2\frac{1}{2}$  Stunden näher nach Algier hin liegen die Ruinen von Tefessad, dem Tefasa der alten Geographen, welche sich über eine halbe Meile weit an der Küste hinziehen. Sowohl an diesem Orte als zu Scherscheli finden sich einige Bogen und Mauern aus gebrannten Steinen, die man in andern Theilen der Berberei nicht häufig sieht, und auf einem großen hier gefundenen Steine liest man folgende Inschrift,



Aquädukt des Mustapha Pascha.





welche die Zeit der Erbauung vor die mahomedanische Eroberung verlegt.

C. CRITICO C. F.  
 QUIRIT. FELICI.  
 EX TESTAMENTO EJUS.

Von diesem Punkte bis zur Hauptstadt ist die Küste im Allgemeinen  $1\frac{1}{2}$  oder 2 Stunden breit und entweder bergig oder bewaldet, wodurch die schönen Ebenen dahinter vor dem Nordwinde geschützt werden. Gehen wir über den Massafran, so finden wir uns wieder in dem Gebiete von Algier, dessen Umgegend, obwohl angenehm, keine für unsern Zweck passende Beschreibung zuläßt. Doch bemerken wir, daß Rozet bei dem Besuche des Gartens Mustapha Pascha in der Nähe der Stadt eine prächtige Wasserleitung über ein verbranntes Thal bemerkte, die den Bewohnern der Stadt Wasser zuführen sollte. Die Bauart ist entschieden maurisch, und die gegenüberstehende Abbildung zeigt den Bau so deutlich, daß keine weitere Beschreibung nöthig ist.

Das Klima ist beständiger als das in Frankreich, und keinen plötzlichen Veränderungen ausgesetzt. Wenn die warme Jahreszeit eintritt, nimmt die Hitze ununterbrochen zu und am Ende des Sommers vermindert sie sich eben so allmählig wieder. Dieser günstige Zustand der Atmosphäre, deren man sich in der Ebene 8 Monate des Jahres erfreut und die mäßige Wärme in den Gebirgsgegenden machen Nord-Afrika zum Anbaue einer größern Anzahl Pflanzen geeignet, als in Frankreich oder einem andern europäischen Lande erhalten werden können. In den weniger heißen Theilen kann man dieselben Gewächse ziehen, die an den entgegengesetzten Küsten des Mittelmeeres gebaut werden, während sich annehmen läßt, daß man alle Erzeugnisse der südlicheren und selbst der tropischen Klimate in den Niederungen bei Algier mit dem größten Vortheile naturalisiren könnte.

Es ist ein Versuch zur Colonisation in der Nähe von Algier gemacht worden und man hat zwei Dörfer, Kuba und Dely Ibrahim, unter unmittelbarer Aufsicht der herrschenden Gewalt angelegt. Die Einwohner derselben, welche im Anfange von dem Staate unterstützt wurden, haben eine Art bürgerliche Einrichtung erhalten und geben jetzt ein Beispiel von dem verbesserten Zustande, welchen die ganze Gegend einst erreichen kann.

Rozet beschließt sein Werk mit einer an alle civilisirte Nationen gerichteten Angabe, worin er sie erinnert, daß im Jahre 1830 eine französische Armee Algier nahm, die Seeräuberei zerstörte, welche drei Jahrhunderte lang die Welt verwüstet hatte und den ersten Grund zur Civilisation in Nord-Afrika legte; daß, um dieses große Werk fortzusetzen, Frankreich die Hülfe und Mitwirkung der andern europäischen Mächte brauche, daß es aber bisher dieselben vergebens aufgefördert habe, und ihre Ohren der Stimme Frankreichs und der Menschlichkeit verschlossen geblieben wären.

Die Ansichten dieses Schriftstellers über diesen Gegenstand werden nicht allgemein von seinen Landsleuten getheilt, welche in dem von ihm vorgeschlagenen Plane den Samen der Uneinigkeit unter den Besitzern des Bodens sehen, wenn sie aus verschiedenen Ländern genommen würden, so wie die Quelle eines lange fortgesetzten Elendes der unglücklichen Eingebornen. Ohne Zweifel ist die auf allgemeine Kosten des gebildeten Europa unternommene Civilisation Nord-Afrika's ein großartiger und edelsinniger Plan, aber wenn man ihn versuchte, würde man bald seine Unausführbarkeit erkennen; denn welche Maske auch die Philanthropie annehmen mag, der Eigennuz befindet sich immer im Grunde solcher Unternehmungen, und dieses Gefühl, welches die Menschen so allgemein leitet, fehlt selten den Berechnungen auch der liberalsten Cabinetts. Das anscheinende Wohlwollen würde sich bald in den Wunsch nach Vergrößerung umwandeln, und die Staaten der Barberei,

welche die Christenheit von der Unwissenheit und dem Despotismus befreit hätte, würde die Beute des Ehrgeizes, der Eifersucht und der Intrigue werden \*).

Vielleicht könnten gegenwärtig mit vollkommener Sicherheit zwei große Civilisations-Mittelpunkte gegründet werden, deren Strahlen sich in gehöriger Zeit über die anliegenden Provinzen verbreiten würden; einer in dem algierischen Gebiete und der andere in Cyrenaica, zu Derna oder Protemeta. Die große Syrte würde die Grenzlinie bezeichnen. Der Boden und das Klima in diesem Theile der Welt gewährt die Mittel zur Unterhaltung einer großen Bevölkerung, welche in vielen Jahrhunderten die Quellen des Wohlstandes nicht erschöpfen würde. Ein zunehmender Handel mit den östlichen und südlichen Gegenden würde allmählig die Nyfer ausgleichen, welche im Anfange einer so großartigen Colonisirung wahrscheinlich nöthig wären. Amerika und anderen Nationen, welche die Vortheile des Handels und einer großen Seemacht berücksichtigen, würde eine gebieterische Stellung an den Küsten des Mittelmeeres

---

\*) *Nouvelles Annales des Voyages*, Dec. 1833. Laurenaudière gibt einige gute Winke über die Colonisirung Nord-Afrika's, und zwar in einer Anzeige des erwähnten Werkes von Rozet: Il ne s'agit point de civiliser la Barbarie, mais de former un etablissement agricole, industriel et commercial dans l'ancienne régence d'Alger. — Soyons assurés qu'avec la persévérance, Arabes et Berberes finiront par se fatiguer d'attaques inutiles, et qu'un jour l'amour du gain les appellera vers nous; s'ils preferent à la paix une guerre prolongée, leur perte est certaine. Comme position militaire, l'occupation d'Alger, de Bonne, de Bougie, et surtout d'Oran est d'une haute importance pour la France. Oran, par ses forts magnifiques, travaux des Espagnols, que nous n'avons rien de mieux à faire que de reparer, par sa belle rade de Mers el Kebir, où cent vaisseaux peuvent être en sûreté, est le seul point maritime important que nous puissions avoir depuis le cap Matifou, jusqu'au détroit de Gibraltar. En cas de guerre maritime, il n'est pas besoin d'insister sur les avantages d'une semblable position.

auf Kosten des Schutzes, welche alle Niederlassungen im Anfange nöthig haben, nicht zu theuer erkaufte seyn.

Die Erfahrung Frankreichs hat sich allerdings bis jetzt für Andere zu ähnlichen Unternehmungen nicht sehr ermuthigend gezeigt, die Colonisirung war aber bei diesen nur ein secundärer Beweggrund und durch die Nothwendigkeit geboten. Aber noch immer geben wir die Hoffnung nicht auf, daß auch dieses Unternehmen endlich mit günstigem Erfolge gekrönt werden wird.

## Viertes Capitel.

### Das Reich Marocco.

Die Grenzen Marocco's. — Ausdehnung. — Eintheilung. — Fruchtbarkeit. — Erzeugnisse. — Nicht vollständig angebaut. — Metallische Schätze, Eisen, Kupfer, Gold und Silber. — Bevölkerung. — Geschichte. — Aglabiten. — Edrisiten. — Fatimiten. — Zuhiten. — Hamadier. — Aben-Hassianer. — Abdallah Ben Jasin. — Almoraviden. — Almohaden. — Meriniten. — Datapi. — Sherif Hassan. — Verschiedene Menschenracen. — Gerechtigkeitspflege. — Hohe Regierung. — Unterdrückung. — Hoftracht. — Anmaßung der Mauren. — Ihre geduldige Ausdauer. — Gleichheit des Ranges. — Art zu essen. — Ceremonie beim Heirathen. — Religion. — Behandlung der Christen und Juden. — Einkommen. — Melilla. — Belez. — Tetuan. — Ceuta. — Tanger. — Arzillah. — El Haratsch. — Medheduma. — Salé. — Rabat. — Schella. — Majagan. — Mogadore. — Agadir. — Marocco. — Bevölkerung. — Palast. — Fez. — Gebäude. — Verfallener Zustand. — Terodant. — Mequinez. — Königl. Residenz. — Sitten der Einwohner.

**M**arocco wird in Norden und Westen von dem mittelländischen und atlantischen Meere, im Süden von der Sahara oder großen Wüste und im Osten von dem Flusse Muluvia begrenzt, der es von der algierischen Provinz Nemsan trennt, und fällt

mit der alten Eintheilung Numidiens und des eigentlichen Mauritanien zusammen. Von dem Meere bis zu dem erwähnten Flusse beträgt die Entfernung nicht weniger als 200 (engl.) Meilen, während die Länge des Reiches von dem Vorgebirge Spartel bis zu dem Vorgebirge Nun gegen 550 beträgt und fast 8° der Breite einnimmt. Es ist indeß bemerkt worden, daß die Araber jenseits des südlichen Ufers des Suz, obgleich sie dem Namen nach die Oberherrschaft Marocco's anerkennen, doch ihre große Entfernung von dem Sitze der Regierung und andere Vortheile benutzen und sich sehr wenig um die kaiserlichen Befehle kümmern.

Das ganze Land umfaßt vier große Abtheilungen, welche den vier Königreichen entsprechen, in welche das Gebiet ursprünglich eingetheilt war, nämlich Fez, oder richtiger Fas, Marocco, Suz und Tafilet, nach folgender Tabelle:

## F e z.

## Provinzen.

## Städte.

- |                                    |                           |
|------------------------------------|---------------------------|
| 1. El Rif . . . . .                | Boojaba, Melilla.         |
| 2. El Gharb oder Algarve . . . . . | Tetuan, Tanger, Arzillah. |
| 3. Beni Hassan . . . . .           | Salle, Rabat.             |
| 4. Temsena . . . . .               | Dar el Wida.              |
| 5. Schawiya (Schavoia).            |                           |
| 6. Fez . . . . .                   | Fez, Mequinez.            |

## M a r o c c o.

- |                      |                   |
|----------------------|-------------------|
| 1. Dufalla . . . . . | Mazagan, Ajimore. |
| 2. Abda . . . . .    | Saffi.            |
| 3. Schedma . . . . . | Mogadore.         |
| 4. Haba, oder Hea.   |                   |
| 5. Marocco . . . . . | Marocco.          |

## S u z.

- |                             |                           |
|-----------------------------|---------------------------|
| 1. Suz, oder Suza . . . . . | Agadir, Terodant, Trnoon. |
| 2. Draha.                   |                           |

## Tafilet.

Provinzen.

Städte.

1. Tafilet . . . . . Tafilet.
2. Draha.
3. Segilmiffa (Sedschelmefa) . . . . Segilmiffa \*).

Die auszeichnenden geographischen Züge des Landes stehen mit der großen Kette des Atlas in Verbindung, der es der ganzen Ausdehnung nach durchzieht und in seinen südlichen Theilen eine große Höhe erreicht. Seine mit ewigem Schnee bedeckten Gipfel sieht man in einer Entfernung von fast 50 Stunden, und man glaubt deshalb, daß sie nicht weniger als 12,000 Fuß über dem Spiegel des Meeres sich erheben. Die höchsten Spitzen bemerkt man südöstlich von Marocco und sie sind unter der verdorbenen Benennung Dschebel Tedla bekannt.

\*) Graberg von Hemfö, der viele Jahre als schwedischer Consul in Tanger und Tripolis lebte, und andere Geographen geben eine andere Eintheilung des Reiches Marocco an, welche wir hier mittheilen zu müssen glauben.

Marocco, heißt eigentlich Mogh' rib-ul-Akfa, umfaßt einen Flächenraum von 13,725 deutsche Quadratmeilen und zur Verwaltung bestehen im Lande 28 Regierungen oder Präfecturen, welche, so geschrieben, wie sie von den Einwohnern ausgesprochen werden, folgende sind:

In Fez: Fas belı (Alt-Fez), Fas Dsebid (Neu-Fez), Miknäs (Mequinez), Dar el Beida, Arbat oder El Rabat, Sala, Beni Hafsän, Al Kassar, El Kraisch, Tandscha und El Rif, Tetuan, Scheisihuan, Teza und Ushda.

In Marocco: Meraksch und Erkhammena, Tedla, Uiana, Gerati und Schebanet, Schedma und Dmar, Azamor, Beridscha und Mazagan, Ufsi oder Saffi, Udda und Emofisa, Dukaha, Scheragna und Domnat, Sfin und Beni Melk, Suira oder Mogadore, Tarubant mit Haha und Agadir oder Santa Cruz.

Das Reich Tafilet oder Tafilett wird von zwei Raids verwaltet, von denen der eine seinen Wohnort in Tafilett, der andere in dem Dorfe Messant hat.

Alle Reisenden rühmen einstimmig die Fruchtbarkeit der Reiche Fez und Marocco, von denen das eine nördlich und das andere westlich von dem Atlas liegt. In solchen Breiten ist das Klima, wie sich erwarten läßt, in Vergleich mild und das Land im Allgemeinen frei von jenen Sumpfstrecken, welche in den heißeren Gegenden der Erde die verderblichsten Krankheiten erregen. In den nördlichen Provinzen ist die Temperatur fast dieselbe, wie auf der spanischen Halbinsel und sie haben die den südlichen Theilen Europa's eigenthümlichen Herbst- und Frühlingregen; aber nach der Wüste zu ist der Niederschlag aus der Atmosphäre minder groß und häufig und folglich die Hitze drückender. Jenseits des Flusses Suz fällt im ganzen Jahre wenig oder gar kein Regen, und besonders aus diesem Grunde wird es den Karavanen so beschwerlich, über die Sandwüste zu reisen.

Wir erfahren von Dr. Lemprière, daß der Boden, ob er gleich nicht überall derselbe ist, alle Luxusartikel der östlichen und westlichen Welt hervorbringen kann. Die Ebenen im Innern bestehen durchgängig aus fetter schwarzer Erde, die sie ungemein fruchtbar macht. Auch die bergigen Theile könnten durch Anwendung von etwas Mühe und Geld mit den meisten jener Pflanzen bedeckt werden, welche die Anhöhen heißer Länder lieben: Kaffee, Kakao und alle tropischen Früchte, auf welche die Europäer so viel Werth legen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß Zucker, Baumwolle, Reis und Indigo mit viel Vortheil und geringer Arbeit gebaut werden können. Bei dem geringen Anbaue, welchen das Land gegenwärtig erhält und der nur darin besteht, daß man vor den Herbstregen die Stopfeln abbrennt und etwa 6 Zoll tief pflügt, erzeugt es sehr früh und in üppiger Fülle vortrefflichen Weizen und Gerste, türkischen Weizen, Bohnen, Erbsen, Hanf und eine große Menge Gemüse. Unter den Früchten verdienen erwähnt zu werden: vortreffliche Orangen und Citronen, Granatäpfel, Melonen, Oliven, Feigen, Wein, Mandeln, Datteln, Pfirsiche, Aprikosen,



Äpfel, Birnen, Kirschen, Pflaumen, kurz alle Früchte, die man in den südlichen Provinzen Spaniens und Portugals findet. Die Eingebornen bewahren ihr Getreide in Matamores auf, — Löchern in der Erde, die mit Stroh bedeckt werden, damit der Regen nicht durchsickere und in diesen Behältern hält sich das Getreide 5 bis 6 Jahre ohne irgend eine Veränderung.

Könnte ein besserer Sinn für Ackerbau und ausländischen Handel in dem Lande geweckt werden, oder mit andern Worten, könnte man den Beherrscher überreden, seine Unterthanen reich werden zu lassen, so würde er seinen eigenen Schatz vermehren und das Land Marocco würde wegen seiner günstigen Lage in Bezug auf Europa und wegen der Fruchtbarkeit seines Bodens eine hohe politische Wichtigkeit erhalten. Ueberall liegen unermessliche Strecken wüst und unangebaut, welche mit wenig Arbeit in eine Quelle fast unerschöpflichen Reichthums für die Bewohner verwandelt werden könnten. Nach dieser Darstellung wird es kaum glaublich scheinen, daß Spanien, ebenfalls ein schönes Land und ein civilisirtes Volk, von Zeit zu Zeit genöthigt ist, dem barbarischen Kaiser große Geldsummen zu übermachen, um ihn zu bewegen, seinen Unterthanen die Erlaubniß zu geben, Getreide und andere Früchte aus Tanger und Tetuan auszuführen. Die südlichen Provinzen Spaniens können wirklich ohne diese Unterstützung kaum bestehen.

Man sagt, daß die Juden in den meisten Städten Wein machen, aber ob nun die Trauben nicht so gut sind, wie die Europa's oder ob es an der Bereitungsart liegt, er ist gar nicht ausgezeichnet. Sie verfertigen auch eine Art Branntwein von Feigen und Rosinen, der in dem Lande unter dem Namen *Aquadent* bekannt ist. Er hat einen unangenehmen Geschmack, steht aber in der Stärke dem Weingeiste wenig nach. Die Hebräer trinken ihn bei ihren Freudentagen in Menge unverdünnt und wenige Mauren lassen die Gelegenheit vorüber gehen, dies erheitende Getränk ebenfalls zu genießen.

Die Letzteren bauen auch Tabak, von dem es bei Mequinez eine Art gibt, aus welchem man Schnupftabak erhält, der jenen von Macuba nicht nachsteht.

In dem Atlasgebirge gibt es viele Eisenminen; da aber die Mauren das Erz nicht zu bearbeiten verstehen, ist es bisher von geringem Nutzen gewesen. Die Gegend von Terodant (Tarudant) soll reich an Kurfer seyn und die Eingebornen behaupten, daß es in den höheren Theilen des Gebirges auch Adern von Gold und Silber gäbe, die aber der Kaiser nicht anrühren lassen will. Dr. Lemprière bezweifelt diese Angabe und meint, wenn sie gegründet wäre, würden sich die Vornehmern, welche die Höhen bewohnen und sich wenig um die Regierung von Marocco kümmern, lange eines solchen Schatzes bemächtigt haben. Spätere Schriftsteller aber haben allen Zweifel darüber entfernt, daß es unter den Mineralien daselbst gewiß Spuren von kostbaren Metallen gäbe.

Die Größe der Bevölkerung unter der nominellen Herrschaft dieses mahomedanischen Staates ist sehr verschieden geschätzt worden, und zwar von  $4\frac{1}{2}$  bis 14 Millionen. Jackson, der in Mogadore lange englischer Consul war, gibt ihre Zahl, wie folgt, an:

Größere und kleinere Städte des Reiches . . . . .	936,000
Marocco und Fez, westlich vom Atlas . . . . .	10,300,000
Nomadische Stämme, nördlich vom Atlas . . . . .	3,000,000
Tafilet, östlich vom Atlas . . . . .	650,000
	<hr/>
	14,886,000

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß diese Angabe sehr übertrieben ist, obgleich der Verfasser zu den kaiserlichen Registern Zutritt gehabt haben soll, in denen die Namen aller Personen eingetragen wären, die Abgaben zahlen. Solche Berichte müssen aber in einem Lande, wo die Zählung des Volkes für eine Sünde gehalten wird, für eine sehr zweifelhafte Autorität gehalten werden, weil es viele Gründe gibt, welche die

Regierung veranlassen können, die scheinbaren Quellen ihres Einkommens größer anzugeben, als sie wirklich sind. Man sagte, Jackson z. B., daß die Stadt Marocco 270,000 und Fez 380,000 Einwohner enthalten solle, während neuere glaubhafte Reisende der ersten Stadt nur 30,000 und der letztern nicht mehr als 70,000 Bewohner geben.

Was die Geschichte dieses Reiches betrifft, so ist es bekannt, daß es eine der von den Arabern in der Zeit ihrer Herrschaft in Nord-Afrika gegründeten Monarchien ist. Die Dynastie der Aalabiten, deren Hauptstadt einmal Kairwan war und jene der Edriiten, welche zu Fez residirten, wurden von den Fatimiten unterjocht. Während sich diese Letzteren mit der Eroberung Aegyptens beschäftigten, bemächtigten sich der westlichen Besitzungen die Zubiten, welchen wiederum die Hamadier und die Aben-Hassianer in den Provinzen Tunis und Constantine folgten. In dem entferntern Theile ihres Gebietes wählte ein Häuptling der Lamethuni, eines Volksstammes der großen Wüste, welcher jetzt unbekannt ist, zum Reformator seines Volkes wie zum Gesetzgeber und hohen Priester einen außerordentlichen Mann, Namens Abdallah Ben Jaïn, der in seiner Lebensweise eine scheinbare Enthaltamkeit mit der unbegrenztesten Ausschweifung verband. Dieser schlaue Fanatiker stiftete eine Sekte, die sich durch ihren wüthenden Eifer auszeichnete, zu allen Zeiten außerordentlich ehrgeizig und unternehmend war und die Amoraviden oder eigentlich die Morabeth hießen. Diese Enthusiasten brachen aus der Wüste gleich einem feurigen Orkan hervor und bedrohten nach einander Afrika und Europa, während ihr Führer den Titel Emir al Mumenim oder Fürst der Gläubigen annahm. Im Jahre 1052 bauete einer ihrer Befehlshaber die Stadt Marocco, welche damals Marakasch hieß, während ein anderer in dem schönsten Theile Spaniens einfiel. Der letztere ist durch den Sieg berühmt, den er 1180 in der Schlacht von Sala bei Badajos gewann, wobei Alfonso, der christliche König, sein Leben

verlor. Dasselbe Volk vertrieb aus diesem Lande die Dynastie der Omniaden und bei der Verwirrung vor dem Sturze dieser Familie riefen einige Nebenbuhler die Almoraviden zu Hülfe. Die Afrikaner rückten wie die Ersten kräftig und unternehmend vor und die Christen würden ihnen nicht haben widerstehen können, hätten sie nicht Bundesgenossen unter den maurischen Königen gefunden, welche damals kurzdauernde Reiche gründeten, und als die Morabeth vertrieben waren, selbst eine leichte Beute wurden.

Um dieselbe Zeit dehnte sich die Herrschaft dieser Enthusiasten über Algier, die Sahara, Tombuctu und Sudan aus, im Jahre 1146 aber gewannen die Anhänger einer strengern Sekte, die Almohaden, das Glück, das so lange jene begleitet hatte und unterwarfen sich das westliche Reich. Wie die Andern versuchten sie die Religion ihres Propheten in den südlichen Reichen Europa's einzuführen und schlugen mehrere hartnäckige Schlachten in den Ebenen von Andalusien; da ihnen aber dieser Versuch nicht gelang, so fanden sie einige Entschädigung in dem Glücke, womit sie ihre Glaubenslehren und Waffen an der nördlichen Küste Afrika's bis an die Thore von Tripolis verbreiteten. Die auf Fanatismus gegründete Macht sollte durch denselben Geist untergraben werden, aus dem sie entsprungen war. Innere Unruhen, die gewöhnliche Folge religiöser Aufregung, stellten die Almohaden ihrerseits dem Angriffe einer neuern Classe von Schismatikern bloß, unter denen die Meriniten waren, welche um die Mitte des 13. Jahrhunderts die Reiche Fez und Marocco in Besitz nahmen. Dieser Stamm wollte seine Herrschaft mehr begründen, als sie weiter ausdehnen und machte deshalb keinen Versuch, das große Reich Morgreb, die gewaltige Herrschaft in Westen, wieder herzustellen, obgleich diese Vorsicht das Uebel nicht ganz verhinderte, das man mit Recht fürchtete. Fortwährend kamen Horden von unbekanntem Namen und Ursprunge aus der östlichen Wüste hervor, belebt von Eifer und Ehrgeiz, und die frühern Bewohner

mußten den neuen Fanatikern wie gewöhnlich weichen. Die Macht der Meriniten wurde deshalb von den Datazi gestürzt, welche, obgleich ein unbekanntes Volk, nach der Oberherrschaft strebten, und da diese Revolution mit gewissen Bestrebungen der Portugiesen zur Ausbreitung des Christenthumes an den afrikanischen Küsten zusammentraf, so wurde das maurische Reich zu gleicher Zeit von zwei verschiedenen Seiten bedroht. Diese Noth veranlaßte sie, einen Sherif in Tafilet, Namens Hassan, einzuladen, der von dem Propheten abstammte und ein Recht auf die Herrschaft eines mahomedanischen Staates hatte. Sein Unternehmen gelang vollkommen und nachdem er die roheren Eiferer überwunden hatte, setzte er seine eigene Dynastie auf den Thron, den sie bis auf den gegenwärtigen Tag behauptet hat. Sie verbindet mit der Würde eines Sultans die noch heiligere Auszeichnung, die den Nachkommen Mahommeds gebührt.

Verschiedene Menschenrassen befinden sich jetzt in dem Lande unter der Herrschaft des gegenwärtigen Kaisers, -- die Berbern, ursprünglich Höhlenbewohner im Atlas und die Aeltern der Guanchen, die man auf den westlichen Inseln findet; die nomadischen Araber der großen Ebene von Marocco; die Auswanderer von Spanien, welche die Städte besetzen; die Juden, welche sich mit dem Handel beschäftigen und die Neger, welche sich allmählig aus den heißeren Gegenden des Südens entfernt zu haben scheinen. Diese verschiedenen Menschenrassen sind von den Küsten des Mittelmeeres bis nach Tafilet zerstreut, dessen Hauptstadt eine Reise von 18 Tagen von Marocco entfernt ist, und bis nach Suz, dessen Grenzen sich bis in die Nähe des Niger erstrecken sollen.

Die Bewohner dieses Landes sind noch Sklaven eines unbeschränkten Despoten und kennen die Wohlthat fester Gesetze nicht, da die einzige Regel der Wille des Sultans ist. Wo dieser Fürst sich aufhält, spricht er in Person Recht und deshalb hält er gewöhnlich zweimal in der Woche oder öfterer nach den

Umständen in seinem Audienzsaale Gericht. Hier werden alle Klagen an ihn gebracht; Jedermann hat den freiesten Zutritt und er hört geduldig jede Person an, die ihm etwas vorzutragen hat, mag es ein Eingeborner oder ein Ausländer, ein Mann oder eine Frau, ein Reicher oder ein Armer seyn. Rangunterschiede werden nicht berücksichtigt, da ein Jeder freien Zutritt zu dem gemeinsamen Herrscher hat. Das Urtheil wird schnell gesprochen, immer entscheidend, aber im Allgemeinen, wie man zuzieht, mit der größten Unparteilichkeit.

Mit Ausnahme dieser kaiserlichen Audienzen ist die Verwaltung von Unordnung, Raub und Gewaltthat bezeichnet. Die Statthalter der Provinzen führen den Titel Khalif oder Stellvertreter, Pascha oder Kaid, und vereinigen überall die richterliche und vollziehende Gewalt in solcher Ausdehnung, daß sie den Richtern keine Sache vorlegen, die nicht besondere Schwierigkeiten hat. In manchen Städten und besonders in Fez gibt es Kadi's oder unabhängige Gerichtspersonen, welche großes Ansehen als Ausleger des Gesetzes haben; man macht aber die Bemerkung, daß, wie die Statthalter und Richter gewöhnlich von dem Sultan gedrückt werden, diese wiederum ihrerseits das Volk quälen und betriegen. Der niedrigste Beamte raubt im Namen seines Herrn und da der so gewonnene Reichthum zuletzt in den kaiserlichen Schatz kommt, so wird dieses Vortheils wegen das Verbrechen übersehen. Der Fürst kann einem jeden seiner Unterthanen, wie hoch auch der Rang desselben seyn möge, alles ihm Zugehörige nehmen, mit Ausnahme dessen, was er braucht, um nicht gerade zu verhungern, und die Ausübung dieser despotischen Macht wird nicht selten gegen diejenigen gerichtet, welche in ihren Aemtern sich Reichthümer zu erwerben gewußt haben. Die weggenommenen Summen kommen, wie man sagt, in die gemeinschaftliche Casse der Muselmänner, und dies ist die einzige Rechtfertigung, welche man gibt. Die Folgen eines solchen Systems lassen sich leicht denken. Das mißtrauische, grausame und treulose Volk

achtet keine Verpflichtung; das allgemeine Ziel ist, einander auszuplündern; es gibt kein Vertrauen und keine gesellschaftlichen Bande, ja selbst kaum ein Gefühl von Zuneigung unter ihnen.

Jackson erzählt, daß die zum Hofe gehörigen Leute eine besondere Tracht hätten und nie vor dem Kaiser anders als in einem Silham oder großen weißen wollenen Mantel erscheinen dürften; daß ferner vor einen Statthalter oder Pascha man den Hayk über die Schultern werfe, während er zu andern Zeiten lose auf dem Kopfe hänge, — eine Art der Begrüßung, der das Hutabnehmen unter den Europäern gleich ist.

Die überall den Mauren zugeschriebene Anmaßung und Aufgeblasenheit zeigen sich in Marocco auf dem höchsten Grade, denn obgleich sie in dem beklagenswertheiten Zustande der Unwissenheit, Sklaverei und des Aberglaubens leben, so halten sie sich doch für das erste Volk in der Welt und nennen verächtlich alle Andern Barbaren. Es wird dabei nicht geläugnet, daß einige der besser Erzogenen höflich und artig sind, und selbst etwas sehr Einnehmendes besitzen. Sie sind freundlich und mittheilend, wenn sie Vertrauen schöpfen; wird im Gespräch die Erörterung ernst und erhizen sich die Parteien, so ziehen sie sich gewöhnlich sehr fein von dem streitigen Punkte zurück und wissen einen andern Gesprächsgegenstand unbemerkt herbeizuziehen. Sie sind nicht eben empfindlich, aber wenn sie einmal gereizt sind, lärmend und unverföhlich. Ein edler Zug in ihrem Charakter darf nicht übergangen werden, — ihre Geduld und Entschlossenheit im Unglück; sie verzweifeln nie; kein körperliches Leiden, keine Noth, wie groß sie auch seyn möge, bringt sie zum Klagen; sie ergeben sich in allen Dingen in den Willen des Himmels und warten in ruhiger Hoffnung auf eine Verbesserung ihres Zustandes. Als einen seltsamen Punkt der Etiquette erwähnen wir, daß man vor dem Sultan nie das Wort „Tod“ aussprechen darf. Wenn es nöthig wird, ihm das Ableben einer Person zu melden, so sagt man: „er

hat sein Geschick erfüllt,“ worauf der Monarch ernst in den frommen Ausruf ausbricht: „Gott sei ihm gnädig!“

Es verdient auch bemerkt zu werden, daß alle Mauren von Geburt gleich sind und keinen Rangunterschied kennen, als den, welcher sich aus dem Amte ergibt. Deswegen kann der geringste Mann ohne Anmaßung nach einer ehelichen Verbindung mit der Tochter der höchsten Familie streben, wenn sie nur nicht von dem Propheten abstammt, und in Marocco sind die Wirkungen des Zufalls und der Laune so groß, daß im Verlaufe eines Tages der Bauer an die Stelle eines Statthalters einer Provinz gelangen kann.

Das Volk ist größtentheils an dem Körper reinlicher als in der Kleidung. Sie waschen ihre Hände vor jeder Mahlzeit, bei welcher sie sich der Finger bedienen, da sie weder Messer noch Gabel haben. Ein halbes Duzend Personen sitzt um eine große Schüssel Cuscusu herum, und nach dem gewöhnlichen Ausrufe: im Namen Gottes! greift ein Jeder mit der Hand in das Gericht, nimmt etwas heraus, und wirft es mit einer geschickten Bewegung in den Mund, ohne mit den Fingern die Lippen zu berühren. Sie haben weder Tische noch Stühle in ihren Häusern, sondern sitzen mit über einander geschlagenen Füßen auf Teppichen und Kissen, und bei den Mahlzeiten wird die Speise in einer Schüssel auf den Fußboden gesetzt.

Will ein Muselman heirathen, so fragt er einen vertrauten Diener über die Person seiner Auserwählten, und wenn er eine zufriedenstellende Beschreibung erhält, so wird bisweilen für eine Gelegenheit gesorgt, sie an einem Fenster oder an einem andern Orte zu sehen. Dies entscheidet, ob die Sache weiter gehen soll, und wenn der junge Mann mit den Reizen des Mädchens zufrieden ist, so theilt er ihrem Vater seine Wünsche mit. Von der Ceremonie der Verheirathung sind verschiedene Beschreibungen gegeben worden. Nach Jackson, der das Volk genau kannte, reitet der Bräutigam mit bedecktem Gesichte, umgeben von seinen Freunden, welche ihre Pferde



tummeln und ihre Flinten abschießen, als wenn sie ihn angreifen wollten. Die Pauke, der Triangel und eine plumpe Flöte machen die Musik, während die Diener des jungen Paares tanzen, herumspringen, ihre Flinten schwenken, und auf andere Weise ihre Zufriedenheit zu erkennen geben. Darauf begeben sich die Parteien in das Festhaus, wo der Abend in Fröhlichkeit verbracht wird, nicht ohne Uebertretung ihrer Religionsvorschrift, welche ihnen starke Getränke verbietet. Man erwartet von dem Mädchen kein Vermögen und keine Ausstattung; wenn aber der Vater reich ist, so erhält sie gewöhnlich eine Mitgift und eine Quantität Perlen, Rubinen und Diamanten, welches immer ihr Eigenthum bleibt, das sie mit sich nimmt, wenn sie von ihrem Manne getrennt werden sollte.

Die National-Religion in Marocco ist bekanntlich die mahomedanische. Vor einigen Jahren entstand dort eine Sekte, welche einen reinen Deismus predigte, indem sie in ihrem Glaubensbekenntnisse den Namen des Propheten ausließ, und dafür nur sagte: „es gibt keinen Gott, als den wahren Gott.“ Dem Kaiser war diese Neuerung zuwider, und er machte derselben bald ein Ende. Dennoch wird jede Religion geduldet, welche einen einzigen Gott anerkennt. In Marocco selbst gibt es römisch-katholische Klöster, so wie zu Mogadore, Mequinez und Tanger, obgleich die Mönche genau bewacht werden und bisweilen einigen Quälereien ausgesetzt sind. Die Juden dagegen sind außerordentlich zahlreich, haben Wohnungen, selbst in den Thälern des Atlas, und werden mit der empörendsten Unmenschlichkeit behandelt; ihre Lage zeigt ein sehr seltsames Phänomen. Auf der einen Seite sind sie durch ihren Fleiß, ihre Geschicklichkeit und ihre Klugheit im Besitze aller Handelszweige und selbst der Manufakturen; sie leiten die königliche Münze; sie erheben die Ein- und Ausfuhrzölle, und sind Dolmetsche und Agenten. Auf der andern Seite erfahren sie die gehässigste Behandlung. Es ist ihnen verboten, arabisch zu schreiben oder auch nur die arabischen Buchstaben zu

lernen; denn es würde eine sehr große Entheiligung seyn, läse vielleicht ein Jude den Koran. Ihre Frauen dürfen nichts Grünes an ihrer Kleidung tragen und das Gesicht nur halb verschleiern. Geht der verfolgte Israelit vor einer Moschee vorbei, so muß er die Füße entblößen, während ein Maure ohne Umstände in eine Synagoge treten und die Rabbiner selbst beschimpfen kann.

Das Einkommen des Reiches ist auf eine Million Piaster geschätzt worden, und es fließt theils aus den Zöllen, theils aus den Zehnten. Die Armee, welche weder Disciplin noch Taktik kennt, besteht ungefähr aus 36,000 Mann, von denen zwei Drittel Neger sind. Die Marine, welche auf 50 Schiffe geschätzt werden kann, wurde in früheren Zeiten gänzlich zur Seeräuberei verwendet.

Geht man von Westen von den Grenzen von Algier aus, so kommt man in die Stadt Melilla, das Misfadivium der Alten, das sich im Besitze der Spanier befindet, die noch immer eine kleine Besatzung hier haben. Im Jahre 1774 versuchte Sidi Mahommed, der Kaiser von Marocco, vergebens, den Ort zu überwinden. Derselbe hat keinen Handel, und zeichnet sich durch nichts als seinen schönen Honig aus. Belez oder Belis, ein Dorf zwischen zwei Bergen, etwas näher an der Meerenge, soll von den Carthagern gegründet, und früher von großer Wichtigkeit gewesen seyn. In der Nähe gibt es sehr viel Bauholz, welches unter einer aufgeklärten Regierung zum Schiffbaue verwendet werden könnte.

Die Mündung des Flusses Busega zeigt dem Reisenden an, daß er in die Nähe von Tetuan gekommen sei, einem noch immer ansehnlichen, sonst aber volkreicheren Orte. Es liegt angenehm auf einer Anhöhe zwischen zwei hohen Gebirgszügen. Da es nur eine Stunde von dem mittelländischen Meere entfernt ist, so besitzt es eine herrliche Aussicht auf das Meer, und die Thäler unten sind mit Gärten, Weinbergen und dem erwähnten schönen Flüsse geschmückt. Die Stadt hat eine

bedeutende Größe, und an den Mauern befinden sich viereckige Thürme, die einige wenige Kanonen enthalten; die Straßen aber sind eng und schmutzig, und manche wie in Algier von den Häusern fast überwölbt. Der Marktplatz ist mit Buden bedeckt, die eine große Menge werthvoller Gegenstände von europäischer und afrikanischer Arbeit enthalten. Kez versorgt die Einwohner nicht bloß mit seinen eigenen Erzeugnissen, sondern auch mit Waaren, welche die jährlichen Karavanen aus Algier, Tunis, Alexandrien und Tombuctu dahin gebracht worden sind. In Gibraltar und Spanien holt man englische, deutsche und spanische Waaren, welche man gegen Erzeugnisse des Landes oder der Ländereien jenseits der Sahara eintauscht.

Der Hafen von Tetuan heißt Mortin, es steht aber daselbst nur ein einziges Haus zur Einnahme des Zolles. Da die Mündung des Flusses fast ganz mit Sand gefüllt ist, so können nur kleine Schiffe hineinfahren, und auch diese nicht weiter als zu dem erwähnten Punkte, wo im Winter gewöhnlich einige kaiserliche Galeeren liegen. Bis zum Jahre 1770 hielten sich die europäischen Consule in Tetuan auf; als aber ein Engländer zufällig einen Eingebornen verwundete oder erschoss, schwur der Kaiser bei seinem Barte, es solle kein christlicher Geschäftsträger mehr dort wohnen.

Ceuta, das sich gegenwärtig im Besitze Spaniens befindet, war vorher die Hauptstadt von Hivania Transfretana, und von den Mauren bewohnt. Später nahmen es die Araber, im Jahre 1415 eroberten es die Portugiesen, und sahen es ihrerseits in die Hände ihrer Nachbarn übergehen. Wegen seiner Lage erlangte es großen Werth in den Augen der Seemächte, als ein Mittel, die Seeräuber im Schach zu halten. Die Kaiser von Marocco haben viele Versuche gemacht, den Ort wieder zu gewinnen; da er aber von der Landseite fast uneinnehmbar ist, so kann ein Heer ohne Unterstützung durch eine Flotte nichts nützen.

Die ganze Küste von hier bis Tanger, ungefähr eine Tagesreise weit, ist rauh und von vorragenden Klippen unterbrochen. Diese Stadt, sonst Tinjis und Tingia genannt, gehörte zuerst den Römern, dann den Gothen, und wurde von dem Grafen Julian den Mahomedanern überlassen. Im fünfzehnten Jahrhunderte wurde sie von dem Könige von Portugal genommen, der sie als Heirathsgut seiner Tochter Katharina, Carl II. von England gab; die Unterthanen des Letzteren fanden aber die Kosten bedeutender als die Vortheile, und gaben sie deshalb 1684 auf, nachdem sie den Hafendamm und die Festungswerke zerstört hatten. Sie besitzt noch gegenwärtig einige Batterien in gutem Zustande, der Bucht gegenüber, an deren Hintergrunde sich ein Fluß und die Ueberreste einer alten Brücke befinden, welche aber durch die völlige Versandung des Flußes unnöthig geworden ist. Der Anblick der Stadt von der See aus gewährt ein interessantes Gemälde, sobald man aber in die Straßen kommt, verschwindet alle Illusion, und man sieht sich von dem größten Elende umgeben.

Kommt man um das Vorgebirge Spartel herum, so sieht man das atlantische Meer an die kleine Stadt Arzillah schlagen, welche von den Carthagern Zillia und von den Römern, die eine Besatzung hier hatten, Julia Traducta genannt wurde, und zuletzt im Besitz der Mauren kam, in deren Händen sie sich noch jetzt befindet. Sie hat keinen Handel; es scheint ihr an allem Wohlstande und aller Industrie zu fehlen, und gewährt nur einigen wenigen armseligen Bewohnern Schutz, welche eine Regierung anerkennen, die bereitwilliger zum Drucke als zum Schutze ist. Verlassen wir diesen Ort, so kommen wir nach El Haratsch oder Laracce an der Mündung des Flußes Kos oder Lukos. Hier gibt es deutlichere Ueberreste von Wohlstand, während die Vertheidigungsmittel und der Handel des Hafens anzeigen, daß die Wissenschaft Eurova's dabei thätig gewesen seyn muß; die Anhäufung des Sandes aber

in der Mündung des Flusses bedroht den Ort mit dem Verlusste des kleinen Handels, den er noch besitzt.

In der Entfernung von 13 Stunden nach Süden zu sieht Meheduma, das Mamora der Europäer, an den Ufern des Sebu. Es liegt auf einer Anhöhe dicht an dem Flusse, und wird als ein armer und vernachlässigter Ort beschrieben, dessen Bewohner ihren Unterhalt durch Fischfang verdienen. Das anstoßende Land ist merkwürdiger als die Stadt, und besteht aus einer ungeheuren Ebene, die sich ganz glatt und eben etwa 18 Stunden weit in das Innere hinein erstreckt, mit dem reichsten Grün bedeckt, und mit drei großen Seen süßen Wassers geschmückt ist. Der Bezirk war sonst dicht bevölkert, aber die unberechenbare Menge von Mosquito's, Mücken und andern lästigen Insekten hat die Menschen vertrieben. Auf einigen Inselchen in dem größeren See befinden sich heilige Wohnungen für die Marabuts, die hier wie überall von den Eingebornen sehr verehrt werden.

Salle, berüchtigt als der Zufluchtsort der wildesten Corsaren, liegt an dem nördlichen Ufer eines Flusses, der durch die Vereinigung des Bubegeg und dem Wieru gebildet wird. Die Stadt ist ummauert und ziemlich fest, die Schifffahrt wird aber täglich mehr durch die Anhäufung von Sand und Schlamm gehindert. An dem entgegengesetzten Ufer des Flusses liegt Rabat, das größer als Salle ist und einmal der Sitz mehrerer europäischer Factorien war. Auf einem benachbarten Hügel sieht man die Ueberreste eines alten Castells, das im 12. Jahrhunderte von dem Sultan El Mansur gebaut wurde, einige bombenfeite Gewölbe und die Ueberreste einer Batterie zum Schutze des Hafens. Derselbe Monarch soll eine berühmte Moschee gebaut haben, deren Dach von 360 Marmorjulen getragen wurde, von denen man noch viele Bruchstücke in der Umgegend findet. In geringer Entfernung steht ein großer Thurm von ungefähr 180 Fuß Höhe und 7 Stockwerken, der vor ungefähr 500 Jahren gebaut worden seyn soll. Es führt

in ihm eine geneigte Ebene hinauf, so daß man bis auf den Gipfel reiten kann.

An der östlichen Seite von Rabat steht eine ummauerte Stadt, Namens Schella, welche man für die Hauptstadt der sonst von Hanno gegründeten carthaginiensischen Colonien an diesem Theile des atlantischen Meeres hält. Gehen wir durch Fedalla und Dar el Bida, die nichts Bemerkenswerthes haben, so kommen wir nach Mazagan, einer von den Portugiesen erbauten Stadt, die sie aber 1769 räumten. Da Malida und Saffi nichts Interessantes besitzen, so übergehen wir dieselben, um nach Mogadore, der gewöhnlichen Residenz eines englischen Consuls, zu gelangen. Diese Stadt steht ganz am Rande des Oceans, und ist von dem angebauten Lande durch einen Sandgürtel getrennt. Bei Springfluten wird sie von den aufschwellenden Wogen fast umringt. Es gibt zwei Städte oder vielmehr eine Citadelle und eine Außenstadt; die erstere enthält das Zollhaus, den Schatz, die Residenz des Kaïd und die Häuser der fremden Kaufleute, so wie der Beamten. Die Juden müssen in der Außenstadt wohnen, die ebenfalls ummauert und von hinreichenden Batterien geschützt ist. Der Kaiser Sidi Mahommed wollte Mogadore zu dem vorzüglichsten Handels-hafen an dem Oceane machen, befahl dem Pascha und andern Stellvertretern seiner Macht, ihm Steine und Mörtel zu bringen, und begann mit eigener Hand ein Festungswerk zu bauen, das man noch jetzt auf den Felsen westlich von der Stadt sieht; auch gab er Grund und Boden zu Häusern her, und gestattete Producte zollfrei auszuführen. Dies ist der einzige Ort, welcher eine regelmäßige Verbindung mit Europa unterhält.

Der letzte Hafen in dem atlantischen Theile von Marocco ist Agadir, das Santa Cruz anderer Schriftsteller, und das Guerguessem des Leo Africanus. Die Stadt, welche hoch liegt, ist von Natur fest und auf ihren Mauern erblickt man einige Kanonen, während die Bucht für die sicherste im Reiche für große Schiffe gehalten wird, da sie von allen Seiten vor

gefährlichen Winden geschützt ist. Sie wurde 1503 von Emanuel, dem Könige von Portugal, befestigt, aber 30 Jahre später von den Mauren genommen. Die Stadt hätte eine ansehnliche Wichtigkeit erlangen können, aber das widerspenstige Benehmen eines ihrer Statthalter veranlaßte 1773 den Kaiser, die Befestigungen zu zerstören und die Handelsvorrechte auf Mogadore zu übertragen.

Den Ursprung Marocco's selbst haben wir bereits bis zum elften Jahrhundert zurückgeführt. Das umgebende Land ist schön und romantisch, und die Bergkette, welche die Aussicht schließt, sieht stark von der Ueppigkeit der Felder und Gärten in der Nähe der Hauptstadt ab. Maiblumen, Lilien, Rosen, Jonquillen, Jasmin, Weilschen, Orangen, Citronen und viele andere wachsen hier frei und von selbst, und in den Monaten März und April ist früh die Luft mit ihren angenehmen Gerüchen stark geschwängert. Zu den Früchten gehören vortreffliche Orangen, Feigen von verschiedener Art, Melonen, Aprikosen, Pflirsche, Wein, Datteln, Pflaumen und Granatäpfel.

Ali Bey behauptet, daß die Stadt, die einmal gegen 700,000 Einwohner enthielt, als er sich im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts dort befunden, nicht mehr als 30,000 gehabt. Die Mauern haben den Verwüstungen der Zeit und der Menschen getrost und zeugen noch von dem früheren Glanze des Ortes; sie umfassen einen Raum von  $1\frac{1}{4}$  Stunde und derselbe ist mit Ruinen bedeckt oder in Gärten verwandelt. Das übrige bildet die gegenwärtige Stadt und es gibt viele leere Räume, obgleich die Häuser in Reihen stehen und Straßen bilden. Die verschiedenen öffentlichen Plätze und Märkte würden, wenn sie gepflastert und rein gehalten wären, gut aussehen; gegenwärtig aber zeichnen sie sich bei Regenwetter nur durch Schmutz und bei Trockenheit durch Staub aus. Die Moscheen sind groß und gewissermaßen auch großartig, ihr

Außehen beleidigt aber das Auge, da sie in verschiedenem Geschmacke gebaut sind.

Der Palast des Sultans liegt außerhalb der Stadt nach Süden zu und besteht aus einer großen Menge von Gebäuden. Er enthält außer den Zimmern für Se. Majestät, seine Söhne und die verschiedenen Frauen, mehrere Gärten. Die verschiedenen Hofbeamten haben ebenfalls ihre verschiedenen Wohnungen, wozu noch zwei Moscheen und ungeheure Höfe kommen, wo der Kaiser seine öffentlichen Audienzen hält, so daß das Ganze das Aussehen einer Stadt erhält und wirklich einen Umfang von mehr als einer halben Stunde hat.

Diese unglückliche Hauptstadt erfreut sich nicht mehr der Wohlthaten des Handels und der Gewerbe; die Künste und Wissenschaften sind gänzlich vergessen, und es würde, sagt Ali Bey, unmöglich seyn, einen so erstaunlichen und schnellen Verfall zu glauben, wenn er nicht durch die großen Mauern, durch die ungeheuren Trümmermassen und die bedeutenden Kirchhöfe bewiesen würde.

Sez, eine andere Hauptstadt des Barbarenreiches, zeigt dieselben Spuren von Nede, schlechter Regierung und Unwissenheit. Sie liegt an dem Abhange mehrerer Hügel, welche sie rings umgeben, außer in Norden und Nordosten, und gewährt etwa 100,000 menschlichen Wesen einen Aufenthalt, ungefähr die Hälfte der Bevölkerung vor der letzten Heimsuchung durch Pest. Die Straßen sind wie in Algier dunkel, nicht bloß, weil sie so enge sind, daß nicht zwei Reiter neben einander reiten können, sondern auch, weil die sehr hohen Häuser am ersten Stockwerke eine Borragung haben, welche viel Licht ausschließt. Die Unannehmlichkeit wird noch durch gewisse Gallerien oder Gänge vermehrt, welche den oberen Theil der Gebäude verbinden und durch die hohen Mauern, welche in verschiedenen Entfernungen zum Schutze der Häuser auf beiden Seiten quer über die Straßen geführt sind. Diese Mauern



haben gewölbte Durchgänge wie das vorn abgebildete Thor von Algier und werden bei Nacht geschlossen. Dadurch wird die Stadt in verschiedene Abtheilungen getheilt und jede Verbindung zwischen denselben bis zu Sonnenaufgange unterbrochen.

Diese Stadt, die berühmteste in der westlichen Barberei, wurde im Jahre 786 von Idris, einem Nachkommen des großen Propheten, gegründet, und wird in zwei Theile getrennt, die alte und neue Stadt oder Fez Dsedid und Fez el Bali. Sie ist nicht so ausgedehnt als Marocco, enthält aber, da die Gebäude hoch und geräumig sind, eine größere Anzahl von Einwohnern. Die Häuser haben platte Dächer, auf denen die Familien im Sommer Teppiche ausbreiten, um daselbst die kühle Abendluft zu genießen; auch ein kleines Thürmchen mit einem oder zwei Zimmern befindet sich über ihnen, wohin man sich zur Erholung begibt. Es gibt eine große Anzahl Moscheen, Capellen und andere öffentliche Gebäude, von denen etwa 50 sehr schön und mit einer Art in Europa unbekanntem Marmors verziert sind, den man aus dem Atlas erhält. Die Hospitäler, die von früheren Schriftstellern erwähnt werden, müssen nach und nach verfallen seyn, denn es sind nur noch sehr wenige übrig. In diesen werden die Armen gespeiset; aber es befindet sich bei diesen Anstalten kein Arzt, nur Frauen pflegen die Kranken, bis sie genesen oder der Tod ihren Leiden ein Ende macht. Es gibt beinahe 200 Karavansereien oder Fremdenhäuser, von denen jedes 50—100 Gemächer enthält. Der Gast bekommt aber darin nichts als Wasser und eine Decke; das übrige muß er sich anderswo zu verschaffen suchen.

Jedes Gewerbe oder Handwerk hat eine besondere ihm angewiesene Straße oder Abtheilung der Stadt. In dem einen Theile gibt es Buden der Schreiber, an einem andern befinden sich die Wachskerzenhändler, in einem dritten die Schuhmacher *rc.*, während Obst, Brot und Fleisch an besonderen Orten verkauft werden. Die Märkte für Lebensmittel sind zahlreich

und gut versorgt, so daß die Stadt in dieser Hinsicht den größern Städten Europa's nicht nachsteht.

Die enthusiastischsten Reisenden gestehen, daß die Trümmer und der Schmutz die Straßen von Fez außerordentlich beschwerlich und häßlich machen, auch die Häuser sind so verfallen, daß viele wirklich gestützt werden müssen; fast alle haben keine Fenster und die wenigen, die man sieht, sind nicht größer als ein Bogen Papier. Es ist aber auch wahr, daß sich hinter diesem armseligen Aussehen manche Schönheiten verbergen und in den schlechtesten Häusern prächtige Zimmer sich finden.

Terodant ist die Hauptstadt des Südens und war sonst die des Königreiches Susa. Es besitzt noch jetzt einen schönen Palast und Gärten mit den köstlichsten Früchten, aber es hat seinen Handel, seine Bevölkerung und seine Wichtigkeit zum größten Theile verloren und ist nur noch durch Verfertigung von ausgezeichnetem Salpeter und der Zurichtung von Leder zu Satteln bekannt.

Mequinez, die zweite Stadt in Marocco, liegt in einem schönen Thale, 12 Stunden von Salé, und ist von sanften Hügeln umgeben, die alle Reize der Natur besitzen. Sie verdankt ihre Größe und Wichtigkeit der Politik des Sultan Muley Ismael, der den nördlichen Theil des Reiches durch eine ummauerte Stadt schützen wollte, die eine starke Besatzung aufnehmen könne. Am südlichen Ende baute er einen Palast, der ein ungeheures Viereck bildet und mehrere wohlbewässerte Gärten einschließt. In der Mitte dieses Raumes befindet sich der Harem, der von Bäumen und einer Gallerie umgeben ist, die auf gewaltigen Säulen ruht. Die Zimmer sind lang und hoch, aber schmal, da sie nur 12 Fuß breit, aber 18 Fuß hoch und 25 Fuß lang sind. Die Mauern sind mit glasierten Ziegeln von glänzenden Farben belegt und das Licht kommt nur durch zwei große Flügelthüren herein. Zwischen den verschiedenen Zimmereien befinden sich Höfe mit regelmäßigem Pflaster aus

viereckigen Stücken schwarzen und weißen Marmors und in der Mitte einiger derselben stehen Springbrunnen.

Die Bewohner, die sanft und höflich sind, wenigstens in Vergleich mit denen anderer Theile des Reiches, üben auch besonders die Gastfreiheit und laden gern Fremde in ihre Gärten und zu ihren Festlichkeiten ein. Die Frauen sollen ohne Ausnahme schön seyn, und mit einer weißen Farbe, mit ausdrucksvollen schwarzen Augen und schwarzem Haar ein freundliches und angenehmes Benehmen verbinden, wie man es selten in den gebildetsten europäischen Städten findet.

Da die Religion, die Regierung, das Kriegswesen und die Gerechtigkeitspflege in Marocco eben so sind, wie in den andern Staaten Nord-Afrika's, so übergehen wir dieselben, weil wir uns nur wiederholen könnten. Wir schließen deshalb unsere Uebersicht; dieselbe würde aber nicht vollständig seyn, wenn wir nicht noch einige wenige Bemerkungen über Boden und Klima und über den Handel mittheilten, welcher die Bewohner bereichern und ihnen in gewissem Maße die Segnungen der Civilisation zurückgeben könnte.

## Fünftes Capitel.

### Der Handel der Staaten der Berberei.

Wohlthaten, die sich von einem Handel mit Afrika erwarten lassen. — Plan Bonapartes und Talleyrand's, daselbst Colonialproducte hervorzubringen. — Die Franzosen haben immer in Handelsverbindungen mit der Berberei gestanden. — Die Fruchtbarkeit von Mittel-Afrika. — Der Congo und Niger. — Markt zu Bengasi. — Ehemaliger Handel der Genuesen. — Ausfuhr von Tunis. — Einfuhr. — Verminderter Handel. — Schlechte Politik des Bey. — System der Freilaubnißscheine. — Münzen, Gewichte und Maaße in Tunis. — Der Handel Algiers durch die Corsaren. — Die Einfuhr gleicht der von Tunis. — Manufacturen und Ausfuhr. — Schiffbaukunst. — Gegenwärtiger Zustand des Handels zu Algier. — Handel mit Frankreich, England, Italien, Spanien und Tunis. — Handel Marocco's. — Mogadore. — Gesamtwertb der Ausfuhr und Einfuhr. — Verbindung mit Negervölkern. — Münzen, Gewichte und Maaße. — Vortheile von Nord-Afrika. — Hoffnungen.

Die Aufmerksamkeit Europa's ist zu verschiedenen Zeiten durch die Aussicht auf die Vortheile erregt worden, welche wohl durch einen Handel mit Afrika und besonders mit den Häfen an der nördlichen Küste erlangt werden könnten. In der langen Zeit des Revolutionskrieges, als die Franzosen von den westindischen Inseln ausgeschlossen waren, und wegen der Colonialproducte von England abhingen, kamen in dem Rathe

Napoleons viele Pläne vor, jenen Mangel durch Ansiedelungen in den Staaten der Barberei abzuheffen. Man sagt, Talleyrand habe einen Plan entworfen, durch Anwendung der Arbeit der Eingebornen an den südlichen Küsten des Mittelmeeres Zucker, Kaffee, Baumwolle und alle andern Artikel zu bauen, welche gewöhnlich mit großen Kosten aus den tropischen Klimaten nach Europa gebracht werden. Aber die Mühen und Gefahren eines noch höheren Ehrgeizes zogen den Kaiser von der Colonisirung Afrika's ab, bis es zu spät war, einen Versuch zu machen, und der Entwurf wurde mit andern minder ausführbaren seinen Nachfolgern überlassen, die ihn, wenigstens zum Theil, zur Ausführung gebracht haben.

Man glaubt, der Plan Talleyrand's sei nie ganz vergessen worden, selbst nicht in den ruhigsten Zeiten der bourbonischen Restauration. Niemand konnte den Zufall verkennen, daß in einer Zeit alle europäischen Nationen ihre transatlantischen Besitzungen verlieren könnten, und die Luxusgegenstände, woran die Völker so lange gewöhnt, in einem andern Theile der Erde gesucht werden müßten. Die Geschichte von St. Domingo gab den Staatsmännern von Paris eine gar zu eindringliche Lehre und daher schreibt sich das lebhafteste Interesse, das sie immer an der Besitznahme Nord-Afrika's genommen haben. Aus diesen Gründen ist vielleicht der Schluß nicht zu gewagt, daß die Expedition von 1830 nicht bloß auf die Züchtigung des Dey und die Unterdrückung der Seeräuberei gerichtet war.

Die Franzosen hatten, wie bereits bemerkt, durch Vertrag oder eine andere Weise gewisse Vorzüge zu Tunis und Algier erreicht, welche ihnen viele Jahre lang einen großen Vortheil über alle Mitbewerber in dem Handel mit jenem Lande sicherten. Ihre Niederlassung zu La Calle war für sie eine Quelle von Reichthum und Einfluß, und sie beklagten sich bitter, als zu Ende des letzten Jahrhunderts nach einem

liberaleren Grundsätze auch den andern Nationen der Handel eröffnet wurde.

Es kann nicht verschwiegen werden, daß mit den edleren Beweggründen, welche die englische Regierung von Zeit zu Zeit veranlaßte, Untersuchungen in Afrika zu begünstigen, commercielle Absichten verbunden waren. Die Goldbergwerke in den gebirgigen Gegenden und die verschiedenen Producte der fruchtbaren Ebenen sind jenen patriotischen Staatsmännern und unternehmenden Handelsleuten wohl in Erinnerung gewesen, denen die Ehre gebührt, die entschlossenen Entdecker unterstützt zu haben, die den Lauf des Niger und Congo zu finden suchten. Die ungeheuren angeschwemmten Theile, welche sich von den Ufern dieser berühmten Flüsse in unermessliche Ferne erstrecken, und die Hügel, welche in den Strahlen einer gewaltigen Sonne liegen, brachten beide Classen zur Ueberzeugung, daß, könnten die Elemente der Civilisation in Afrika eingeführt werden, die Erzeugnisse von Jamaica, Hindostan und selbst China mit der Hälfte der gewöhnlichen Kosten zu erhalten seyn würden. Doch wir wollen uns nicht in Vermuthungen einlassen, wie der Handel seyn könnte, sondern einen Abriss von den Geschäften geben, welche gegenwärtig die Handelsleute von Tripolis, Tunis, Algier und Marocco mit den verschiedenen Reichen Europa's machen, deren Unterthanen sich ihren Häfen nähern dürfen.

Zu Bengaü wird ein ansehnlicher Markt gehalten, zu welchem die zahlreichen Araber, welche ihre Heerden auf den cyrenischen Bergen weiden, große Schaaren Vieh nebst Wolle, Butter, Straußensfedern und Honig bringen, und wo sie Feuergewehre und Schießpulver, Mäntel von Tripolis und irdenes Geschirre kaufen. Ein starker Viehhandel wird noch immer mit Malta getrieben, nicht bloß zur Versorgung jener Insel, sondern auch der Schiffe, welche zu langen Reisen ausgerüstet werden. Die Straußensfedern allein würden einen sehr gewinnreichen Handelszweig bilden, wenn sie direct von den Beduinen

gekauft werden könnten; aber die Juden zahlten dem Pascha jährlich eine große Summe für das Monopol dieses Artikels. Die Haut des männlichen Vogels mit allen Federn daran wird von den Eingebornen für etwa 30 spanische Thaler und die des Weibchens für 15 verkauft, während sie nach Livorno oder Marseille für wenigstens den dreifachen Preis von den Juden verhandelt werden.

Aus der Menge der wirklich ausgeführten Waaren kann man auf den Belang schließen, den der Handel erreichen würde, wenn das umliegende Land fleißig angebaut wäre, und die Regierung einen offenen Handel begünstigen wollte. Der bedeutende Handel, den die Genuesen in der ersten Zeit ihrer Republik mit Cyrenaica trieben, war eine der reichsten Quellen ihres Glückes, und seine Ausdehnung läßt sich daraus ersehen, daß im Jahre 1267 der Senat es für nöthig hielt, in Genua eine Schule zum Erlernen der saracenischen Sprache zu stiften. Es findet sich in dem öffentlichen Archive jener Stadt die Originalhandschrift von einem Vertrage aus dem Jahre 1236 zwischen der Republik und einem gewissen Rufacherino, der sich Herr von Afrika nannte, nachdem die Genuesen die Erlaubniß erhielten, mit jedem Hafen von Tripolis bis an die Grenze von Barca frei zu handeln. Es scheint, daß sie außer Getreide auch große Quantitäten Wolle, Straußenfedern, Del für ihre Seifeniedereien, verschiedene Arten Häute, Leder, Wachs und eine Menge Früchte kauften. In dieser Aufzählung von 600 Jahren her finden wir die verschiedenen Erzeugnisse des neuen Cyrene. Die Menge der Wolle war so groß, daß die Genuesen für die meisten Städte Europa's Tuch machten. Ihre Handelsspeculationen wurden damals von einer mächtigen Marine unterstützt, und da sie Verbündete Saladins, so wie der oströmischen Kaiser und zu gleicher Zeit Herren von Corsica, Cypern und verschiedenen Städten in Spanien waren, so erzwangen sie die Beobachtung der Verträge durch die Gegenwart einer mächtigen Flotte und strafte

einmal innerhalb der Mauern von Tripolis die Verletzung von Treue und Glauben.

Wir finden, daß die Ausfuhr aus dem Paschalik Tripolis nicht sehr von den Waaren verschieden ist, die im 13. Jahrhunderte producirt wurden. Wolle ist noch immer ein wichtiger Gegenstand; dazu kommen Senneblätter und andere Arzneistoffe, Barilla, Häute, zugerichtete Ziegen- und Schaffelle, Salz, Trona (das dem Borax gleicht), Straußenfedern, Goldstaub, Elfenbein, Harz, getrocknete Früchte und Datteln, Lotusbohnen, Safran, Stiere, Schafe und Geflügel. Alle diese Artikel sind gut und ihr Preis ist gewöhnlich niedriger als in Algier und Tunis. Die Abgaben, welche Se. Hoheit verlangt, sind sehr schwankend und hängen gewöhnlich von dem Zustande des Handels an den entgegengesetzten Küsten ab. Baumwolle soll von einigen Personen in der Regentschaft mit vielem Erfolge angebaut worden seyn, wird aber aus Mangel von Ermutigung nicht in hinlänglichen Quantitäten erzeugt, um eine gewinnreiche Speculation zu bilden.

Das Verzeichniß der Einfuhrartikel enthält Zeuge von jeder Art und Farbe, Zucker, Thee, Kaffeh, alle Arten Gewürze, wollene und Manchester-Stoffe, Damast, Seide, Gold- und Silbergewebe, Spizen, Indigo, Eisen, kurze Waaren aller Art, geringe Weine, Spirituosa, Schießpulver, Kanonen, Flinten, Pistolen, Degenklingen, Schiffsvorräthe, Bretter und Balken zum Schiffbaue, Spiegel, Spielwaaren, baumwollenes Garn und ähnliche Gegenstände. Diejenigen, welche zu einem Tauschhandel geneigt sind, finden gewöhnlich Gelegenheit zu Tripolis und der Gewinn wechselt von 60 bis 100 Procent, ist aber selten niedriger.

Betrachten wir die Handelsverzeichnisse von Tunis, so finden wir, daß die Waaren zur Ausfuhr und Einfuhr den bereits beschriebenen sehr ähnlich sind. Mr Gill verschaffte sich einen Zolltarif von allen durch Engländer eingeführten Waaren, woraus wir die folgenden Artikel anführen: Cochenille,



Zernambucholz, Vitriol, Blei, Indigo, Korallen, Quecksilber, Seide, Gewürznelken und andere Gewürze, Oryum, Moschus, Thee, Stahl, Nägel, Flintenröhre, Pistolen, seidene Waaren, feine Tücher, Muslin, Batist, Zucker in Hüten und Zuckerkand, Manna, Likorizensaft, Käse, Heringe, Lachs, Arsenik, Sarsaparilla, Rhabarber, Bimsstein, Campher, Papier, Glas, Bretter, Balken und Flaschen. Die Ausfuhr beschränkt sich auf Getreide, Del, Wolle, Häute, Wachs und feine Seife.

Die Franzosen haben mehr als eine andere europäische Nation von dem Handel mit der Berberci Vortheil gezogen. Vor dem letzten Kriege holten sie aus Nord-Afrika eine große Menge werthvoller Producte zum eigenen Gebrauche und für ihre Nachbarn, während sie daselbst einen gewinnreichen und nicht unansehnlichen Absatz ihrer verschiedenen Fabrikate fanden. Selbst während der Feindseligkeiten, als sie den Handel nicht selbst betreiben konnten, sahen sie die Kaufleute aller anderen Länder als Eingedrungene an, und da sich viele Franzosen in der Regentschaft niedergelassen hatten, so genossen sie Vorthteile, welche den Engländern nicht gestattet waren, bis die Nothwendigkeit, neue Märkte zu eröffnen, den Pascha auf eine liberalere Politik brachte. Indessen hat sich der Handel von Tunis, obgleich er noch immer der wichtigste an der afrikanischen Küste ist, in Vergleich mit dem, was er vor 50 Jahren war, bedeutend vermindert. Damals war es nichts Ungewöhnliches, Hunderte von Schiffen auf der Rhede und bei der Goletta liegen zu sehen, welche die reichen Erzeugnisse des Bodens für Spanien, Italien und Frankreich einnahmen. Gegenwärtig sieht man selten mehr als ein halbes Duzend Schiffe bei der Hauptstadt oder mehr als eines auf einmal in einem untergeordneten Hafen, und auch diese sollen klein seyn.

Diese unglückliche Folge wird einigermaßen dem Kriege zugeschrieben, welcher so lange in Europa wüthete; aber die Differenzen zwischen Algier und Tunis selbst hatten eine noch verderblichere Wirkung auf den beiderseitigen Handel; die

Hauptursache indes dieses Verfalles sucht man in dem unklugen Verfahren des Pascha selbst. Aus falsch geleiteter Gewinnjucht ist er selbst Kaufmann geworden und erlaubt auch allen seinen Ministern und Höflingen, seinem Beispiele zu folgen. Sonst konnten seine Untertanen ihre Waaren an den Meistbietenden verkaufen, jetzt werden sie von der Raubjucht dieser fürstlichen Handelsleute in Beschlag genommen, und wenn sie dieselben bezahlen, was nicht immer der Fall ist, so geben sie einen beliebigen Preis dafür.

Die Franzosen schreiben der Freigebung des Handels im Jahre 1781 den Verfall ihres Verkehrs mit der Küste der Berberei zu. Vor dieser Zeit konnte außer ihnen Niemand Handel zwischen diesem Lande und den Küsten von Afrika treiben, wenn er nicht eine Abgabe von 20 Procent bezahlte. Statt der zwölf achtbaren Häuser, welche ein sehr einträgliches Geschäft führten, und einigen italienischen Niederlassungen von Nuse fand McGill nur zwei ärmliche Agentschaften, die beide in einem Jahre nicht so viel kauften und verkauften, als eines der früheren Häuser in einem Monate. Der geringe Handel mit den nördlichen Küsten des Mittelmeeres ist in den Händen der Mauren, Juden und der christlichen Untertanen des Bey, welche sich bisweilen in Speculationen einlassen dürfen, ob sie gleich für Concurrenten Sr. Hoheit und des Hofes angesehen werden.

Der Pascha drückt den Handel nicht bloß durch sein eigenes Einmischen als Kaufmann, sondern er lähmt ihn auch durch ein Erlaubnißsystem, woraus er bei Gelegenheit große Geldsummen bezieht. Das dem Kaufmanne gegebene Document heißt eine Teskera und der Preis desselben wird nach dem Abgange der Waare bestimmt, deren Ausfuhr es erlaubt. Da der Wille des Herrschers die einzige Regel ist, so betragen die Kosten für die Erlaubniß, irgend einen Artikel auszuführen, nicht selten eben so viel, als die Einkaufssumme der Ladung selbst. Wenn das Maß Weizen z. B. 45 Piafter kostet,

so wird der Erlaubnißschein vielleicht zu 50 Piafter angeschlagen, so daß das Getreide über noch einmal so theuer zu stehen kommt, und da dabei keine bestimmte Regel Statt findet, so weiß der Fremde, der Getreide dort holen will, nicht eher, wie hoch sein Einkauf sich belaufen wird, als bis der Erlaubnißschein des Bey aus dessen Palast El Bardo kommt.

Nach den neuesten Berichten scheint es, als wenn man den Handel wieder günstiger ansehe und derselbe sich deshalb wieder zu heben anfange. Im Jahre 1830 kamen in die Häfen von Tunis 194 Schiffe von 20,747 Tonnen Last mit Ausschluß derer, die mit anderen afrikanischen Staaten und der Türkei Handel trieben. Es scheint auch, als ob sich der auswärtige Handel wiederum in Marseille concentriren wolle, wie vor der Revolution. Mit England finden wenige directe Verbindungen Statt, obgleich über Gibraltar und Malta bedeutende Geschäfte gemacht werden.

In Tunis rechnet man nach Piaftern. Gold, Silber und Perlen werden nach der Unze von 8 meticals gewogen; 16 solche Unzen machen ein Pfund oder 7773 engl. Gran. Das vorzüglichste Handelsgewicht ist der Cantaro, der 100 Roteli oder Pfunde enthält, gleich 111 Pfunde Apothekergewicht. Das vornehmste Getreidemaß ist das Casiz; das Weinmaß ist das Milserolle von Marseille, das für Del heißt Metal oder Mettar und ist in verschiedenen Theilen des Landes verschieden. Das Pic oder Pike ist das gewöhnliche Längenmaß, aber bei wollenen, seidenen und leinenen Waaren verschieden. Bei den ersteren beträgt es 26, bei den zweiten 24 und bei den letzteren nur 18 engl. Zoll.

Was Alger betrifft, ehe es in die Hände Frankreichs fiel, so wurde der Handel fast gänzlich von den kleinen Seeräuber-gesellschaften betrieben, welche mit dem Handel einen zerstörenden Krieg gegen die Handelsschiffe auf dem ganzen Mittelmeere verbanden. Die Einfuhr unterschied sich, wie sich erwarten ließ, wenig von der zu Tunis und Tripolis und bestand

hauptsächlich in Gold- und Silberstoffen, Damast, Tücher, Gewürzen, Zinn, Eisen, Blei, Quecksilber, Tauwerk, Segeltuch, Kugeln, Cochennille, Leinwand, Weinstein, Alaun, Reis, Zucker, Seife, Moö und Farbehölzer. Dagegen gaben sie Del, Wachs, Häute und Getreide, obgleich nicht in großer Menge, nebst seidenen Scharpen, geftickten Schnupftüchern, Straußenfedern, Datteln und christliche Sklaven, mit deren Auslösung sie oft ganze Ladungen bezahlten. In der Nähe der Hauptstadt wurden einige Manufacturen in Seide, Baumwolle, Wolle und Leder betrieben, besonders aber von Spaniern, die veranlaßt worden waren, sich daselbst niederzulassen. Auch Leinwand wurden in dem Lande gemacht, die zwar den türkischen in Schönheit und Feinheit nachstanden, aber doch von dem Volke vorgezogen wurden, weil sie wohlfeiler und weicher waren. Es mag seltsam erscheinen, daß die Regentschaft keine Materialien zum Schiffbaue lieferte. Sie hatten weder Taue, Ibeer, Segel, Anker noch selbst Eisen. Wenn sie neues Holz genug zu dem Hauptbalken eines Schiffes zusammenbringen konnten, so nahmen sie die übrigen Materialien aus den eroberten Prisen, und auf diesem Wege verschafften sie sich vollständige, schnellsegelnde Kreuzer aus den Trümmern weggenommener Handelsschiffe.

Nach dem Almanach von Algier beträgt gegenwärtig die Einfuhr aus dem eroberten Lande 3,891,189 Franké, die aus den englischen Besitzungen im Mittelmeere 837,142 Franké, aus Italien 1,168,157, aus Spanien 108,726, aus Tunis 112,955, und aus Schweden, größtentheils Bauholz, 9700, im Ganzen also 6,127,870 Franké. Die Ausfuhr wird auf folgende Weise angegeben:

Von Algier nach Frankreich . . . . .	631,746	Franké.
„ „ nach den englischen Besitzungen . . . . .	4,412	„
„ „ nach Italien . . . . .	99,335	„
„ „ nach Spanien . . . . .	18,404	„
„ „ nach Tunis . . . . .	18,782	„

---

772,679 Franké.

In dem Werke Jackson's finden sich viele Materialien zu einer genauen Schätzung des Handels Marocco's, der ausgedehnter gewesen zu seyn scheint, als man nach dem Zustande des Landes erwarten sollte. In dem Hafen Mogadore werden gegenwärtig vorzugsweise die europäischen Producte eingeführt, und von hier erhält sie die Hauptstadt, welche vier Tagereisen davon liegt. Die Artikel, welche den leichtesten Absatz finden, sind Tücher verschiedener Art, Batist, Muslin, blaue Leinwand, gestreifte Seide, Sammt, Damast, Zucker, Gewürze aller Art, Thee, Eisen, Zinnwaaren, Zinn, Bleiweiß, Kupferblech, Spiegel, irdenes Geschirr, Papier, Korallenperlen, rothes Farbholz und merikanische Dollars.

Die Ausfuhr besteht in süßen und bitteren Mandeln, verschiedenen Arten Gummi, Wachs, Ziegenhäute, Olivenöl, Schafwolle, Straußenfedern, Elefantenzähnen, Granatäpfeln, Rosinen, Wurmjamen, Rosenblättern, Leim, Fenchel, Nüssen, Kümmel, Meierz, Kavern &c. Der Gesammtbetrag der Einfuhr in einem Jahre belief sich auf 151,450 Pfund Sterling und die Ausfuhr auf 127,679 Pfund Sterling, — ein Betrag, der zwar nicht groß, aber für den ausländischen Kaufmann sehr gewinnreich war.

Außer diesem Handelsverkehre steht Marocco, wie die übrigen Staaten der Berberei, in fortwährender Verbindung mit den Negervölkern jenseits der Sahara, woher Goldstaub, Elfenbein und die kostbaren Gummi's oder Harze gebracht werden.

In Mogadore rechnet man nach Nutkils von 10 Unzen; die Unze wird in 4 Blankils und das Blankil in 24 Fluce getheilt. Das Nutkil gilt etwa einen Thaler. Was das Gewicht betrifft, so wird das Handelspfund gewöhnlich nach 20 spanischen Thalern gerechnet und 100 Pfund Mogadore-Gewicht oder der Centner ist 119 Pfund Apothekergewicht gleich. Das Marktgewicht für Lebensmittel ist 50 Procent schwerer. Die Getreidemaße sind meistens den spanischen ähnlich, obgleich

es viele Verschiedenheiten gibt. Das hauptsächlichste Längenmaß ist die Elle oder Canna, gleich 21 englischen Zellen.

Nord-Afrika besitzt, wie bereits angedeutet, so viele Vortheile und ist einer so großen Verbesserung fähig, daß, wäre es in den Händen eines aufgeklärten Volkes, sein Handel bald mit dem der alten Phönizier und selbst mit dem der glücklichsten der neueren Nationen wetteifern würde. Das Land, welches einst die Kornkammer Roms war, könnte von Neuem einer unermesslichen Bevölkerung Getreide geben und mit den reichsten Delikatessen des Pflanzenreiches die Bewohner von Italien, Spanien, Frankreich und England versehen. Der Handel würde auch nicht bloß auf die Länder beschränkt seyn, welche sich von dem Rande der Wüste bis an die Küsten des Mittelmeeres erstrecken. Die neuere Entdeckung eines Flusses, der den atlantischen Ocean mit dem Inneren der herrlichen Ebenen verbindet, aus welchen die Mittelprovinzen des Festlandes bestehen, ermuthigt zu den glänzendsten Hoffnungen von Civilisation und Wohlstand. Die Künste Europa's und die erstaunenswerthe Herrschaft über die Elemente der Natur, welche die Wissenschaft fortwährend den gebildeten Völkern gibt, werden die zukünftigen Ansiedler in den Stand setzen, die wildesten Theile der Erde zu unterwerfen und auch sie mit Nationen zu füllen, die sich an den Genüssen des gesellschaftlichen Lebens erfreuen und sich mit jenen erhabenen Studien beschäftigen, welche die Menschheit zu gleicher Zeit zieren und beglücken.

## Sechstes Capitel.

## Naturgeschichte.

Die Kenntniß von Afrika durch die Franzosen erweitert. — Geologie — Der große und der kleine Atlas. — Bildung des ersteren. — Muthmaßliche Ausdehnung des großen Atlas. — Cyrenaische Berge. — Gedanken über die Wüste. — Ueberreste von organisirten Körpern. — Uebergangsgebirge. — Kalkstein. — Talkschiefer. — Mineralarten. — Secundäre Formation. — Kalksteinschiefer, Mergelstein und Sandstein. — Eingesenkte Mineralien. — Ausdehnung des kleinen Atlas. — Metalle. — Tertiäre Gebirge. — Kaltiger Sandstein. — Thon, Porphyr, Dolorit, Grünstein und Basalt. — Blauer Mergel oder Londoner-Thon. — Organische Ueberreste. — Vulkanische Felsen. — Sündflutliche Formation. — Ebene von Metijah, (Metidsche). — Nachsündflutliche Formation. — Gleichmäßige Wirkung allgemeiner Gesetze. — Zoologie. — Scorpione und Schlangen. — Buska. — Effah. — Boa. — Heuschrecken. — Vierfüßige Thiere. — Horreh. — Noudad. — Nimmer. — Heirie. — Das Kamehl. — Das Wüstenpferd. — Vögel. — Strauß — El Rogr. — Tibib. — El Hage. — Graab el Sahara. — Karaburno. — Buzuru. — Botanik. — Verzeichniß von Pflanzen. — Aschbaicha. — Euphorbium. — Silphium. — Medicinische Eigenschaften. — Meinungen Della Cella's und Beechey's. — Reflectionen.

Die wissenschaftliche Welt verdankt dem Glücke der französischen Waffen in Nord-Afrika einige schätzbare Erweiterungen der

Kenntniß der Natur in jenem interessanten Theile der Welt. Die Reisen des Dr. Shaw gaben die erste Sammlung von Thatsachen, worauf man sich einigermaßen verlassen konnte, in Hinsicht auf die Mineralien, Thiere und Pflanzen der Staaten der Berberei, und hätte er umfassendere Kenntniße in der Geologie besessen, so würde sein Werk wahrscheinlich einen so vollständigen Ueberblick über die physischen Erscheinungen gewährt haben, daß den nachfolgenden Schriftstellern nichts hinzuzusetzen übrig geblieben wäre. In dieser letztern Hinsicht verdanken wir sehr viel dem Herrn Nozet, auf dessen Beschreibung von Algier wir die Leser bereits aufmerksam gemacht haben.

## Erster Abschnitt.

### Geologie.

Es zeigen sich zwischen dem 28 und 36<sup>o</sup> nördl. Breite, — dem Theile, worauf sich unsere Bemerkungen beschränken, — zwei getrennte Berggruppen, welche man gewöhnlich durch die Benennungen des großen und kleinen Atlas unterscheidet. Den erstern kann man, obgleich er von dem Auge der Wissenschaft noch nicht genau untersucht worden ist, nach seiner Höhe und seinem äußern Ansehen der ersten Formation oder Urbildung zuschreiben. Eine gute Autorität versichert uns indes, daß die mittleren und höheren Ketten aus Granit, Gneuß, Glimmer und Thonschiefer bestehen, während die unteren Züge Lagerungen von secundärem Kalk- und Sandstein zeigen. Darin gibt es eine Menge organische Ueberreste, Muscheln, Korallen und selbst Fische, und die Lager sollen demnach zu den kalkigen Schichten der secundären Classe von dem Muschelfalke oder selbst dem Magnesia enthaltenden Kalkstein (Marmor) bis zu der Kreide gehören. Auf diesem letzteren ruhen wieder verschiedene der Tertiärgebirge, unter denen man an manchen Punkten



Gips und Salzquellen findet. In diesen secundären und tertiären Formationen soll es an zahlreichen Orten Trappfelsen von vergleichsweise ziemlich neuer Zeit geben.

Diese eben gegebene Beschreibung gilt von dem ganzen Lande nördlich vom Atlas und stimmt im Ganzen mit dem Detail des französischen Ingenieurs. Wir müssen indes bemerken, daß sich nirgends eine Angabe über das Ende im Osten und Süden jener hohen Masse findet, auf welche gegenwärtig unsere Aufmerksamkeit gerichtet ist. Man hat bisweilen vermuthet, der Alpenzug, dessen hohe Gipfel man von Marocco sieht, erstrecke sich bis an die Ufer des Nils oderünke wenigstens in die Wüste in der Nähe der Lage des berühmten Ammoniums, nicht weit von dem Gebiete von Barca. Andere haben die ununterbrochene Fortsetzung bis in die Nähe von Syene verfolgen wollen, wo Berge von verwandtem Ursprunge an der Seite des Flusses sich hinziehen und bis in die Mitte des Festlandes laufen; aber für keine dieser Vermuthungen läßt sich ein guter Grund anführen. Della Cella ist entschiedener Meinung, daß die Berge von Cyrenaica keine Verlängerung jener großartigen Kette sind, welche an der nördlichen Grenze der afrikanischen Küste beginnt und sich in der bereits beschriebenen Art von der großen Syrte bis in das Königreich Marocco erstreckt. Das hindert aber nicht, wie er auch zugesteht, daß die kalkartige Constitution des Atlasgebirges auch den Charakter der Berge von Cyrenaica bilde. Die Berge zwischen Tunis und Algier bestehen größtentheils aus Kalkstein und sind voll Muscheln und diesen Charakter hat nach Hornemann auch der Gebirgszug jenseits der Wüste von Barca. Der lange Raum aber, der bei diesen Höhen beginnt und bei den Granitbergen am Nile endigt, aus denen die Aegypter und Römer die ungeheuren Steine nahmen, womit sie ihre öffentlichen Gebäude schmückten, ist mit einem ebenen Sandmeere bedeckt. Es scheint also, daß das Felsensystem, zu dem die Berge von Cyrenaica gehören, keine unmittelbare Verbindung mit dem eigentlich

sogenannten Atlas habe, sondern vielmehr mit jener kleineren Gruppe, die man den kleinen Atlas nennt, der in manchen Theilen in dem algier'schen und tunis'schen Staate sich zu einer bedeutenden Höhe erhebt und eine noch edlere Höhe in dem Gebiete der alten Pentapolis erreicht und sich endlich in den Catathmes nach dem Lande Aegypten zuenft. Es ist also offenbar, daß die Basen der Gebirge an diesem Theile der mittelländischen Küste an der nördlichen Küste mit von dem Meere angeschwemmtem, bisweilen zerstücktem und sandigem, bisweilen aber auch in Krusten von verschiedener Dicke zusammen geballtem Boden bedeckt sind.

Die Erwähnung der Wüste wird den Leser erinnern, daß die Betrachtung dieser flachen und traurigen Einöde eines der schwierigsten Probleme in der Geologie gewährt. Die zahlreichen Ueberreste organischer Körper, welche im Meere erzeugt worden seyn müssen, vermengt mit den Ueberresten von Wäldern, die vielleicht zu einer Zeit die jetzt durch den Sand verschütteten Thäler und Hügel schmückten, scheinen Zeugniß dafür abzulegen, daß das gegenwärtige Aussehen von Central-Afrika nicht das urprüngliche ist, sondern vielmehr entsetzlichen Katastrophen zugeschrieben werden muß, deren Wirkungen sich fort erhalten haben. „Afrika,“ sagt ein neuerer Reisender, „ist offenbar in der Mitte hindurch von der Flut bespült worden.“ Er meint, man könne mit Grund schließen, die traurigen Ebenen im Innern wären so überwältigt worden und ein ersäuftes Land, das früher von den Strömen befruchtet worden, welche von dem südlichen Theile des Atlas herunter kommen, jetzt aber mit Sand in einer noch nicht ermittelten Höhe bedeckt.

Doch wir lassen diese allgemeinen Reflectionen, welche zu sehr auf Vermuthungen beruhen, als daß irgend ein darauf gebauter Schluß etwas Glaubhaftes haben könnte, und geben einen Abriss der geologischen Structur jener Theile des Landes, welche wirklich untersucht worden sind. Wir finden, daß

folgende Formationen bestimmt ermittelt wurden, die Uebergangs-, die secundäre, die tertiäre, die vulkanische und die sündfluthliche Formation, zu denen noch die geringeren Resultate gerechnet werden können, welche aus noch wirkenden Ursachen entspringen, da sie mit der Wirkung des Meeres, der Flüsse und der Atmosphäre zusammenhängen.

1. Die Uebergangsgebirge werden an der Küste bei Algier bemerkt, wo der tertiäre Kalk- und Sandstein auf Talkschiefer ruht, wie es an der Küste von Frankreich in der Nähe von Doulou der Fall ist. Dieser Schiefer bildet die Hauptmasse des Gebirges Bu Zaria und des Berges, auf welchem die Hauptstadt liegt, und erstreckt sich bis an das Berggebirge Matifu. Er zeigt sich in sehr nach dem Horizonte geneigten und nach Süden fallenden Schichten, aber nie in Lagern, und in einigen Theilen geht er in einem gut charakterisirten Glimmerschiefer über, während an andern der Feldspath so ganz vorherrscht, daß eine besondere Art Gneuß entsteht. Es gibt auch gewisse Schichten dem Schiefer untergeordneten Kalksteines von grauer Farbe und einem zuckerartigen Aussehen. Dieser Felsen wird oft schieferig und dann geht er durch eine leichte Verwandlung in Schiefer über. Durch diese zusammengesetzten Massen ziehen sich Adern von Quarz, Theils von Eisenkies und Bleiglanz. An dem Cap Matifu, wo der Talkschiefer in Glimmerschiefer übergeht, befinden sich noch Lagerungen von Kalkstein in großer Neigung und zeugen von der Ausdehnung der Kraft, durch welche sie aus ihrer horizontalen Lage gehoben worden sind.

An derselben Küstentlinie geht der Talkschiefer allmählig in einen braunen Glimmerschiefer über, der dünne Schichten weißen Feldspathes enthält, von denen einige durch einen Zusatz von Glimmer Gneuß werden, — ein Resultat, welches ebenfalls zum Vorschein kommt, wenn sich der Glimmerschiefer seiner Seite mit dem Feldspath verbindet. So erscheint der Gneuß in einer Menge Fällen als das Hauptglied der

Formation und unterscheidet sich durch ein Uebermaß von Feldspath, der gewöhnlich weiß und großblättrig ist; die Lagerbildung ist sehr unregelmäßig und gibt deutliche Spuren von einer gewaltsamen Wirkung, die wahrscheinlich durch die Eindrängung von einigen untergeordneten Gebirgsarten verursacht wurde. Sie ist nicht reich in den darunter verbreiteten Mineralarten, deren hauptsächlichste weißer und rauchfarbiger Quarz, reiner Feldspath, Turmalinkristalle und einige schöne Stücke weißen Glimmers sind. Der Gneuß erhält keine Spuren von organischen Ueberresten und es wird bemerkt, daß, obgleich die daraus bestehenden Berge minder hoch sind als die von Schiefer, die Form beider doch ziemlich dieselbe ist.

2. Die secundäre Formation in dem Gebiete von Algier scheint sich hauptsächlich auf das Muschelkalk-Glied zu beschränken, und Kalksteinschiefer, Mergelsteine und einige mit diesen vorkommende Sandsteine zu begreifen. Der Mergel ist bisweilen sehr bituminös und enthält Lager von Lignite oder Braunkohle, auch fossile Muscheln und gelegentlich Lager von Gips, fossilem Holze mit kieseligen Eindrücken von Farrenkräutern und Cycadaceen. Die thierischen Ueberreste sind zahlreich und interessant und bestehen in Knochen und Gerippen von untergegangenen Arten, wie von dem *Grosaurus*, *Schthvosaurus*. Besonders enthält der Muschelkalk eine ungeheure Menge fossiler Muscheln, von denen die *Cryphea arcuata* vorherrscht, und deshalb ist der Mergelstein dieser Formation bisweilen Grypheit-Kalkstein genannt worden.

Der kleine Atlas, der sich 600 (engl.) Meilen weit in der Länge und gegen achtzig in der Breite ausdehnen soll, besteht der Beschreibung nach hauptsächlich aus Schiefermergel, der abwechselnd mit kalkigem Stoffe lagert. Der erstere, welcher vorzuherrschen scheint, ist ganz derselbe, wie man ihn in den Muschelkalklagern Europa's findet und verbunden mit kalkigem Sandstein und zuweilen mit einem weißlichen außerordentlich harten Felsen, den man kalkhaltige Wacke

nennt. In dem Gebirge von Beni Sala ist dieser Mergel von Adern weißen Quarzes durchschnitten und gegen den Gipfel wird er härter, bis er in einen Schiefer übergeht, der jener der Uebergangskreihe gleicht, und in Salpetersäure nicht mehr aufbrauset. Die organischen Ueberreste sind in dem afrikanischen Muschelschale nicht so häufig wie in dem europäischen, da sich die von Rozet erwähnten Arten nicht über einige Stücke von Aустern, einige Kammuscheln, einige Belemniten, ein kleines Ammonit ausdehnen und keinen einzigen Pflanzenabdruck enthalten. Kupfer zeigt sich in beträchtlichen Quantitäten und würde an manchen Stellen mit Vortheil gegraben werden können, aber in der Mitte eines öden, den fortwährenden Einfällen der grausamsten und treulossten Horden auf der Erde ausgesetzten Landes konnten keine solchen Versuche gemacht werden.

3. In regelmässiger Folge ruhen die tertiären Gebirge auf der Kreide oder dem obersten Gliede der secundären Classe, und ob sie gleich im Allgemeinen lockerer in der Textur sind als die vorhergehenden, sind sie doch in einigen Fällen nicht minder compact. Sie sind reich an fossilen Ueberresten des Thier- und Pflanzenreiches, deren Arten gewöhnlich dieselben sind, wie die noch existirenden, obgleich manchmal von verschiedenen Species. In dieser Eintheilung der Mineralwelt sind einige Thonarten, kalkige Sandsteine und Trappgebirge, wie Porphyr, Dolerit, Grünstein und Basalt mit begriffen. Diesen kann man, was Afrika betrifft, mehr oder minder mit Eisen geschwängerte Sandlager beifügen, welche mit Sandstein abwechseln oder einem eisenhaltigen Kalkstein, der den Franzosen als „calcaire grossier“ bekannt ist und in England gewöhnlich Londoner Thon heisst. In der Nähe des kleinen Atlas ruhen diese Lager auf einem etwas blässeren blauen Mergel als dem, welcher der Muschelschale-Formation angehört. An der südlichen Seite des Gebirgszuges besonders zeigt sich eine ungeheure Berggruppe, die sich nach allen

Richtungen hin in weite Entfernung zieht und von der einige Spitzen sich zu einer Höhe von 5000 Fuß über den Meerespiegel erheben, die sämmtlich aus den beschriebenen Gebirgsarten bestehen und eine Formation bilden, welche ganz der in Italien an beiden Abhängen der Apenninen vorkommt.

Der blaue Mergel ist in großer Mächtigkeit von kalkigem Sandstein und auch von Londoner Thon mit Korallen, abwechselnd mit gelbem und rothem Sande bedeckt. Auch der Sandstein nimmt, wenn er stark mit Eisen geschwängert ist, diese Farbe an. Die Lager, welche ihn bilden, neigen sich in einem nie 20° übersteigenden Winkel nach Norden, ja sie sind bisweilen ganz horizontal. Die tertiäre Formation enthält eine ungeheure Menge große Auster — *ostria elongata* —, die denen ganz gleich sind, welche man in der entsprechenden Lage in der Provence und in Italien findet. Man hat indeß keine Spur von den Knochen von viersüßigen Thieren und Fischen gefunden. Der Kalkstein, welcher häufig compact ist, enthält eine große Menge Korallen, wie es der Fall in Oesterreich und Ungarn ist. Die Auster liegen in einer Sandsteinmasse, besonders aber in dem Sande selbst, der sich zwischen den Schichten befindet. Man sieht sie in Gruppen zusammen, mehrere an einer Stelle, und die meisten haben noch beide Schalen, — ein Beweis, daß sie noch an dem Orte liegen, an welchem sie sich bei Lebzeiten, wenn auch vor langer Zeit, befanden.

Das ganze Land, durch welches die französische Armee bis jetzt südlich von dem kleinen Atlas gekommen, ist von tertiärer Formation, und nach dem Aussehen und der Form der Hügel, welche das Auge in der Ferne erblickte, schloß man, daß dasselbe Gebirge in einer weiten Ausdehnung nach Osten und Westen vorherrsche und alle Becken umfasse, welche von einigen Gebirgszügen nach der Grenze der Sahara zu eingeschlossen werden. Der Sand dieser Wüste ist nach der Vermuthung Rozet's in nichts von dem verschieden, welchen man

bisweisen in dem höheren Theile dieser Formation finde und unter dem der Sandstein von Kalk in horizontalen Lagern über blauem Mergel liege. Hiernach ist es nicht unwahrscheinlich, daß eine ähnliche Reihenfolge durch die ganze traurige Einöde herrscht, welche die Verberei von den Gegenden des Senegals und Nigers trennt.

Es ist ziemlich merkwürdig, daß, obgleich die Gebirge, welche sich am nördlichen Rande der großen Ebene der Meditscha hinziehen, dieselben und eben so geordnet sind, wie die an der Südseite des kleinen Atlas, doch die Neigung und die fossilen Ueberreste verschieden sind. Diese letztern finden sich viel häufiger in den Bergen an der Küste und die Muscheln lassen sich oft nach Familien unterscheiden. Sie bestehen hauptsächlich in Kammuscheln, Gryphiten — *ostrea navicularis* —, großen Aустern, aber sehr verschieden von denen des südlichen Gebirgszuges, *terebratulii*, *echinites* und mehreren Polypen.

4. Von vulkanischem Gebirge ist in dem ganzen Theile des kleinen Atlas, welchen der unternehmende Franzose besuchte, keine Spur, eben so wenig in der großen bereits so oft erwähnten Ebene. Bloß an dem Vorgebirge Matifu in der Nähe des Forts wurde Trachyt unter der tertiären Formation bemerkt. An demselben Orte sah man eine merkwürdige Thatsache. Alle Kalksteinlager, welche auf dem blauen Mergel ruhen, sind vollkommen horizontal, an der Stelle aber, wo sich der Porphyry einen Weg durch die Schichten gebrochen hat, ist eine Niederdrückung und die Lager neigen sich hier in einem Winkel von 15—20° nach dem Horizonte. Der Trachyt von Matifu ist eine kieselfartige Gebirgsart und schließt kleine Krystalle von weißem Feldspath nebst kleinen Blättern braunen Glimmers ein, und wir brauchen nicht zu bemerken, daß er zu der Porphyrfamilie gehört. Es wurden kleine Stücke poröser Lava gefunden, konnten aber nicht zu ihrer Lagerstelle verfolgt werden. Es ist kaum zu bezweifeln, daß nicht in großer Entfernung von dem Orte Basaltformationen werden entdeckt

werden, sobald der Eifer der Wissenschaft ungestraft von der Wachsamkeit des militärischen Lebens getrennt werden und der Naturforscher wagen kann, ohne den Schutz einer regelmäßigen Escorte mit Kartätschen auszugehen.

5. Die jü n d f l u t l i c h e Formation, wie die französischen Schriftsteller sagen, scheint jene Veränderungen auf der Oberfläche der Erde anzuzeigen, welche durch eine große Wasserflut hervorgebracht wurden, entweder durch die in der heiligen Schrift erwähnte oder eine andere, die besondere Orte betraf. Der ganze Boden der Ebene von Metidscha soll aus angeschwemmtem Boden bestehen, der sich gewöhnlich in horizontalen Schichten von thonigem Mergel und abgerippten, abgeriebenen Kieseln zeigt, unter denen sich aber nie große Steinblöcke finden. Ueberall sieht man die verlassenen Betten von großen Klüften, deren steile Ufer eine gute Gelegenheit bieten, den geognostischen Bau einer Gegend zu jü d i r e n . Starke Ströme müssen sonst in diesen Kanälen geflossen seyn und den anliegenden Gegenden den geologischen Charakter gegeben haben, den sie noch besitzen. Die Beschaffenheit des Mergels ist, wie bemerkt wird, fast überall dieselbe, außer daß die Kiesel sich oft sowohl in der Qualität als in der Größe ändern. Am Fuße der Gebirge zeigen die Ausschütlungen, welche sonst Klüfte inne hatten, große Massen von Quarz, schwarzem und grauem Kalkstein und zahlreiche Theile Schiefer, welche durch die Last des Wassers herabgebracht worden seyn müssen.

Die an manchen Stellen noch mehrere Fuß tiefe Schicht Pflanzenerde besteht immer aus angeschwemmtem Mergel, der compact ist und vom Wasser nicht leicht durchdrungen werden kann. Daher die Quellen und Bäche, die man auf der Ebene hier und da bemerkt. Das Niveau des Bodens hebt sich auch allmählig, je näher der Reisende dem Atlas kommt. Zu Mazafraan liegt der Boden bloß 70 Fuß über dem Meere, während er 15 Meilen südlicher eine Höhe von 500 Fuß erreicht.



In den Werken Della Cella's und Rozet's wird in der Nähe der Küste besonders rother Mergel und rother Sand erwähnt. Der Erstere sammelte eine Quantität bei Apollonia und fand nach genauer Untersuchung, daß jene Farbe von einer sehr kleinen Koralle herrühre, die sich zu einem Dritttheile in dem Sande befand. Er that etwa ein Loth in Salpetersäure, worauf sie fast gänzlich verschwand, und dadurch unterschied sie sich von dem gewöhnlichen Sande der Wüste, auf welchen jene Säure gar nicht wirkt. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der rothe Mergel von Algier seine Farbe auf ähnlichem Wege erhalten hat. — Kleine Lager von Travertino sieht man an den Seiten der Berge an dem Meere, die offenbar durch Filtrirung von den obern Schichten gebildet worden sind.

6. Der Stabsoffizier erwähnt außerdem noch eine nachsündfluthliche Formation, welche die Veränderungen begreifen soll, welche durch noch existirende Ursachen hervorgebracht worden seyn sollen, nämlich die Wirkung des Windes, der Sandhaufen längs dem Strande aufthürmt; die Bildung neuen Landes in der Mündung der Flüsse, die Austrocknung von Seen und die Trennung der Felsen. Das Land ist aber noch nicht genau genug untersucht worden, um Schlüsse von der neuen Veränderung seiner Oberfläche in den eben erwähnten Hinsichten zu rechtfertigen.

Rozet glaubt, alle die von ihm beschriebenen Granitz, Porphyr- und Doleritarten wären nach der tertiären Formation entstanden, was nicht so sicher bestätigt ist, als die Wichtigkeit der Sache in geologischer Hinsicht erfordert. Er spricht auch sein Erstaunen, das wenige seiner Leser theilen werden, darüber aus, bei Oran Dolerit, — eine Zusammensetzung von Augit und Feldspath —, zu finden, wo er Porphyr erwartete. Da beide, nach dem angenommenen Systeme der Geologie, plutonischen Ursprunges sind, so läßt sich natürlich unmöglich bestimmen, welches von den beiden in einem besondern Falle sich zeigen muß.

Die Kenntniß, welche wir gegenwärtig von dem mineralogischen Bau Nord-Afrika's beüßen, gibt, so beschränkt und unvollkommen sie auch seyn mag, einen andern Beweis von der allgemeinen und gleichförmigen Wirkung jener Gesetze, unter denen die Erdrinde ihre gegenwärtige Beschaffenheit angenommen hat. Die Küste von Algier, die Höhen von Kleinasien, die Ebene von Metidscha und die cyrenischen Berge zeigen dieselben Erscheinungen, an welche das Auge des Geologen in den am besten gekannten Ländern Europa's längst gewöhnt ist. Es findet wirklich eine große Aehnlichkeit zwischen den Gegenden, welche die Franzosen jetzt in Besitz haben, mit den Ländern um London und Paris Statt. Die Bemerkung ist schon in den Zeiten des Dr. Shaw gemacht worden, daß die bei den Gebäuden von Julia Cäsarea, Sitifi, Cirta und Carthago benutzten Steine weder in der Textur noch in der Farbe von dem Heddingtoner Steine in der Nähe von Orford, — eine Mischung von kalkigen und kieselligen Substanzen, welche sich in manchen Fällen dem Mergel und selbst der Kreide nähert, — unterscheiden.

Wir erfahren von demselben Schriftsteller, daß bei Algier und Bona der schieferige Talf unmittelbar an der Oberfläche liege und oft sehr schön von gewöhnlichem Glimmer bläze, während der spathige Stoff, welcher die Spalten ausfüllet, mit Glittern wie Silber glänze. Della Cella bemerkte etwas Aehnliches in den östlichen Theilen des tripolitaniſchen Gebietes, wo es durch eine Verbindung von Eisenkies mit Glimmer, Talf und krystallisirtem Kalksteine hervorgebracht wurde.

Was die Metalle betrifft, so hat man bisher nur Eisen und Blei entdeckt, wenn wir die vermutheten Gold- und Silberbergwerke in Marocco ausnehmen. Das Eisen soll gut seyn, aber nicht häufig; es wird von den Kabylen in den Gebirgsstrichen von Budschia verarbeitet und wurde in kleinen Stangen nach Algier gebracht. Das Bleierz ist im Allgemeinen sehr reich und wenn die Werke besser geleitet würden,

erhielte man aus ihnen gewiß eine große Menge Metall. Wir haben bereits die Vermuthung ausgesprochen, daß in den bergigen Gegenden des Landes bestimmte Anzeigen von Sturfer da sind, einem Metalle, das in der Regentschaft Ugier in großem Werthe steht und einjt, wie sich nicht zweifeln läßt, eine Quelle des Reichthums werden wird.

## Zweiter Abschnitt.

### Z o o l o g i e.

Es war ein Grundsatz unter den Alten, der aus ihrer Unkenntniß der Natur entstand und durch ihren Glauben an freiwillige Erzeugung fortgepflanzt wurde, daß „Afrika immer irgend ein neues Ungeheuer hervorbringe.“ Eine genauere Untersuchung hat gelehrt, daß die südlichen Küsten des Mittelmeeres keine lebenden Geschöpfe enthalten, die nicht auch in jedem andern Theile der Welt gefunden werden können, wenn sich daselbst dieselben Eigenschaften des Bodens und Klima's zeigen.

Der Naturforscher, welcher systematisch zu Werke geht, würde seine Beobachtungen unter besondere Abtheilungen bringen, bei den einfachsten Bildungen anfangen und allmählig zu den zusammengesetzteren fortschreiten. Bei dem Beginne seines Weges würde er Zoophyten, Mollusken mit Cephalopoden und andere Arten finden; dann würde er seine Aufmerksamkeit auf die Fische, die Frösche, die Reptilien, die Crustaceen oder Landkrabben und Schildkröten, und endlich auf die Insekten wenden. Hätte er die Ornithologie erschöpft, so würde er in gehöriger Zeit bei den Säugethieren ankommen, — eine Classe, welche fast alle Arten Vierfüßer und den Menschen selbst umfaßt, dem Herrn dieses Theiles der sichtbaren Schöpfung.

Unser Plan aber ist beschränkter, da wir unsern Lesern einen Ueberblick, der Allen verständlich ist, von den verschiedenen

Thieren geben wollen, die Afrika entweder eigenthümlich sind oder in dieser Gegend mit anderen Eigenschaften als sonst wo erscheinen. Die Zoerhyten, die Mollusken und die Crustaceen der Staaten der Berberei z. B. sind in keiner materiellen Hinsicht von denen in Europa verschieden, und wir enthalten uns deshalb, lange Namensverzeichnisse zu copiren, zumal dieselben nur für den Zoologen von Fach Interesse haben.

Afrika ist lange wegen der Scorpione und Schlangen berühmt gewesen, und ob sich gleich gegenwärtig keine so furchtbare findet, wie jene ungeheure, welche ein ganzes römisches Heer ausbielt, so gibt es doch manche von hinlänglicher Größe und Schädlichkeit, um eine Art Furcht zu erregen. Von den letzteren sollen nur zwei Arten giftig seyn, eine schwarze 7—8 Fuß lange mit einem kleinen Kopfe, welchen sie oft zu einer der gewöhnlichen viermal übersteigenden Größe ausdehnt, wenn sie einen Gegenstand angreifen will. Diese Schlange heißt *Buskia* und ist die einzige, welche den Vorübergehenden auch ungereizt anfallt, wobei sie sich zusammenrollt und sich durch die Elasticität ihres Körpers und Schwanzes in eine ziemliche Entfernung schießt. Die durch den Biß entstehende Wunde ist klein, aber die Theile um dieselbe werden sogleich schwarz und der Gebissene stirbt in kurzer Zeit. *El Esfah* ist der Name der anderen Schlange, die sich ebenfalls durch ihr durchdringendes, schnell wirkendes Gift auszeichnet. Sie ist ungefähr 2 Fuß lang, so dick wie ein Mannsarm, schön gelb und braun gefleckt und über und über mit schwarzen Tüpfeln besprengt. In der Wüste von Suz sind die Löcher dieser Schlangen so zahlreich, daß ein Pferd Mühe hat, ohne zu stolpern darüber zu kommen.

Aber die *Boa* oder Schlange der Sahara ist das ungeheuerste dieser Anthiere, da sie 20 — 80 Fuß in der Länge mißt und so stark wie ein Mann im Leibe ist. Sie ist nicht eigentlich giftig, aber ihre Verwüstungen sind deshalb den andern Bewohnern der Wüste nicht minder verderblich. Ihre

Bewegungen sind so rasch, daß der Araber meint, sie entzünd die Wüste durch die Schnelligkeit ihres Laufes und deshalb ist ein Entkommen vor ihr nicht möglich. Sie schlingt sich um einen Ochsen, zerquetscht ihm die Knochen und verschlingt ihn nach und nach, worauf sie erstarrt mehrere Tage an dem Boden liegt, unfähig sich zu bewegen, bis die Verdauung vollendet ist. Vor wenigen Jahren hielten sich zwei dieser Schlangen an dem Wege von Marocco nach Terodant auf; eine wurde erlegt, die andere aber blieb mehrere Tage da und hinderte die Reisenden an der Fortsetzung ihres Weges. Da keine über 20 Fuß lang war, so schloß man, daß sie noch jung wären.

Die meisten andern Schlangen sind unschädlich und lassen sich zähmen; in einigen Städten gibt es kein Haus ohne dieselben und sie kriechen an den Decken der Zimmer herum. Die Familien stören sie nie, weil sie glauben, sie bringen der Wirthschaft Glück und Segen. Sie sind aber auch außerordentlich empfindlich, nehmen die geringste scheinbare Beleidigung übel und deshalb hält man es für klug, ihr Mißfallen nicht zu erregen.

Der Scorpion ist in manchen Theilen der Berberei, besonders unter Steinen und in alten Häusern sehr häufig. Gewöhnlich ist er 2 Zoll lang und wechselt in der Farbe von Gelb zu Braun und selbst Schwarz; der von ihm verursachten Wunde folgt ein Gefühl von starker Kälte und oft zieht sie den Tod nach sich. Im Sommer wird die Stadt Marocco von diesen giftigen Reptilien so heimgesücht, daß es nicht selten ist, sie in den Betten zu finden. Da das Fleisch des Geschöpfes selbst, auf den gestochenen Theil aufgelegt, ein sicheres Heilmittel ist, so haben die meisten Familien eine Flasche mit Scorpionen in Olivenöl, da man die Beobachtung gemacht hat, daß ein todter Scorpion eben so wirksam als Heilmittel ist, als wäre das Individuum selbst, welches die Wunde verursachte, getödtet und zu diesem Zwecke gebraucht worden.

Kein Land in der Welt leidet so sehr als Nord-Afrika von den Verwüstungen der Heuschrecken. Die Erzeugung dieser geflügelten Plage ist eines der Geheimnisse der Natur; denn nach einer Zeit von mehreren Jahren, in denen man sie nicht sieht, kommt sie aus der Wüste in solcher Menge hervor, daß nicht bloß alle Früchte der Erde vernichtet werden, sondern selbst der Boden bedeckt wird. In die Verbererei kommen sie nur aus Süden, der Richtung der Sahara, während sie in Palästina aus Osten sich einfänden, — eine Thatsache, welche ihre Entstehung mit der Wüste in Verbindung bringt, welche beide Gegenden trennt. Sie sollen unter einander eine Regierung haben, gleich jener der Ameisen und Bienen; wenn sich der Sultan Zeraad oder der König der Heuschrecken, in die Luft erhebt, folgt ihm die ganze Masse, und auf ihrem Zuge rücken sie so regelmäßig vorwärts, wie eine disciplinierte Armee auf dem Marsche; keine einzige bleibt zurück oder geht einen andern Weg als die übrigen. Jung ist dies Insekt grün, nimmt aber, wie es wächst, erst eine gelbe Farbe an und wird endlich schwarz. Der Sultan soll größer und schöner gefärbt seyn als die andern, obgleich es nicht leicht ist, ihn zu sehen.

Zu gewissen Zeiten wird die Heuschrecke für eine große Delikatesse gehalten und Gerichte davon werden gewöhnlich bei den Mahlzeiten der vornehmsten Familien aufgetragen. Gewöhnlich kocht man sie eine halbe Stunde in Wasser, bestreut sie dann mit Salz und Pfeffer und bratet sie mit ein wenig Weinessig; der Kopf, die Beine und die Flügel werden weggeworfen, den übrigen Theil des Körpers ist man und sie schmecken wie Krebscheeren.

Von den vierfüßigen Thieren erwähnen wir nur einige der merkwürdigsten und übergangen absichtlich diejenigen, welche verschiedenen Theilen Afrika's gemein sind, wie den rothen Fuchs, die Hyäne, die Gazelle, das Pferd und das Kamehl.

Das *Horreh* wird von den Arabern wegen seiner Schönheit und Reinlichkeit sehr geschätzt und für den Fürsten der Thiere

gehalten. Es bewohnt die Sahara und niemals findet man es nördlich von dem Flusse Suz. In der Form und der Größe hat es etwas Aehnliches mit der Gazelle; die Farbe seines Kopfes und Rückens ist lichtroth, in das fahle übergehend, während der Bauch so schön und zart weiß ist, daß der Glanz das Auge eben so angreift, als das feste Ansehen schönen Scharlachs. Nach dem Glauben der Eingebornen legt es sich nie, um sein glänzendes Fell nicht zu beschmutzen, dessen Schönheit es gar wohl kennen soll, und da man es für das Sinnbild der Reinheit hält, so ziehen es die Reichen allen andern Stoffen als Kissen oder Decken vor, um sich bei dem Gebete darauf hinzustrecken.

Das *Noud ad* ist ein Thier, das man nur unter den Klippen oder Wäldern des Atlas südlich von Marocco und dem untern Suz findet. Er kommt bisweilen an die Flüsse herab, um seinen Durst zu stillen, und stürzt sich dann von hohen Klippen in die Ebene hinunter, wo es gewöhnlich auf seine Hörner fällt. Nie ist eines lebendig gefangen worden, da es so wild ist, daß man sich ihm ohne große Gefahr nicht nähern kann. In der Größe und Farbe ist es einem Kalbe nicht unähnlich, es hat aber eine schöne lange Mähne oder einen Bart, der von dem untern Theile des Halses herabhängt; es besitzt ferner starke Zähne und etwa 12 Zoll lange gekrümmte Hörner.

Der *Nimmer* ist mit dem Leoparden nahe verwandt, mehr gefleckt als gestreift, und gleicht in der Größe dem asiatischen Königstiger. Er zeichnet sich durch seine Kraft und Gewandtheit aus und setzt die Schlaubeit und den Muth der afrikanischen Jäger auf eine schwere Probe. Wird er gereizt, so soll er gefährlicher seyn, als der Löwe, weil er nicht nur thätiger ist, sondern auch nach seinen Angreifern auf Bäume klettert und selbst an den Mauern hinauf, wenn sie darüber gestiegen sind.

Das *Sibib* scheint eine zwischen der Ratte und dem Eichhörnchen in der Mitte stehende Thierart zu seyn, gleicht

in der Gestalt dem Schneumon, ist aber nicht halb so groß. Es bewohnt den Atlas und lebt in Löchern unter den Steinen und Höhlen der Berge, es hat braunes Haar und einen schönen Schwanz von der Länge des ganzen Körpers. Die Araber essen dieses Thier und halten es für eine Delikatesse, trotz dem Verbote ihres Propheten, der ihnen den Genuß der Thiere untersagte, welche sich Höhlen unter der Erde bauen. Selten sieht man das Sibib nördlich von der Provinz Suz, aber in allen Bergen derselben ist es häufig.

Das Heirie, erragnol, oder Wüstenkamehl ist ein Thier, das in unserem zoologischen Veriße nicht vergessen werden darf. Der Gestalt nach gleicht es dem gewöhnlichen Kamehle sehr, ist aber zierlicher gebaut und bei weitem schneller. Auf diesem nützlichen Gesdwerfe durcheilt der Araber, der den Unterleib, die Ohren und die Brust zusammen gebunden hat, um die schädliche Wirkung des heftigen Luftdruckes zu hindern, mit ungeheurer Schnelligkeit den brennenden Sand der Sahara, deren glühende Atmosphäre das Athmen in solchem Grade hindert, daß jeder andere Reiter augenblicklich den Tod davon haben würde. Die Bewegung des Heirie ist heftig, und kann nur von den geduldigen, enthaltsamen und abgehärteten Personen ausgehalten werden, welche daran gewöhnt sind und drei Tage reisen können, ohne Nahrung zu sich zu nehmen, oder höchstens eine Hand voll Datteln. Sprechen die Eingebornen von diesem flüchtigen Renner, so sagen sie in ihrer bildlichen Redeweise, „triffst du ein Heirie und sagst zu dem Reiter salam alee, so wird es, ehe er alee salam antworten kann, weit weg, fast aus dem Gesichte seyn, denn seine Geschwindigkeit gleicht der des Windes.“

Es gibt von dieser merkwürdigen Art des Kamehles drei Varietäten, welche von den Eingebornen der afrikanischen Gindden leicht von einander unterschieden werden. Die erste, außerordentlich selten, heißt tasayee oder das Heirie von neun Tagen, d. h. es kann eine Reise von neun Tagen in einem



machen. Die zweite wird *sabayee* genannt und kann in einem Tage eine Reise machen, wozu man gewöhnlich sieben braucht, und die dritte und geringste *talatayee*, deren Geschwindigkeit sich auf eine Reise von drei Tagen beschränkt. Diesem werthvollen Thiere wird ein Ring durch die Unterlippe gezogen, an den man einen ledernen Riemen befestigt, welcher als Zaum dient; der Sattel ist dem ähnlich, dessen sich die Mauren und die Bergbewohner von Andalusien bedienen. Mit einem mit Wasser gefüllten ziegenledernen Schlauche, einigen Datteln und etwas zerriebener Gerste reiset ein Araber von Tombucta nach Taalot und füttert sein Heirie nur einmal, denn im Nothfalle nimmt dieses Thier in der langen Zeit von sieben Tagen kein Wasser zu sich. (Das Heirie wird von Dr. Shaw *maihary* oder *ashaary* genannt.)

Das *Schruabab Erih* oder Wüstenpferd hat auch einige merkwürdige Eigenschaften und Aehnlichkeit mit dem eben erwähnten gewaltigen Thiere; da es aber jeden Tag mit Kamelmilch gefüttert werden muß, so eignet es sich nicht so gut zu den Strazzen der Sahara, wo so etwas nicht immer zu erhalten ist. Ist es auf Getreide, Hohn oder Stroh verbrannt, so verliert es seine Schönheit und seine Schnellfüßigkeit und zehrt sich nicht selten bis zum Tode ab. Das Erih gleicht in der Gestalt dem Windhunde, hat einen schlanken Körper, eine mächtige breite Brust und dünne Beine, und es wird von dem Araber besonders zu der Jagd des Straußes gebraucht.

In dem Reiche der Vögel gibt es in den Staaten der Berberei nicht viele, die sich von denen der anderen Theile dieses Festlandes unterscheiden. Der Strauß, der Adler, der Geier und der Storch finden sich hier in völliger Vollkommenheit, besonders in der Nähe des Atlas, wo sich der König der geäußerten Welt seines Thrones in der höchsten Sicherheit erfreut. Die Hautfarbe des Storches ist weiß, die Enden seiner Flügel sind mit Schwarz besprenkt und seine Höhe von den Füßen bis zum Schnabel beträgt fast drei Fuß. Im Sommer werden

die alten Städte der westlichen Berberei von diesen Vögeln besucht, welche gewöhnlich paarweise gehen; sie wandern, und wenn sie zu der gewöhnlichen Zeit nicht zu ihren gewohnten Aufenthaltsörtern zurückkehren, halten es die Einwohner für eine schlimme Vorbedeutung. Wer es wagen wollte, nach einem solchen heiligen Gaste zu schießen, würde sich der Rache der ganzen Stadt aussetzen und für einen das Heilige schändenden Ungläubigen gehalten werden, denn außer daß sie durch die Vernichtung von Schlangen und anderen schädlichen Kriechern sehr nützlich sind, gelten sie auch für die Sinnbilder der Treue und ehelichen Liebe und werden deshalb von allen echten Muselmännern in hohen Ehren gehalten.

Es gibt einen Vogel, den die Eingebornen *El Mogr* nennen und der dem Rebhuhn nicht unähnlich ist, wenn auch sein Gefieder dunklerer ausfällt. Man findet ihn bloß an dürren steinigen Orten und er scheint seine Nahrung auf den verkrüppelten Geväuchen zu finden, womit solche felsige Ebene bedeckt zu seyn pflegen. Mit anscheinendem Wohlbehagen sonnt er sich und erhebt sich bloß um Mittag und bei Sonnenuntergang, zu welcher Zeit er an den nächsten Fluß fliegt, um seinen Durst zu stillen. Diese Varietät ist in Europa gänzlich unbekannt.

Der *Tibib*, welcher dem Sperlinge gleicht, ist in der Berberei sehr häufig und besucht jeden Morgen die Häuser ohne alle Furcht. Er war ursprünglich ein Bewohner des Atlas, von wo er von einem englischen Kaufmanne nach Mogadore gebracht wurde, wo er seitdem immer genistet hat.

*El Hage*, nicht so groß als eine Amsel und von grauer Farbe, lebt von Käfern und andern ähnlichen Insekten, die er aber erst dann verzehrt, wenn sie anfangen in Fäulniß überzugehen. Er liebt die Dornbüsche, auf deren Dornen er seine kleinen Opfer speißt, und wo er sie läßt, bis sie durch ihren Geruch von ihrer Fäulniß zeugen und ihn zum Mahle einladen. Er hat seinen Namen *el hage* oder *hadschi* von dem

Umstände, daß man Schaaren derselben die Pilger nach Mecca begleiten sieht, und daher kommt auch die Verehrung und der Aberglaube, womit er von den eifrigen Anhängern der Propheten betrachtet wird.

Dr. Shaw erwähnt auch die *graab el Sahara* oder Wüstenkrähe, welche etwas größer ist, als der gemeine Rabe und wegen der rothen Farbe der Füße und des Schnabels mit dem *Pyrocorax* identificirt werden kann. Der *Karaburno* ist eine Adlerart und nicht kleiner als unser Buzar, hat einen schwarzen Schnabel, eine rothe Iris, gelbe kurze Beine, einen grauen oder lichtblauen Rücken, schwarze Schwungfedern und einen weißlichen Schwanz. Der *Burburu*, eine der größten Arten der *Ohreule*, ist gefleckt wie die norwegische. Er hält sich gewöhnlich in der Sahara auf und wenn er sich nördlich in den Städten und Dörfern zeigt, so glaubt man, wird eine große Noth, Hungersnoth oder Pest erscheinen.

## D r i t t e r   A b s c h n i t t .

### B o t a n i k .

Ueber diesen Gegenstand findet sich sehr viel Interessantes, wenn auch hauptsächlich nur für den Botaniker von Fach, in der „*Flora atlantica*“ des berühmten Desfontaines. Wir erfahren auch von Rozet, daß Gegenstände des Pflanzenreiches in der Ebene, zwischen der Küste und dem kleinen Atlas ganz dieselben sind, wie an den nördlichen und östlichen Küsten des Mittelmeeres, den Grenzen Spaniens, der Provence, Italiens, des Archipels und Syriens. Die Bäume und Pflanzen, welche die Gefilde in den gemäßigten Breiten Europa's schmücken, sieht man auch in den Gärten von Algier, Blida und Coles. In der Nähe der Hauptstadt findet man die folgenden, die in Frankreich und selbst in England vorkommen. — *Fumaria*

Officinalis; Melilotus Officinalis; Mimosa Farnesiana; Sanguisorba Officinalis; Mespilus Oxyacantha; Scabiosa Arvensis; Senecio Vulgaris; Convolvulus Arvensis; Borago Officinalis; Solanum Nigrum; Solanum Dulcamara; Lamium Album; Marrubium Vulgare; Mentha Pulegium; Anagallis Arvensis; Plantago Coronopus; Plantago Media; Rumex Acetosella; Utica Urens; Salix Alba; Salix Babylonica etc.

Die folgenden sind den Staaten der Berberei eigenthümlich und finden sich selbst in den südlichen Theilen Europa's nicht. Rozet fand sie hauptsächlich auf den Bergen bei Algier, in der Ebene Metidscha und in der Nähe von Oran: — Condycarpus Muricatus; Cleome Arabica, Cistus Heterophyllus, Cistus Arabicus; Malva Aegyptiaca; Genista Tricuspidata; Phaca Boetica; Pyrus Japonica; Sanguisorba Mauritanica; Passiflora Caerulea; Sempervivum Arboreum; Ferula Sulcata; Laserpitium Gummiferum; Sium Siculum; Apium Graveolens; Cachrys Tomentosa; Cachrys Peucedanoides; Zacintha Verrucosa; Carduus Giganteus; Atrachylis Gummifera; Artemisia Arborea; Cynara Carduncellus; Erica Arborea; Lithospermum Fruticosum; Datura Ferox; Physalis Somnifera; Scrophularia Auriculata; Thymus Numidicus; Rumex Tingitanus; Aristolochia Boetica; Euphorbia Mauritanica; Pinus Alba; Iris Florentina; Arundo Donas; Arundo Mauritanica etc.

Zu den bekannteren Pflanzen, die in Nord-Afrika wächst werden, gehört das Tafanarete, die Haschischa, das Dergmuse oder Euphorbium und das berühmte Silberium, das so lange ein Handelsartikel gewesen ist.

Das erstere, welches eigentlich cactus opuntia heißt, ist auch als indianische Feige oder als Stedarsfel bekannt. Der Baum wächst 10 bis 20 Fuß hoch. Die Blätter, an deren Seiten die Frucht hervorkommt, sind dick und saftig und

enthalten einen schleimigen Saft von eigenthümlicher kühlender Kraft, daß man ihn als Ammoniakgummi in Entzündungsfällen braucht; reif ist die Feige oder der Apfel von eiförmiger Gestalt und gelblicher Farbe und wird besonders wegen ihrer Kraft in der Herstellung der Verdauungskraft gerühmt, wenn dieselbe durch die Hitze des Klima gestört worden ist.

Die *Hafschisch* oder der afrikanische Hanf wird fast allgemein in den westlichen Staaten der Berberei gebaut, nicht sowohl, um sie zu Stricken zu verarbeiten, sondern wegen ihrer Eigenschaften, in denen sie dem Opium gleicht. Die Blätter, aber besonders der Same und die Blüte, Kief genannt, werden von den Eingebornen geraucht, um ihre Sorgen zu vergessen und ihre Phantasie auf eine angenehme Weise anzuregen. Wer sich einmal an den Genuß gewöhnt hat, kann nicht ohne denselben seyn. Der Kief wird gewöhnlich gestoßen und mit einem Eingemachten vermischt, das man zu einem ungeheuern Preise verkauft. Ein Stück von der Größe einer wälschen Nuß veraubt einen Mann seines ganzen Verstandes und es wird wegen seiner Wirkungen dem Opium noch vorgezogen. Wein oder Branntwein soll keinen Vergleich damit aushalten. Die Blätter werden getrocknet mit Tabak geraucht und zwar aus kleinen Pfeifen und bisweilen wohl auch allein; nach einer halben Stunde glaubt der Raucher Kaiser und Herr der ganzen Welt, aller Schätze und Vergnügungen zu seyn.

*Euphorbium*, von den Arabern *Forbium* genannt, ist ein Harz von einer sehr saftreichen Pflanze in dem Atlasgebirge, die im Lande unter dem Namen *Dergmuse* bekannt ist. Sie gleicht so ziemlich einer Distel und jeder Zweig trägt an seiner Spitze eine Blüte von carmoisinrother Farbe. Wenn die Pflanze reif ist, machen die Bewohner der unteren Theile des Atlas Einschnitte mit einem Messer hinein. Aus diesen quillt der Saft in ziemlicher Menge heraus, der nach dem Eintrocknen eine gelbliche Farbe annimmt und dies ist das *Euphorbium*, eine Droque

von hoher, für einen Europäer fast zu großer Kraft. Bei dem Sammeln müssen sich die Leute den Mund und die Nase verbinden.

Man sagt, die Schale des Dergmuse werde von Gerbern sehr geschätzt und ihr verdankte das Leder von Marocco seine Vortrefflichkeit. Es sind verschiedene Versuche gemacht worden, es in die Nähe der Hauptstadt zu verpflanzen, bisher aber vergebens. Es wächst sehr üppig an bergigen Stellen, an mit fruchtbarer Erde gefüllten Felsenrissen.

Das *Silybium*, den Alten wohl bekannt, findet sich bloß in den östlichen Theilen des tripolitänischen Gebietes, wo es aber ebenfalls sehr selten wird, weil sich die Beduinen Mühe geben, es seiner Schädlichkeit für das Vieh wegen auszurotten. Einige Schriftsteller behaupten, es sei bereits völlig verschwunden, während Andere es mit den Spaghe identifiziren, das unter den Kamehlen große Sterblichkeit anrichtet. Nach Theophrast würde es besonders in der Umgegend der großen Syrte, bei den Gärten der Hesperiden, gefunden.

Plinius hat die medicinischen Eigenschaften dieses Gewächses außerordentlich gerühmt und erzählt, das Extract desselben, Laser genannt, sei mit Silber aufgewogen und im Schatz bei den kostbaren Metallen aufbewahrt worden. Als sich Cäsar zum Kriege rüstete, wurde es zum Vortheile der Staatscasse verkauft.

Nach Capitän Beechey soll die Pflanze gegen 3 Fuß hoch seyn und dem Schierlinge oder noch mehr der wilden Möhre sehr gleichen. Sie scheint sowohl in Afrika als auch an manchen Theilen Europa's gefunden worden zu seyn; die von Cyrene aber wurde am höchsten geschätzt und machte einen bedeutenden Handelsartikel aus. Zur Zeit des Plinius war sie so selten geworden, daß man dem Kaiser Nero einen einzigen Stengel als ein feiner würdiges Geschenk geben konnte. Das Extract, — Laser oder Laservitium — soll sich auf den Küchenzetteln der verschiednen Monarchen gefunden haben. Die Wurzel

und der Stengel scheinen häufig, wie von uns der Sellerie, gegessen worden zu seyn.

Wir haben bereits erwähnt, daß das Klima in der Berberei die plötzlichen Veränderungen und Wechsel nicht kennt, welche die atmosphärischen Erscheinungen Euroya's charakterisiren. Die Luft ist gesund und gemäßig, im Sommer nicht zu heiß, im Winter nicht zu kalt und die verschiedenen Jahreszeiten gehen so allmählig in einander über, daß die Veränderung von der zartesten Constitution nicht bemerkt wird. In den 12 Jahren, die sich Dr. Shaw in dem Lande aufhielt, fiel das Thermometer nur zweimal auf den Gefrierpunkt und in beiden Fällen waren die Berge mit Schnee bedeckt; die Luft war nie schwül, außer, wenn der Wind von der Wüste her wehete. Das Barometer wechselte bei allen Veränderungen nicht über  $1\frac{3}{10}$  Zoll, stieg mit dem Nordwinde, obgleich starke Regengüsse eintraten und fiel mit dem Südwinde, wie auch der Zustand der Atmosphäre seyn mochte.

Die durchschnittliche Regenmenge in Algier ist gegen 28 Zoll; er fällt gewöhnlich im Herbst und dann mit einigen Unterbrechungen bis zum Mai. Im Sommer kommt selten oder nie Regen, und in den meisten Theilen der Sahara, besonders in Jerid, fällt überhaupt sehr selten ein Regentropfen. Diese Bemerkungen beziehen sich größtentheils auf die Küstengegenden und müssen für Marocco etwas modifizirt werden, wegen der Nähe der Gebirge und des atlantischen Meeres.

---

## R e g i s t e r.

---

### U.

- Uballah**, Stellvertreter des Rhasifsen Othman, fällt in Afrika ein I. 89.
- Ueneas** soll die Küsten von Carthago berührt haben I. 12.
- Uetiüs**, Streit mit Bonifacius, I. 72; den er umbringt 75.
- Uferbau** durch die Carthager begünstigt I. 15.
- Ufrika**, Nord-, Eintheilung desselben nach Herodot I. 6. Handel desselben II. 174; zahlreiche Vorzüge 184; Geologie erläutert durch französische Schriftsteller 186; Ausdehnung nach verschiedenen Schriftstellern I. 61.
- Ugadir**, Bemerkung über II. 168.
- Uglabiten**, Gründung der Dynastie der, II. 157.
- Unbah** fällt in die Berberei ein I. 90; seine Erfolge 90; baut Kairwan, eine Moschee und einen Palast 91.
- U Bereton**, Beschreibung von, I. 126.
- Uerander der Große**, sein Unwille gegen die Carthager, weil dieselben Tyrus besitzen I. 19.
- Ugier**, Entstehung des Wortes, II. 95; Ausdehnung des Gebietes ebend.; die Stadt beschrieben 96; Gärten in der Nähe 99; ohne Erfolg von Carl V. angegriffen 107; französischer Angriff 112; Angriff durch die Amerikaner 114; Vertrag Jacobs II. mit, ebend.; Corsaren von, 116; grausames Benehmen des Dey 117; Expedition des Lord Ermouth, ebend.; von den Franzosen genommen, 121; Zustand des neuen 126; Macht des Dey 129; Regierung von, ebend.; Einkommen von, 130; Streit mit Tunis 131; Klima von, 147; Versuche zur Colonisirung 148; Handel von, 181; Einfuhr in, 182.
- Ulmamun**, Wissenschaft und Gelehrsamkeit begünstigt von, I. 115; sammelt die Werke der griechischen Philosophen, um sie in die Sprache Arabiens übersetzen zu lassen 115; gerühmt von Abulpharagius, ebend.
- Ulmohaben**, Secte der, II. 158.
- Amerikaner** wünschen eine Colonie in der Berberei zu gründen, müssen aber von dem Versuche abblehen I. 130.
- Upollonia**, Ruinen von, I. 137; prachtvolle Ueberreste 138.
- Urabier**, ihr Entdeckungen in der Wissenschaft I. 117; Gewohnheiten berer in der Wüste II. 9; gleichen den schottischen Hochlän-



- bern 31; merkwürdiges Dorf der, bei dem Atlas 32.
- Arax, ausgegrabene Brunnen bei, II. 12.
- Arilippus, Lehrer des, I. 104.
- Arjllah, des Julia Trabucla der Römer, II. 166.
- Asien, Auswanderer aus, in Nord-Afrika I. 9.
- Atlantisches Meer, Ausdehnung der Schifffahrt der Carthager I. 54; Meinungen verschiedener Schriftsteller, von denen einige behaupten, sie hätten die neue Welt entdeckt 54.
- Atlas, kleiner, Ausdehnung, II. 190; Eisenminen im, 156; vulkanische Gebirge 193.
- Atlas, der, Zug und Ausdehnung I. 6. II. 154; geologische Formation des, noch nicht genau untersucht 187; organische Ueberreste, ebend.
- Augustia, der heilige, sein Charakter I. 109; wird Bischof von Hippo Regius, dem neuern Bona 109; vertheidigt es gegen Genseric und die Vandalen, ebend.; seine zahlreichen Schriften, sein Geist, seine theologischen Meinungen und sein Tod 110.
- Augustus Cäsar, Carthago erneuert unter, I. 62.
- B.**
- Barbarossa, zwei Brüder dieses Namens, Horuc und Hayradin II. 53; werden schreckliche Seeräuber ebend.; Horuc wird geschlagen und bleibt 54; Hayradin erkennt den Großherren an und will Tunis angreifen ebend.; reizt den Zorn Carl V., der sich zum Kriege rüstet 56; Tunis fällt in die Hände der Spanier 58; Hayradin wird geschlagen und flieht nach Bona 59; kämpft unter der Fahne Franz I. in Italien 61.
- Barca, Wüste von, I. 5; Beschreibung der Gegend und der Stadt 152; älter als die griechischen Colonien ebend.; soll von dem Bruder der Dido gegründet seyn, aber gebaut von den Brüdern des Königs von Corene, Arcesilaus, ebend.
- Beduinen, Beschreibung, der II. 30.
- Belisar, römische Armee geführt von, I. 82; Triumph des, 86.
- Bengasi, Beschreibung von, I. 157; Markt zu II. 176.
- Bengerwab, Vorgebirge von, Thurm bei, II. 7.
- Bernstein, Handel der Carthager mit, I. 50, 51.
- Berberci, Staaten der, Abstand zwischen ihrem sonstigen und jetzigen Zustande, I. 2; sonstige Sitten der Bewohner, 2; Ueberreste früherer Pracht 3; schnelle und vollständige Umwälzungen in, 4; Länder in, 5; Eintheilung nach Herobot 6; Entstehung des Namens 8; Denkmäler, welche ein östliches Volk verrathen 10; Einfälle der Araber 97; Religion und Gelehrsamkeit derselben 100; das Christenthum eingeführt 105; Bibliotheken 116; Verfall des Christenthums 112; Erziehung 120; Zoologie II. 197; Metalle ebend.; Vögel 203.
- Blake, Admiral, sein tapferer und glücklicher Angriff auf Tunis II. 39.
- Bomba, Meerbusen von, I. 127.
- Bon, Vorgebirge, Land in der Nähe II. 85.
- Bona, Beschreibung von, II. 133; das alte Hippo Regius I. 109.
- Bonifacius, die Vandalen von ihm eingeladen I. 72; Tod des, 75.
- Braiga, Beschreibung von, II. 4.
- Britannien, Binnminen in, I. 48; frühzeitiger Verkehr der Cartha-

ger mit, 48; die südlichen Küsten besucht 49.

Budjeiah, Bugia, Notiz über, II. 136.

Byzantium, Städte in, II. 88.

## C.

Carl V., sein Zug gegen Tunis II. 57; ungeheure Rüstungen und vollständiger Erfolg 58; sein Angriff gegen Algier und das nachfolgende Unglück 107.

Carthago, Gründung von, I. 11; ehrgeizige Pläne 13; Ausdehnung des Gebietes, ebend.; Völkerhasten ihm unterworfen oder mit ihm in Verbindung 16; erster Versuch gegen Sicilien und Sardinien 18; belagert, 20; Fall 27, 58, 77; Cato's Haß gegen, 26; Constitution 38; Könige von, 42; Handel von, 44; Verkehr mit Spanien 47; Schifffahrt von, 54; Literatur von, 55; Reichthum und Civilisation der Bewohner 56.

Carthago, Neuz, Beschreibung von, I. 62; Ueberreste in der Nähe II. 80; Beschreibung von Gibbon 81; von Chateaubriand 83.

Ceuta, Nachricht von, II. 165.

Charax, Ruinen von, II. 7.

Cinnyphus, Brücke über den, II. 17.

Constantine, Bericht von, II. 134.

Corsica, Hauptausfuhr von, I. 46.

Cyprian, Bischof von Carthago I. 107; seine große Gelehrsamkeit und Talente ebend.; Werth seiner Werke 108; wird von dem Kaiser Valerian verfolgt ebend.; und getödtet ebend.

Cyrene, Geschichte von, I. 133; Regierung 135; Lage 140; Gräber 141, 146; Ueberreste eines Theaters 143; Märchen von einem versteinerten Dorfe 148; Quelle zu 150; geologischer Bau der Berge II. 187.

## D.

Della Cella, Meinung des, über die Salzsümpfe II. 15.

Derna, Beschreibung von, I. 128.

Donatisten, Verfolgung der, I. 73.

## E.

Ebris I. 96.

Ebrisi, Beschreibung des, von Carthago II. 82.

Elba, Eisenminen von, I. 44.

El Effah, giftige Schlange II. 198.

Elisa oder Dido, Geschichte der, I. 11.

Euboria, die Gattin Hunnerichs I. 80.

Euphorbium, Saft des II. 207.

Ermouth, Lord, Angriff auf Algier II. 117.

## F.

Fatimiten, Erhebung der, I. 96; unterstützen Gelehrsamkeit 116; Größe der königlichen Bibliothek zu Kairwan und Alexandrien, ebend.

Festus Avienus, Gedicht des, I. 48.

Fetischismus, Ursprung des, I. 100.

Fez, eigentliches Land der Mauren I. 62; Klima und Boden II. 154; Stadt 165, 170.

Fezzan, Lage von, II. 42; Klima von, ebend.; Bevölkerung 43; Handel ebend.

Firmus, Usurpation des I. 68.

Frankreich, Besiznahme von Algier II. 121.

## G.

Gabes, Bevölkerung von, II. 90.

Gelimer, Usurpation des, I. 82; übergibt sich den Römern 86.

Genserich, Benehmen des, I. 73; zerstört Carthago 76; verfolgt die Christen 77; fällt in Italien ein 79; Tod 82.

Genua, sonstiger Handel mit der  
 Berberei II. 177.  
 Ghimines, Ueberreste von Forts  
 zu, II. 3.  
 Ghurba, Notiz von, II. 85.  
 Gilbo, Geschichte von, I. 70.  
 Gilma, Lage von, II. 91.  
 Giraff, Salzsumpf ober See II. 12.  
 Gorbata, Salzwassersumpf bei, II.  
 92.

## H.

Habskut, Ebene von, II. 139.  
 Habschi, Angriff der Räuber auf,  
 I. 127.  
 Hamet der Große, seine Grausam-  
 keit und sein Verrath II. 40.  
 Hamilco, Reise des, nach den brit-  
 tischen Inseln I. 48.  
 Hammamet, Berichte von, II. 84;  
 Mausoleum bei, ebend.  
 Hannibal, Charakter des, I. 21; zu-  
 rückgerufen 24; geschlagen bei  
 Zama 25.  
 Hanno, Zug des I. 52.  
 Hassan, Dynastie des, besteigt den  
 Thron von Marocco II. 159.  
 Hassan, Niederlage I. 92.  
 Hassan Aga, Benehmen des II. 105.  
 Heirie, das Wüstenkamehl II. 202.  
 Heraclian, Empörung des, I. 72.  
 Herodot, sein Bericht von den Kauf-  
 leuten von Carthago I. 57.  
 Hesperiden, die Gärten der, I.  
 158.  
 Hiero, König von Syracus, die  
 Carthager helfen ihm I. 20.  
 Homer, schöner Tribut an den Geist  
 des, I. 28.

## I.

Innane, Söhne des, II. 137.  
 Jarbas, Empörung des I. 29.  
 Jemme, Ruine von, II. 90.  
 Jerbi, Jerba, Insel II. 90.  
 Jol ober Julia Cäsarea, Beschrei-  
 bung von, II. 144.

Josua, der Sohn Nuns, beschrie-  
 ben als ein Räuber I. 9.  
 Zuba erhält die Krone Numidiens  
 I. 28.  
 Zuba (der Jüngere), sein Charakter  
 I. 33, 103.  
 Jugurtha, seine Geschichte I. 29;  
 zwingt die Römer unter das Joch  
 30.  
 Julia Traducta, das neue Arzil-  
 lah II. 166.  
 Jurjura, Gebirge II. 137.  
 Justinian, letzter Kampf zwischen  
 Rom und Carthago unter, I. 83;  
 Zustand des Landes zur Zeit des,  
 89.

## K.

Kahina, Königin, an der Spitze  
 der Mauren I. 91.  
 Kairwan, Gründung von, I. 90;  
 Moschee zu, II. 90.  
 Kamehle, zuerst in der Berberei  
 naturalisirt. I. 97.  
 Kess, Ueberreste zu, II. 67.

## L.

La Cala (La Calle), Niederlassung  
 der Franzosen daselbst II. 134;  
 Korallenfischerei, ebend.  
 Lactantius, Werke des, I. 109; ge-  
 nannt der christliche Cicero, ebend.;  
 war Erzieher eines Sohnes Con-  
 stantins ebend.  
 Laracce ober El Haratsch, Bericht  
 von, II. 166.  
 Lebida, Ruinen von, untersucht  
 von dem Capitän Smyth II. 17.  
 Leo, der Papst, rüstet eine Flotte  
 aus zur Erlösung der christlichen  
 Sklaven I. 81.  
 Leo Africanus, Meinung des, über  
 des Wortes Berberei I. 8; und  
 über Mesurata II. 15.  
 Lipara I. 46.

Ludwig IX., seine Landung zu Tunis II. 51; Leiden seines Heeres ebend.; seine Krankheit und sein Tod 52.  
Lyon, Capitän, sein Bericht über Schlangenesser II. 45.

## M.

Madeira, erwähnt von Diodor I. 54.  
Mago, das Haus I. 39, 41; Werke des, 55.  
Mahedia, Bericht über, II. 88.  
Mahiriga, Ueberreste zu, II. 7.  
Malta, schöne Tücher dort gemacht I. 46.  
Mansel, Sir M., Expedition gegen Algier II. 114.  
Marcus und Manilius, von den Carthagern zurückgetrieben I. 26. arius auf den Trümmern von Carthago I. 31.  
Marjorian schlägt einen Einfall in Carthago vor I. 80.  
Marocco, Ausdehnung des Reiches II. 151; Klima 154; Juden in, 155; Bevölkerung 156; Geschichte des Reiches 157; Regierung II. 159; Sitten in 161; Religion 163; Einkommen 164; Beschreibung der Stadt 169.  
Marseille, griechische Colonie zu, I. 47.  
Masinissa, verbunden mit Scipio gegen Carthago I. 23.  
Matafuz, Matifu, Vorgebirge, geologischer Bau II. 193.  
Mauren, die Civilisation in Nord-Afrika zerstört von den, I. 88; besiegt von dem Moslem 92; Charakter der neueren II. 73; ohne Geschmack, ebend.  
Mauritanien, Eintheilung I. 35.  
Medinet Sultan, Befestigungen zu, II. 8; einst ein wichtiger militärischer Punkt, ebend.; Ueberreste der alten Stadt, ebend.  
Meheduma, vernachlässigter Zu-

stand II. 167; herrliche Ebene in der Nähe, ebend.  
Melilla, Bemerkung über II. 164.  
Mequinez, Beschreibung von, II. 172; eine Hauptstadt von Marocco ebend.; prachtvoller Palast, ebend.; Sitten der Bewohner 173.  
Merge, Ebene I. 151, 153.  
Mesurata, Nachricht von, II. 13.  
Metidschah, Ebene II. 140.  
Mileu, Beschreibung von, II. 135.  
Mittelmeer, bricht in die Küsten von Nord-Afrika ein I. 139.  
Mogadore, Beschreibung von, II. 168; Einfuhr zu 183; Münzen, Mäße zu, ebend.  
Morabeth, Sekte II. 157.  
Mostagan, Gärten bei, II. 143.  
Muktar, Schwefelhandel zu, II. 6.  
Muley Hassan abgesetzt II. 56; wieder eingesetzt 57.  
Mustapha Pascha, Wasserleitung des, II. 147.

## N.

Nabal, Bemerkung über, II. 85.  
Neapel, Schiffe von, bei Bona II. 117.  
Newborough, Sir John, greift Tripolis an II. 40.

## O.

Ommiaden, Dynastie der, aus Syrien vertrieben II. 158.  
Oran, Stadt, II. 140.

## P.

Pentapolis, Entstehung des Namens I. 133.  
Perser landen in Afrika I. 9.  
Phönizier gründen Colonien in Afrika I. 10.  
Pianura oder Ebene bei Tripolis II. 32.  
Placidia I. 72.

Vlinius, Meinung des, über den Nil und Niger I. 103.  
 Polybius, Bemerkung des, I. 14; seltsame Thatsache, erwähnt von, I. 37.  
 Pompejus schlägt Tarbas I. 29; Kampf zwischen dem Cäsar 32.  
 Procopius, Anekdote, erzählt von, I. 9.  
 Psylli oder Schlangenesser II. 44.  
 Ptolemäta, Beschreibung von I. 152; große Ausdehnung der Mauern 154; Baustyl 155.  
 Ptolemäus, Geschichte des, I. 33.

## R.

Rabat, Lage und Ueberreste von, II. 168.  
 Regulus, Carthago belagert von, I. 20; Vaterlandsliebe des, ebend.  
 Römer, Benehmen der, I. 67.  
 Römische Städte, Spuren von, II. 139.  
 Rozet II. 168.

## S.

Sahrin, Lage von, II. 5.  
 Sagunt, von Hannibal genommen I. 21.  
 Sahara, Ausdehnung der, I. 7; Volksstämme in der Nähe der, II. 138; Vermuthungen über die Entstehung II. 187.  
 Salle, Beschreibung von, II. 167.  
 Sallucto, Ueberreste II. 89.  
 Saracenen, Einfall der, I. 89.  
 Sardinien, Versuch gegen, I. 18.  
 Scandinavien I. 50.  
 Schella, Lage von II. 168.  
 Sicily, Inseln I. 48, 51.  
 Scipio kommt nach Afrika I. 22.  
 Scipio Emilianus zerstört Carthago I. 27.  
 Selim II., II. 62.  
 Sert, Lage von, II. 12.  
 Sfailla, Ruinen bei, II. 91.

Sicilien, Versuch gegen, I. 18.  
 Siwah, Lage des Tempels des Jupiter Ammon II. 44.  
 Sophonisbe I. 24.  
 Spanien, die Bergwerke von, I. 21; Verbindung mit den Carthagern 47; Expedition gegen Algier II. 112.  
 Stiticho I. 70.  
 Suffeten I. 42.  
 Susa, Bemerkung über, II. 88.  
 Syracus, Carthager in, I. 46.  
 Syrte, große, Boden in der Nähe der, II. 12.

## T.

Tabilba, Ueberreste II. 4.  
 Tacfarinas, Empörung des, I. 33.  
 Tagiura, Land um, II. 20.  
 Tanager, Bemerkung über, II. 166.  
 Tefessab, Bemerkung über II. 144.  
 Terodant, Bemerkung über, II. 172.  
 Tetuan, Lage von, II. 165.  
 Teuchira, Beschreibung von, I. 155; Ruinen christlicher Kirchen zu, 156.  
 Tezzute, Ruinen bei, II. 136.  
 Theodosius I. 69.  
 Titteri, Felsen von, II. 136.  
 Tlemsan, Städte in der Provinz II. 138; Stadt, ebend.  
 Tripolis, belagert von Stämmen der Wüste I. 67; Grenzen des Paschaliks II. 2; Entstehung des Namens 21; Triumphbogen 26; Gerechtigkeitspflege zu, 35; Versuch am Hofe von, 37; besiegt von Carl V., 39; vorzüglichste Staatsbeamtete 41; Ausfuhr II. 178; Einfuhr, ebend.  
 Tripolitaner. Charakter der, II. 23; Sitten 29; Häuser der, 33.  
 Tubersoke II. 87.  
 Tuburbo, Bemerkung über, II. 86.  
 Tunis, die Carthager begeben sich nach, I. 28; Ausdehnung des Paschaliks II. 49; Regierung 50; Zug Carl V. gegen, 57; Ende der

maurischen Dynastie 62; erster Dey 63; Angriff von Blake gegen, 64; Lage 65; Klima 66; gegenwärtiger Zustand 67; Uberglaube der Einwohner 68; Seltsamer Gebrauch 71; Bevölkerung 75; Einkommen 76; kleine Städte 86; Streit mit Algier 131; Handel 178.

Tyrus, verwandt mit Carthago I. 13.

## U.

Utica, Lage II. 84.

## B.

Valentinian I. 68.

Wandalen erscheinen in Nord-Afrika I. 72.

Wese; oder Wesiß II. 164.

## B.

Wady Rhahan II. 17.

Wiener-Congreß, Bestimmung des, II. 116.

Wissenschaft in Afrika eingeführt I. 117. Verfall der, 123.

## X.

Ximenes, Cardinal, II. 110.

## Z.

Zaffran, Beschreibung durch Della Cella II. 11.

Zama, Schlacht von, I. 25.

Zeriten, Erhebung der I. 96 (Zezariß).

Zeliten, Beschreibung von, II. 16.

Zeugetania II. 84.

Zinn, gesucht von den Carthagern I. 50, 51.

Zowan, Ueberreste einer Wasserleitung bei, II. 79.

Zobeir I. 90.

Zoologie II. 197.

in fast allen Zeitschriften des brittischen Reiches zu beziehen, um behaupten zu können, daß ihr Unternehmen in der Meinung ihrer Landsleute als ein Werk von anerkanntem Verdienste festgestellt ist. Nicht minder empfehlend findet sich dasselbe in zahlreichen ausländischen Blättern beurtheilt; in mehreren Sprachen sind theilweise Uebersetzungen dieser Sammlung erschienen, und in Amerika werden die Bände, wie sie in England die Presse verlassen, regelmäßig nachgedruckt. Daß sich ein solcher Beifall nur auf eine ausgezeichnete Gediegenheit des Planes und der Ausführung gründen kann, liegt am Tage, und darin findet auch unser Vorhaben, diese werthvolle und nützliche Bibliothek durch bewährte Schriftsteller in unsere Sprache übertragen zu lassen, seine volle Rechtfertigung.

## Subscriptions: Be

Diese deutsche Ausgabe erscheint in Theilen  
bogen betraaend und in der nachfolgenden

= Wege nur 9 g Groschen und ist

g Groschen.

Abnahme der ganzen Sammlung

Die Theile folgen in zwanglosen Zeitfristen, doch werden binnen den nächsten sechs Monaten 12 Theile ausgegeben.

Leipzig, im Jänner 1836.

**Hartleben's**  
Verlags-Expedition.

G e m ä l d e

v o n

Tunis, Tripolis, Algier und Marocco.

---

Zweite Abtheilung.

Leipzig, 1836.

Hartleben's Verlags-Expedition.



ND  
1087  
R8715  
Th.2

Russel, Michael  
Gemälde der Barberei

PLEASE DO NOT REMOVE  
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

---

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

---

